# Das Hühner-Buch.

Das

# Hühner-Buch.

Beschreibung aller bekannten Hühnerarten,

Anleitung

zu ihrer Zucht, Wartung und Pflege, und Belehrung

über

Erkenntniß und Heilung ihrer Krankheiten.

Mit 90 nach der Natur gezeichneten Abbildungen

von

**J. F. Wilhelm Wegener,**

Mitglied des Vereins für Veredelung der Hühnerzucht und wirklichem vortragenden Mitgliede der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1861.

## Vorwort.

Fleisch, Fleisch! rufen die Aerzte, schafft dem Volke eine gute, billige Nahrung, so werdet ihr auch die zunehmende Verkümmerung des Menschengeschlechts aufhalten und in Zukunft wieder ein kräftiges Geschlecht erziehen!

Das einfachste Mittel hierzu ist die Hühnerzucht. Man hat berechnet, daß, bei gleichem Futterverbrauch, durch die Zucht der Hühner in gleicher Zeit siebenmal mehr Fleisch gewonnen wird, als bei der Zucht des Rindviehs. Aber wenn auch unter gleichen Verhältnissen nur noch einmal so viel Fleischnahrung gewonnen wird, so ist doch die Zucht der Hühner gewissermaßen Pflicht eines Jeden, der irgend Raum und Gelegenheit dazu hat.

Der Enthusiasmus für seltene, theure, fremde Hühner, der bis vor Kurzem die Liebhaber bei Einführung fremder Hühner ergriff, hat sich zwar gemäßigt, aber eine rationelle Hühnerzucht hat immer weiteren Boden ge-

wonnen, wir haben die fremden und einheimischen Hühner besser kennen und schätzen gelernt und den untrüglichen Maßstab der Erfahrung an die Lobpreisungen verschiedener Hühnerraçen, Fütterungsmethoden u. dgl. anlegen können.

Es sind verschiedene Werke im Druck erschienen, die sich des Gegenstandes angenommen, und nicht wenig zur Verbreitung einer bessern Hühnerzucht beigetragen haben, auch sehen wir bereits die Erfolge, da die neu eingeführten Raçen, Luxushühner ausgenommen, fast auf die Preise des Schlachtgeflügels herabgesunken sind.

Zu dem Zweck, der Verwirrung der Hühnerraçen, die unter allerlei Namen vorkamen, entgegenzutreten, erschien das Buch: „Die Zuchthühner", von Dr. Drechsler, mit Zeichnungen vom berühmten Maler Hasse, nebst praktischen Anweisungen, die Hühnerzucht zu betreiben.

Drechsler sagt: „Wir behaupten nicht, daß wir immer Recht haben, aber bei der großen Konfusion und der Menge Hühnernamen wollen wir diese und jene Raçe so und so nennen, wenn sie diese oder jene bestimmte Kennzeichen hat, damit einmal Etwas festgestellt wird."

Seit dem Erscheinen dieses Buches sind aber noch eine Menge Raçehühner genauer bekannt geworden, und

es soll dieses Buch nicht als Berichtigung, sondern als Fortsetzung und Erweiterung dienen.

Der Verfasser hatte sich schon früher, ehe noch Vereine für Hühnerzucht bestanden, mit derselben beschäftigt und Vorträge über Hühnerraçen, deren Zucht und Geschichte in der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis zu Dresden gehalten.

Daher kam es ihm nun zu statten, daß auch in neuerer Zeit die Naturwissenschaft der Alten von vielen Seiten behandelt worden war, wobei er in solchen Werken seine Notizen und Sammlungen über die frühere Geschichte des Huhns bestätigt fand und dieselben da und dort auch daraus ergänzen konnte. Meistens ist im Texte auf die Quellen hingewiesen, hauptsächlich aber sind außer den alten klassischen Dichtern und Schriftstellern nachverzeichnete Werke benutzt worden: Eckermann's Mythologie der Völker; Voltz, Kulturgeschichte der Thiere und Pflanzen; Die Zoologie der Griechen und Römer von Dr. Lenz; Dr. Krünitz' Encyklopädie; Die Hühnerzucht von Dr. Drechsler und Dr. Lichtenstein's und Winkler's Hühnerzucht, wie denn auch durch die Hühnerologische Zeitung der Verfasser manche seiner Ansichten hat berichtigen und bereichern können. Der größte Theil der

abgebildeten Hühner ist nach der Natur gezeichnet und höchstens drei oder vier Exemplare sind andern Werken entlehnt worden.

Einer der edelsten Fürsten sagte, er wollte nicht eher ruhen, als bis der ärmste Mann wenigstens des Sonntags sein Huhn im Topfe habe. Er konnte diesen Wunsch nicht erreichen; denselben aber zu fördern und zu unterstützen, wurde dieses Werk, das auf eigene, beinahe dreißigjährige Erfahrung gestützt ist, begonnen, welches nun mit der Bitte um gütige Unterstützung, Verbreitung und wohlwollende Entgegennahme dem Publikum übergeben wird.

Dresden, im Juni 1861.

**Der Verfasser.**

# Inhaltsverzeichniss.

---

Zweites Buch.

## Die zahmen Hühnerraçen.



---

Drittes Buch.

## Die Hühnerzucht.

---

## Viertes Buch.

# Allgemeines.

# Verzeichniss der Abbildungen.

## Erstes Buch.

# Das Huhn und seine Geschichte.

I.

# Die Geschichte des Huhns, seine Einführung als Hausthier bei den verschiedenen Völkern.

Die Zähmung der wilden Stammältern unserer Haussäugethiere ist von dem größten Einfluß auf die Kultur und Entwickelung des ganzen Menschengeschlechtes gewesen; weniger ist dies der Fall mit der Zähmung der wilden Stammthiere des Hausgeflügels, obgleich in unserem Haushalte eine bedeutende Veränderung vorgehen würde, wenn die Hühner und Gänse mit einemmale aussterben sollten.

Wilde Hühner sind schon in den frühesten Zeiten von den asiatischen Völkern gezähmt worden, vielleicht noch eher als die vierfüßigen Säugethiere. Junge Nestvögel lassen sich eher aufziehen und auch auffinden als andere Thiere, und so leicht zähmen, daß sie bei den Menschen freiwillig verbleiben und bei völliger Freiheit sich doch nicht zu ihren, in nächster Nähe befindlichen, wilden Brüdern zurückbegeben, wie wir noch immer bemerken. Es läßt sich wohl denken, daß Vögel viel eher die Höhle und Hütte der Familien theilten, die noch im Urzustande lebten, als andere Thiere.

Die ersten Säugethiere, welche der Mensch zähmte, waren die Schafe, denn die geringen Waffen, welche er besaß, gestatteten ihm nicht, der wilden Kuh ihr Kalb abzustreiten, dazu gehörten schon tüchtigere Waffen.

Dem Geflügel, welches sich sehr leicht zähmte, legte man keinen Werth bei, es wurde auch wohl nur, als man Haussäugethiere hatte, nebenbei gehalten, und darum schweigen alle Urkunden darüber; nur die Taube wird von den ältesten Schriftstellern öfters erwähnt; sie tritt in den Mythen handelnd auf, sie führt den Menschen zu fruchtbaren Gegenden. Sie kommt aber auch wild im südlichen Europa und Kleinasien vor, und ward daher auch bei den Völkern, von welchen wir Nachrichten haben, eher zum Hausthiere als das Huhn. Von den alten Griechen ward das Siebengestirn, die Plejaden, mit einem Zuge Tauben verglichen, auch Noah's Taube war eine gezähmte Haustaube.

Das Huhn dagegen kommt im Alten Testamente, außer im Buche Hiob und den Propheten, wo es als Gestirn erwähnt wird, nicht vor; auch Hesiod und Homer, die etwa 900—1000 v. Chr. Geb. gelebt haben, mögen das Haushuhn noch nicht gekannt haben, ebenso wenig die alten Egypter, denn sonst würde dieses nützliche Thier wohl in ihren Thierkultus aufgenommen und in den Hieroglyphen abgeschildert worden sein, gleichwie andere Darstellungen, aus dem häuslichen, dem Land- und Jägerleben, jenes Volkes uns aufbewahrt blieben; doch ist etwas dergleichen bis jetzt noch nicht zu unserer Kenntniß gelangt. Wäre die Hühnerzucht schon frühe in Egypten vorgekommen und schon zu Moses' Zeiten (etwa 1600 v. Chr. Geb.) bekannt gewesen, so dürfte man wohl annehmen, daß die Israeliten die Hühnerzucht sich angeeignet haben würden;

denn da sie für Alles, was sie thaten, göttliche Vorschriften, ebenso wie die Egypter, hatten, so würden sie auch Verhaltungsregeln bekommen haben, ob und wie die Hühner beim Opfern zu gebrauchen seien. Tauben opferten sie, und es geht auch daraus hervor, daß die Taube eher allgemein zum Hausgeflügel wurde als das Huhn.

Das Stammthier des Haushuhns ist in dem Bankivahuhn auf Java von Lechenault vor etwa dreißig Jahren aufgefunden und erkannt worden. Es lebt dort noch am Rande der Wälder wild, und wird auch noch in Sumatra gefunden.

Asien ist von jeher als die Wiege der Menschheit angesehen worden, die Natur hatte hier im Ueberfluß um dieselbe Alles verbreitet und gegeben, was sie bedurfte; die junge Menschheit brauchte nur um sich zu greifen, um sich zu ernähren, zu erhalten und zu erstarken. Zur Zeit als die Menschen die eßbaren, nahrungsreichen Samenkörner der wilden Grasarten sammelten und wieder in den dazu besonders bereiteten Boden ausstreuten, um dieselben leichter und in größerer Menge zu gewinnen, als die ersten Anfänge des Ackerbaues sich bildeten, da kamen auch die Tauben und die Hühnervögel von selbst in die Nähe der Felder und Wohnungen der Menschen, wie sie es noch heute thun und dem Getreidebau nachfolgen, wozu unser graues Rebhuhn als Beispiel dient. Die Zähmung des Haushuhns mußte in den Gegenden, wo es wild lebte, von selbst daraus folgen.

Die Symbolik der Thiere in den Mythen der Völker giebt uns die Urgeschichte der Thiere.

Aus den Gegensätzen von Licht und Finsterniß, von Luft, Erde und Wasser, Wärme und Kälte, die das Ent-

wickeln und das Gedeihen der Geschöpfe bedingen, entwickelt sich bei den alten Völkern ein Naturdienst. Licht und Wärme, Regen und Thau zu geben, liegt nicht in des Menschen Hand, daher die ersten Götter Lichtwesen sind. Diesem Lichtwesen entspricht das irdische Feuer und es entsteht ein Feuerkultus. Gott sprach mit Moses durch einen feurigen Busch. Der Hahn des Haushuhns ist der Verkündiger des Lichtes: sein Ruf dringt aus dem Walde zur Hütte des Menschen, noch ehe er Hausthier geworden und darum brachten sie ihn in Beziehung zum Lichtwesen; das Lichtwesen selbst, Gott, stand in Beziehung zum Feuer, zum Opfer, und der Hahn ward das Sinnbild des Feuers und des Lichtes, was er bis auf den heutigen Tag geblieben ist; wenn Jemandes Haus mit Feuer bedroht wird, so heißt es: ihm den rothen Hahn auf's Dach setzen.

In Samaria verehrte die von den Assyriern aus Persien versetzte Kolonie der Luthäer das Feuer unter dem Namen Nergal, dessen Symbol der Hahn war. In dem rohen Naturdienste der Alten, in dem Kulte, der der Fruchtbarkeit gewidmet ist, welchen Eckermann schildert*), kommt der Haushahn als gezähmtes Thier vor und ist der Semiramis geheiligt. Obgleich der Mythe angehörend, läßt sich doch daraus mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit entnehmen, daß das Huhn etwa 2000 Jahre v. Chr. in Babylonien zuerst bestimmt als gezähmtes Hausthier vorkommt. Die Chaldäer kannten es auch und versetzten das Bild des Huhns bereits unter die Himmelszeichen.

---

*) Lehrbuch der Religionsgeschichte und Mythologie der vorzüglichsten Völker des Alterthums u. s. w., von Dr. Karl Eckermann, Halle 1845, 1. Bd., S. 123.

Während bei den alten Hellenen die Plejaden als ein Zug Tauben erschien, und in Beziehung zur Ernte gebracht wurden, ward bei den Chaldäern das Siebengestirn ein Bild der allgemeinen Naturliebe, sie bezeichneten es als Gluckhenne. Eine Henne mit ihren Küchlein — dieses Sternbild kennt auch Hiob *), er sagt: „Gott machet den Wagen am Himmel und Orion und die Glucke und die Sterne gen Mittag"; unter den Propheten erwähnt es Amos **): „Er macht die Glucke und den Orion."

Semiramis soll aber eine Phönizierin sein; die Phönizier, dieses alte Handelsvolk, nannten das Siebengestirn gleichfalls wie die Chaldäer: „die Henne", sie mögen das Haushuhn wohl auf ihren Schiffen gehalten und zuerst weiter nach Westen und Norden verbreitet haben.

Die Juden haben die Hühner wahrscheinlich in der babylonischen Gefangenschaft kennen gelernt und sie dann mit in ihre Heimath gebracht; spätestens aber geschah die Aufnahme derselben unter König Salomo, denn dieser ließ ja allerlei Geflügel aus Indien kommen; Salomo starb 975 v. Chr. Zu Christi Zeiten waren die Hühner bereits im jüdischen Lande verbreitet, doch durften zu Jerusalem keine Hühner gehalten werden, damit sie nicht etwas Unreines ausscharrten. Die Römer aber, welche zu Jerusalem wohnten, und auch der Hohepriester mögen sich nicht an dergleichen Vorschriften gehalten haben; wie aus dem Krähen des Hahns hervorgeht, der den Petrus an seine Verläugnung des Meisters erinnerte.

Der Heiland, der seine Bilder und Gleichnisse meistens

---

*) Hiob 9, 9.

**) Amos 5, 8.

der Natur entnahm, sagte einst zu den Juden: „Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.“

Nach Egypten mögen die Hühner vielleicht auch um dieselbe Zeit wie zu den Juden gekommen sein, Herodot erwähnt bereits die künstlichen Brütöfen der Egypter; es mochte aber wohl eine geraume Zeit vergangen sein, ehe man auf diese Methode der Hühnervermehrung gekommen ist. Obgleich man das Verfahren in Europa so lange kennt als man griechische Schriftsteller liest, und obgleich dieses Verfahren noch immer in Egypten ausgeübt wird und Engländer und Franzosen und Deutsche bald im Kriege und bald im Frieden nach Egypten gekommen sind, so hat man doch erst seit etwa 100 Jahren Versuche der Art in Europa und namentlich in Frankreich gemacht und in neuerer Zeit Brütöfen in England und Deutschland gebaut, wo die Ausbrütung der Eier durch künstliche Wärme, wie in Egypten, vorgenommen wird.

Bei den Egyptern bildete die Religion ein abgeschlossenes Ganzes, Alles war bei diesem Volke nach göttlichen Gesetzen geregelt. Der Hylozoismus der orientalischen Völker, der bei den Chaldäern zum Sterndienst wurde, hatte sich in Egypten zum Thierdienst ausgebildet, wenn auch nicht als religiöse Grundform, sondern aus der Beobachtung der natürlichen Anlagen und Geisteskräfte der Thiere, die diese doch unter dem Menschen stehenden Geschöpfe zeigten, und sonach unmittelbar mit der Gottheit zusammenhängen müßten. Hieraus entstand die Idee, aus dem Benehmen und Gehaben derselben, wie aus dem innern Bau, vorzüglich der Eingeweide der Thiere, zukünftige Dinge vorherzusagen. Dieses Zeichendeuten

war in Egypten sehr ausgebildet, und die egyptischen Priester mögen den Magiern nicht nachgestanden haben; von diesen gingen dergleichen Künste auch auf die Juden über, welche auch auf Vögelgeschrei und dergleichen achteten; die Hühner gelangten indeß bei den Egyptern doch nicht mehr zu der göttlichen Ehre, weil zur Zeit der Einführung der Hühner das Religionssystem der Egypter wahrscheinlich schon fest abgeschlossen nach Außen war, bei andern Völkern war das aber der Fall, wie wir im zweiten Kapitel sehen werden.

Die Perser kannten das Haushuhn schon früher als die Egypter und haben den Hahn sogar als Feldzeichen geführt, als Sinnbild seines Muthes und seiner Wachsamkeit. Er war ihnen als Verkünder des Lichtes ein geheiligtes Thier und jede Person verpflichtet, einen Hahn im Hause zu halten, weil mit dem Hahnengeschrei Gebet und Arbeit beginnt. Der himmlische Hahn Hufr Achmodad kämpft ohne Unterlaß gegen den bösen Geist Erzdow Eschem, und der himmlische Hahn Hufr Achmodad beschützt und bewacht die Erde und die auf ihr wohnenden Wesen. Nach dem Bundehesch, einer späteren Fortsetzung des Zendavesta in dem Zeitalter der Sassoniden, heißt es in den persischen Gebeten: „Ich preise den siegreichen Vogel, welcher über die Orte wacht, wo man schläft!“ — „Wer von diesen Vögeln ein Paar in Reinheit und Güte einem reinen Manne giebt, der giebt ebenso viel, als ob er einen Palast schenkte mit tausend Säulen und tausend Balken, zehntausend Fenstern und hunderttausend Zimmern.“ *) Reis und Huhn ist noch

*) Vgl. Duncker, Geschichte des Alterthums, II, S. 384, und Hühnerologisches Monatsblatt, Jahrg. 1858, Nr. 3, S. 20.

immer ein National- und Lieblingsgericht der heutigen Perser.

Die alten Griechen sagen auch, daß sie die Haushühner aus Persien und Indien erhalten haben, und ihre Dichter verflechten den Hahn in die Geschichte ihrer Götter. Sie formten den Namen Achmodad, der an die Stimme des Hahnes erinnert, in ihrer Sprache gleichfalls in einen dem Geschrei ähnlichen um, und nannten ihn Alektrion. Um die Zeit der Perserkriege kommt auch bei ihnen der Name Alektrion vor, als männlicher Name, und ein tapferer Grieche, der sich im persischen Feldzuge ausgezeichnet hatte, erhielt von seinem Feldherrn die Erlaubniß, als Auszeichnung einen goldenen Hahn tragen zu dürfen. Bei den Griechen war der Gottesdienst bildlich und symbolisch, und es wurde die Religion nicht durch Lehre und Predigt erläutert. Ihre Hauptmittel, die Religion zu erhalten und zu verbreiten, die religiösen Gefühle zu wecken und mitzutheilen, sind Mythe und Symbol; das Symbol hält man für älter als die Mythe. Symbolischen Ausdruck erhält der Hahn im griechischen Theben, wo er Symbol des ithyphallischen Zeus wird und Ortalichos heißt.*) Die Hähne und Hühner wurden sehr bald bei ihnen als wahrsagende Vögel und zu Kampfspielen benutzt, wobei man sie noch mit eisernen Sporen bewehrte. Plutarch sagt auch: wenn die Spartaner einen Feind mit offener Gewalt besiegt haben, opfern sie dem Mars einen Hahn. Durch die handeltreibenden Phönizier mögen die Hühner, wie schon erwähnt, im Alterthum weit verbreitet worden sein, und theils durch

---

*) Vgl. Eckermann's Mythologie, 1. Bd., S. 52, und Pindar Nem., I, 3.

diese, theils von Griechenland aus, nach Italien gekommen sein. Mago, ein Feldherr der Karthager, schrieb über die Landwirthschaft, die Römer ließen seine Schriften durch Decius Syllanus übersetzen, und hier kommen auch die Haushühner vor. Die Römer nannten den Hahn Gallus, nach dem in allen Sprachen vorkommenden Worte gal, gäl, gellend; call, englisch der Ruf, der Schrei. Gallicinium, der Hahnenschrei, ist ein nach der Stimme gebildetes Wort (auch Gallicantus). Es bezeichnete dieses Wort den Römern die früheste Morgenstunde.

Die Griechen und Römer waren mit dem Leben der Hühner, ihren Eigenthümlichkeiten, ihrer Benutzung, Wartung und Pflege ganz vertraut; wollte man die Anekdoten und Geschichten, die uns aus dieser Zeit zugekommen sind, alle aufzeichnen, so würden wir selbst ein Buch davon bekommen. Die heiligen Hühner, welche zum Wahrsagen dienten, hatten ihre eigenen Priester und Wärter, und manche Schlacht wurde verloren, wenn man nicht auf ihre Zeichen geachtet hatte; freilich regte sich bei den gebildeten Römern der Zweifel oftmals über diese Diener des Jupiter. Als Publius Claudius im ersten punischen Kriege eine Seeschlacht liefern wollte, verkündete der Hühnervogt, die heiligen Hühner wollten nicht heraus und wollten nicht fressen. Da gab Claudius den Befehl, sie ins Meer zu werfen und sagte: „Wollen sie nicht fressen, so sollen sie saufen.“ Er verlor aber die Schlacht und wurde vom Volke verurtheilt. — Cajus Flaminius wollte auch nicht auf die heiligen Hühner hören und antwortete dem Priester, der von der Schlacht abrieth, im zweiten punischen Kriege: das wäre eine schöne Geschichte, wenn ich nur dann dem Feinde zu Leibe gehen dürfte, wenn meine Hühner hungrig sind, aber mich ruhig

verhalten müßte, wenn meine Hühner satt sind. So erzählt uns Cicero, doch sagt er auch, daß der römische Staat entsetzlichen Schaden gelitten, weil Flaminius nicht auf die Warnungszeichen achten wollte. Aber weiterhin sagt er auch, daß bei der Art, wie die Hühner zu seiner Zeit befragt würden, man sie nicht ohne Weiteres als Diener und Propheten Jupiter's betrachten könne, denn sie handelten nicht nach dem Willen Jupiter's, sondern nach dem Willen des Hühnervogtes, der sie vorher nach Belieben längere oder kürzere Zeit fasten lasse.

Plinius erwähnt auch, daß er gefunden, daß 11 Jahre vor dem dritten punischen Kriege ein Gesetz gegeben worden sei, wonach auf der Tafel nur ein Huhn aufgetragen werden solle, und daß die Hühner nicht gemästet werden dürften; man umgehe aber das Gesetz, indem man gemästete Hähne verspeise.

Von Italien aus haben sich die Hühner gewiß mit den Kriegszügen und Kolonien der Römer in Europa verbreitet. Professor Voltz sagt in seinem Buche: „Beiträge zur Kulturgeschichte", daß die Haushühner erst im 4. Jahrhundert n. Chr. Geb. nach Frankreich und Deutschland durch einen Bischof Martin gekommen seien; doch ist dies nicht wahrscheinlich, denn die Kelten, die alten Bewohner Galliens und Britanniens, kannten bereits das Huhn. Cäsar berichtet, daß die Briten keinen Hasen, keine Henne und keine Gans äßen, und diese Thiere nur ihres Vergnügens wegen hielten. Auch die alten Gallier hatten als Feldzeichen den Hahn, und noch heutzutage wird Frankreich oft in Dichterwort und Bild als ein gallischer Hahn bezeichnet, im Gegensatz zum deutschen Aar. Dieses Feldzeichen ist geblieben bei der dienenden Klasse, und auch noch auf andere Länder übergegangen. Die Kokarde am

Hute der Kutscher und Lakaien deutet den Hahnenkamm an. Man will in dem Diener einen muthigen Wächter haben. Aber auch die alte keltische Mythe in Gallien erzählt von der Göttin Ceridwin: Als sie Gwion den Kleinen verfolgte, weil er schuld an dem Auslaufen des geheimnißvollen Kessels war, den sie ihm mit anvertraut hatte, verwandelte er sich in einen Hasen und verdoppelte seine Schnelligkeit, aber die Göttin verwandelte sich in eine Windhündin, wendete ihn, und verfolgte ihn in einen Fluß. Er lief in den Fluß und verwandelte sich in einen Fisch, die Verfolgerin aber in eine Fischotter, wo sie ihn so hart bedrängte, daß er sich in einen Vogel verwandelte und in die Luft erhob; doch auch hier war kein Entrinnen, denn Ceridwin nahm die Gestalt eines Habichts an und war schon im Begriff, ihn zu packen. Schaudernd vor Entsetzen bemerkte er einen Haufen reinen Weizens auf einer Tenne, schlüpfte in die Mitte und nahm die Form eines Weizenkornes an, aber der Falke ward alsbald zu einer schwarzen hochgehelmten Henne, die ließ sich auf den Weizen nieder, forschte ihren Feind aus, fand ihn und verschluckte ihn; dadurch aber ward sie schwanger von ihm, gebar ihn als ein liebliches Kind wieder, welches sie nicht tödten mochte. — Außer diesem Zeugniß finden wir noch eine Menge Andeutungen in der Mythologie der Kelten, woraus hervorgeht, daß sie die Hühner schon viel früher gehabt und gekannt. Taliesin, der gelehrte dichterische Barde, der freilich um 390 lebte, sagt in der Prophezeihung des Gwanchlan: Alle Dinge sind von Ewigkeit vorher bestimmt, und was geschehen soll, das wird geschehen. Alle Menschen müssen dreimal sterben, bis sie zur Ruhe gelangen — ich bin todt gewesen, ich bin leben-



Kokarde.

dig geworden und jetzt bin ich wieder Taliesin. Ich bin ein Hirsch des Gebirges gewesen, ein fleckiger Hahn, ich bin ein gelber Dammhirsch gewesen u. s. w., in einer andern Stelle: Ich bin gewesen ein weißgefleckter Hahn bei den Hühnern Eidin, ich bin ein Korn gewesen und wurde aufgenommen von einer Henne mit rothen Krallen und getheiltem Kamme. — Auch das Siebengestirn war von Alters her bei den Engländern, Franzosen und Lothringern die Henne. Außerdem lassen sich noch eine Menge abergläubischer Gebräuche, bei welchen weiße, schwarze oder rothe Hühner oder Hähne noch jetzt in Frankreich, England und Irland gebräuchlich sind, auf das frühere Heidenthum zurückführen, wie aus Dr. Karl Eckermann's Lehrbuche der Religionsgeschichte und Mythologie der vorzüglichsten Völker des Alterthums hervorgeht.

Auch in der nordischen Mythe kommt ein Hahn vor, mit goldenem Kamm, er heißt: Gullinkambi und ruft die Helden zur Schlacht. Im Eddaliede, welches Holgis nächtlichen Ritt von Walhalla zu seiner jungen Witwe auf der Erde besingt, heißt es: „Jetzt ist es Zeit auf dem Wege der Morgenröthe fortzureiten, ehe Walhalla's Hahn die Helden weckt.“ Auch die Walküre kommt zu den gefallenen Helden und weilt bei ihnen, bis der Hahn in Walhalla das Siegervolk ruft.

Auch möchten schon die uralten Wörter: coq und Hahn bei den Kelten und Germanen darauf hinweisen, daß diese Völker das Haushuhn nicht zuerst von den Römern erhalten haben, wie die Spanier, welche s ähnliche wie die Lateiner benennen. Coq bei den Kelten in Frankreich und England ist der Lockton des Hahnes, wonach sie ihn noch jetzt benennen. Hahn aber hängt wohl mit

dem skandinavischen Worte han, so viel wie Er, Herr und Hans, altdeutscher Name, so viel wie „Mann, männlich“, zusammen, und dieses bestärkt uns in der Ansicht, daß die indogermanischen Völker das Haushuhn aus ihrer Urheimath mitgebracht haben mögen, worauf auch die persische und die ähnliche nordische Mythe, welche beide den Hahn als Wächter in den Himmel setzen, hindeuten. Da aber, wo die Germanen mit den Kelten in Nachbarschaft lebten, findet sich noch der Name „Gockel“ gleich „Coq“, aber oft zusammengesetzt mit Hahn, z. B. Kückelhahn. Im Hochdeutschen auch Küchlein für ein junges Hühnchen, Kücken im Plattdeutschen für Küchlein erinnert auch an coq.

Zu der großen Verbreitung der Hühner unter dem armen Volke mögen die Stifter der Klöster gewiß viel beigetragen haben, wie sie ja überall Wildnisse und Einöden in fruchtbare Gegenden umzuschaffen gewußt haben. Indem sie unter den Armen die Hühnerzucht verbreiteten, wurden dieselben auch in den Stand gesetzt, Hühner und Eier als Zins an die Klöster zu liefern. Karl der Große hielt auf Hauptgütern 50 Hühner und 30 Gänse; auch auf seinen Mühlen mußten Hühner und Gänse gehalten werden, damit der Abfall des Getreides nicht verloren gehe; die Hühnerzucht verbreitete sich unter dem Landvolke immer mehr und mehr und die armen Hörigen und Leibeigenen zahlten mit Hühnern und Eiern einen Theil ihrer Abgaben an ihre weltliche und geistliche Herrschaft; da gab es Fastnachtshühner, Sommer- und Herbsthühner, Weihnachtsrauchhühner u. s. w.

Der Petersstift in Salzburg erhielt z. B. 3300 Stück Eier und zwar zu Ostern 250 Stück, ebensoviel zu Pfingsten, die übrigen am Hubertustage im Herbste.

Aber nicht nur Karl der Große, sondern auch seine Nachkommen widmeten der Hühnerzucht ihre Aufmerksamkeit und bis auf die neueste Zeit, bis auf unsere Tage, haben gekrönte Häupter derselben besondere Sorgfalt zugewendet.

Auch die slawischen Völker mögen zum größten Theile die Hühner schon aus ihren Ursitzen mitgebracht haben, da sie ebenfalls in ihren Mythen vorkommen. Dagegen dürften nicht alle finnischen Völker, die Tschudis, von denen nach Dr. Eckermann's Untersuchungen auch die Magyaren abstammen, das Haushuhn gekannt haben. Eckermann erzählt von dem Einbruch der Magyaren. Zwei von ihnen zündeten ein Landhaus an, auf dessen Gipfel ein goldener Hahn stand, welcher von ihnen für den Gott des Ortes gehalten ward. Einer wollte das schöne Modell mit der Lanze aus den Flammen retten, stürzte aber von der Höhe herab und starb. Man kann bei diesem Falle auch an den heiligen Gallus denken. Das Kloster Hopfeld an der Lippe wurde auch aus Scheu vor diesem Gotte von den Ungarn verlassen. Das ungarische Tuck, für Hahn, dürfte demnach wohl später aus dem russischen Bituch oder tartarischen Tauk oder kalmuckischen Taka genommen sein. Wörter, die ebenso wie coq und Gockel nach dem Locktom der Stimme genommen sind. Die Esthen, ein tschudischer Stamm, verehrten Sonne, Mond und Sterne und hatten auch einen bedeutenden Thierdienst, Riesen und unterirdische Geister. Ein junges Weib ging, die Heerde zu weiden und fand ein Huhn auf dem Anger, brachte es nach Hause und aus dem Huhn ward ein Mensch, die zarte Jungfrau Salma. Da kamen drei Freier zu ihr, die Sonne, der Mond und der Sohn der Sterne u. s. w. — Bei Feuers-

brünsten warfen sie einen Hahn ins Wasser, um das Feuer zu versöhnen. Auch bei andern Stämmen ist das Huhn ein heiliger und symbolischer Vogel. Bei den slavischen Preußen war die Zeit nach Nächten eingetheilt, wie bei den übrigen Nordvölkern. Der Tag war nicht nach Stunden eingetheilt, dieselben waren unbekannt, sondern nach Beschäftigungen und Erscheinungen. Mitternacht hieß „Guddamas“, nach Mitternacht der Hahnenschrei: „Gaydgysie“, dann begann der Schimmer des Tages u. s. w. Es zeigt sich auch hier wieder ein Urwort, welches der Stimme des Thieres nachgebildet ist und dafür spricht, daß die alten Preußen das Huhn aus ihren Ursitzen mitgebracht hatten. Bei den Römern wurde zwar auch die Zeit nach Mitternacht, vor der ersten Dämmerung, „Hahnenschrei“ genannt, obwohl der Vogel ursprünglich nicht bei ihnen heimisch war, aber sie haben vielleicht diesen Zeitabschnitt gar nicht oder mit einem andern Worte bezeichnet. Die Lappen opferten Rennthiere, Schafe und Hühner, doch erhandelten sie die letzteren von den Norwegern. Der slavische Gott Roswodiz, Radegast, der Gott der Ehre und Stärke, ward als ein jugendlicher Krieger mit einem Stierkopfe auf der Brust abgebildet und mit einem Schwane auf dem Haupte. In der Schlacht verwandelt sich der schöne Jüngling, seine Züge werden wild. Der Schwan wird zu einem Habicht oder Raben, oder zu einem Hahne, der sein Futter im Kothe sucht.

Auch heute noch spielt der Haushahn eine Rolle bei den Polen, wir finden den Hahn auf ihren Gefäßen und bei den Erntefesten trägt eine der Schnitterinen eine Aehrenkrone auf dem Kopfe, in welche ein lebender Hahn eingebunden ist.

Ständen uns alle Wörter, wie das Haushuhn und

der Haushahn in den Ursprachen der Völker geheißen, zu Gebote, so würden wir mit noch größerer Bestimmtheit die Geschichte desselben und seine Verbreitung verfolgen können. Gegenwärtig ist das Haushuhn dem Menschen in alle Weltgegenden gefolgt, nach Amerika und Australien, sogar bis in den hohen Norden. Ein Beamter in Hammerfest im nördlichen Norwegen hat einen heizbaren Hühnerstall, in welchem die Thiere im Winter gehalten werden, und wo ihnen in den langen Winternächten ein Licht angebrannt wird, damit sie ihr Futter finden können. Sie befinden sich wohl und vergelten die Sorgfalt reichlich, die ihnen zu Theil wird. Auf den Inseln der Südsee fanden die ersten europäischen Seefahrer und Entdecker das Haushuhn vor, und die Ureinwohner wußten auf Befragen, woher sie es hatten, nicht anders zu sagen, als daß es von jeher dagewesen sei.

Die Alten kannten auch schon verschiedene Raçen der Haushühner, aber in neuerer Zeit sind uns mehrere neue Raçen erst zugeführt worden.

## II.

# Symbolik des Huhns.

Die Mythen der Völker erzählen uns von mehreren Thieren und Vögeln, selbst von Pflanzen die Entstehung und Erschaffung derselben, aber über das Huhn erfahren wir Nichts. Dagegen tritt es in der Symbolik fast bei allen Völkern auf, und zwar merkwürdiger Weise bald als gutes, bald als böses Prinzip.

Schon das Ei überhaupt kommt als Weltenei vor, wozu das geheimnißvolle Werden aus den Urstoffen zu organischen, belebten Gestaltungen Veranlassung gab.

Zuerst tritt der Hahn als Symbol bei den asiatischen Völkern, die das Feuer verehrten, auf, dann bei den Persern, als das des Paradieses, wo er, wie schon erwähnt, gegen das böse Prinzip kämpft und schützt und wacht.

Dann ward er bei den Juden einmal als ein gutes Thier geehrt, dem der Ewige den Verstand verliehen, Tag und Nacht zu unterscheiden, und bei dessen Krähen deshalb der Lobgesang angestimmt wurde, er ward aber auch wieder als ein Thier der Sünde angesehen, welches am Vorabende des Versöhnungstages vom jüdischen Hausvater geopfert ward, indem er dabei sagte: „dieser sei die Sühne

für uns.“ — Nach dem Talmud, woraus diese Ansichten stammen, wurden auch den bösen Nachtgeistern Hahnenfüße gegeben und einen Hahn, dessen Füße auf die Erde reichen und dessen Haupt in den Himmel ragt, werden die Auserwählten am jüngsten Tage bei dem Gastmahle des Messias verzehren.

In diesem Doppelsinne kommt er noch bei andern Völkern vor; er wird bei den Griechen und Römern dem Kriegsgott, dem Merkur und dem Amor geweihet und geopfert, zahlreiche Bildnisse der alten Hahnenkämpfe, Liebesgötter mit Hähnen kommen auf antiken Steinen und Gemmen vor.

Schwarze Hühner waren heiliger, denn bunte oder mit gelben Beinen und Schnäbeln versehene.

Opferte man in der Heidenzeit in Gallien den Göttern unter dieser und jener Form einen Hahn, so blieb das Opfer auch bei Einführung des Christenthums, aber aus dem Heidengotte wurde Satanas gemacht und der Hahn gerieth nun in die Gemeinschaft des Bösen. Aehnlich ist es ihm wahrscheinlich auch bei den Germanen ergangen; während bei seinem Rufe alle bösen Geister und Gespenster, selbst die Elfen, verschwinden müssen, wird der Hahn andererseits mit dem Bösen im Bunde gedacht, geheime Schätze kann man nur mit seiner Hülfe heben und Satan selbst schmückt seinen Hut mit einer rothen Hahnenfeder. Andererseits giebt man einen Hahn den Brautleuten zu essen, damit es nach Wunsch gehe und die Ehe gesegnet sei.

Der Hahn scheint auch bei den alten slavischen Preußen ein heiliges Thier gewesen zu sein; über gewisse goldene Schätze und Kostbarkeiten ist ein Fluch ausgesprochen und nur derjenige wird den Schatz bekommen, welcher ihn

mit zwei schwarzen Hähnen auspflügt. Da schnitzte sich Jemand einen hölzernen Pflug dazu und hob den Schatz. — Bei den Finnen saß der Geist Kretti wachend auf den in der Erde verborgenen Schätzen, weshalb ihm die Schatzgräber einen rothen Hahn opferten oder drei Schafsköpfe. — Eine schwarze Henne hingegen lassen die ankommenden Anverwandten der Brautleute am Hochzeitstage zuerst vor allen Gaben in die Hausflur fliegen, das hat seine guten, sinnigen Gründe.

Eine weiße Henne giebt und opfert man in Frankreich an manchen Orten noch jetzt einer unschuldigen Jungfrau. Wie aber der Hahn schon im Oriente mit dem Feuer symbolisch wird, weil er der Lichtverkündiger, lebhaft und muthig ist, so scheinen auch die alten Germanen eine ähnliche Symbolisirung gemeint zu haben, wenn sie ihn dem Feuergotte Lotti heiligten und daher stammt auch der, bereits erwähnte, Ausdruck: Einem einen rothen Hahn auf das Dach setzen, was so viel heißt, als Jemandem sein Haus anzünden.

Kein niederes Thier hat sich so eng an den Menschen geschlossen als das Huhn, und dadurch wird es um so nützlicher, weil seine geistigen Fähigkeiten besser beobachtet werden können. Die ungewöhnliche Klugheit dieser Thiere mußte sie in früheren Zeiten zu weissagenden Vögeln machen, wozu nun noch ihr gegen Witterungsveränderungen sehr empfindliches Nervenleben kommt, welches sie durch äußere Zeichen und Geschrei andeuten, und welches dieselben geheimnißvoll, prophetisch und klug macht. Daher wird Hahn und Henne schon früh von den Fabeldichtern im Orient benutzt, um goldene Wahrheiten auszusprechen. Auch die alten bildenden Künstler benutzen den Hahn häufig, um durch seine Eigenschaften gewisse Gedanken bei Kunst-

werken anzudeuten. In den Katakomben zu Rom, wo sich die heidnische Kunst an den Sarkophagen mit der christlichen vermischte, predigte unter andern auch ein Hahn den ersten Christen die Wachsamkeit.

Nach Menzel's christlicher Symbolik soll der goldene Hahn auf den Kirchthürmen den Heiland selbst bedeuten, der aus der Nacht zum Lichte führt. Nach Andern war er als Wächter der Rechtgläubigkeit ein Zeichen der römischen Kirche. In Frankreich hielt man die Hähne auf den Thurmspitzen, die Guibertus im Anfang des 12. Jahrhunderts kennt, für geweihete Mittel gegen die Wirksamkeit der Zauberer und Wettermacher der Tempestarrii. Der Hahn erscheint sogar auch als dem Teufel geweiht, welchen man immer fürchten zu müssen glaubte, und welcher dadurch verpflichtet wurde, den bösen Zauberern keinen Vorschub zu leisten.

Wir haben in unserm Sagenschatz eine Menge Erzählungen, wo der Hahn bald gegen den Teufel, bald mit ihm ist. Eine weiße Henne mit schwarzen kreuzförmigen Punkten zeigt verborgene Schätze an. Eine Henne, welche kräht, muß sogleich getödtet werden, denn sie krähet Unglück über das Haus. Auch giebt es sprüchwörtliche Redensarten, die mit dem alten Aberglauben zusammenhängen. Z. B.: „Nach dir kräht kein Hahn", oder „Da kräht kein Hahn danach", „Er ist ein Hahnrei". Die Wunderpfeife, nach welcher jeder tanzen muß, der sie hört, wird aus einer Weide geschnitzt, die nie ein Wasser rauschen und nie einen Hahn krähen gehört. — Slavischer Glaube.

Wenn der Teufel den Menschen eine Brücke baut, und dafür eine, zwei oder die drei ersten Seelen verlangt, die darüber gehen würden, so soll man einen Hahn, eine

Katze und einen Raben über die Brücke schicken, weil diese Thiere ohnehin schon mit dem Bösen im Bunde gedacht werden. Die Alten erkannten nämlich auch den Thieren eine Seele zu.

Der Glaube, daß das Hühnervolk höhere innewohnende Geisteskräfte besitze, dauert noch immer fort und ist dem Schreiber dieses selbst ein Beispiel bei einem frühern Aufenthalte in Mecklenburg vorgekommen.

In einer Kompagnie der herzoglichen Garde war ein Soldat bestohlen worden; er meldete es dem Feldwebel, dieser stellte sofort eine Durchsuchung an, dieselbe blieb aber erfolglos. Nun sagte er: „Jetzt habe ich blos meine Pflicht gethan, aber ehe Mitternacht vorüber ist, werde ich den Dieb kennen. Ich weiß einen schwarzen Hahn, der wird den Dieb anzeigen.“ Als der Zapfenstreich vorüber und die Mannschaft vollzählig beisammen war, brachte er einen schwarzen Hahn herbei, setzte sich mit diesem in ein dunkles Zimmer, und nahm ihn auf den Schoß zwischen seine Hände. Er hatte den Hahn mit Ruß geschwärzt. Darauf kommandirte er Mann für Mann der Kompagnie herein in den finstern Raum, jeder mußte an ihm vorüber und den Hahn angreifen, wenn aber der Dieb ihn angreifen würde, so werde der Hahn krähen, hatte er bestimmt gesagt. Die Soldaten traten herzu, griffen dreist nach dem Hahn, der sich jedes mal duckte, und traten zu einer andern Thür ab, da kam auch einer, der griff den Hahn nicht an und trat ab. Der Feldwebel wußte jetzt, wer der Dieb war, die andern hatten auch alle schwarze Hände, bis auf einen. Der Feldwebel sagte: der Hahn hat zwar nicht gekräht, mir aber den Namen des Diebes in's Ohr gesagt: „Du bist der Stehldieb“, wandte er sich an einen Grenadier; „wo hast

du die Uhr und das Geld?“ Zitternd gestand der Mann, die Kompagnie aber war erstaunt über das geheimnißvolle Thier.

Daß auch die Henne ein Symbol ist, haben wir schon mehrmals erwähnt. Das älteste ist die Gluckhenne; in unserm Vaterlande sind Hahn und Henne oft vorkommende Namen und besonders bei Ortschaften, wobei immer eine Säge zu Grunde liegt.

Wurde schon bei den alten Griechen, wie wir gesehen haben, der Hahn als Abzeichen der Tapferkeit getragen, so hat sich der Gebrauch auch bei den abendländischen Völkern kundgegeben. Hahn und Henne kommen häufig als Wappenbilder vor, nicht nur bei alten Geschlechtern Deutschlands, Englands und Frankreichs, sondern auch bei andern europäischen Völkern, wie wir aus den heraldischen Büchern ersehen.

# III.

# Deutschlands wilde Hühner.

Die Hühnervögel bilden eine besondere Ordnung in der Klasse der Vögel und sind von den Naturforschern wiederum in Familien eingetheilt worden: in Taubenvögel, eigentliche Hühner, Feldhühner, Steißhühner, Baumhühner und Fußhühner.

Die Hühnervögel sind über die ganze Erde verbreitet, Asien liefert uns die meisten Arten und enthält auch die prächtigsten Thiere, z. B. den Pfau, Goldfasan, den die Alten für den Vogel Phönix gehalten zu haben scheinen, den Silberfasan und noch andere, sie werden auch seit vorhistorischen Zeiten, und zwar gezähmt, gehalten, und pflanzen sich in der Gefangenschaft fort.

Europa's wilde Hühner lassen sich zwar zähmen, pflanzen sich auch zuweilen in der Gefangenschaft fort, aber das Ergebniß steht in keinem Verhältniß zu der Mühewaltung. Erst kürzlich, im Jahre 1859, meldeten die Zeitungen einen namhaften Mann, welchem es gelungen, Auerhühner zu zähmen, und sie zur Fortpflanzung schon bis in die zweite Generation zu bringen; es sind dieses Beweise, daß der Mensch bei Beharrlichkeit und Einsicht

in die Natur des Thieres alles Mögliche vermag; aber unsere Vorfahren, die weit mehr Zeit und Gelegenheit hatten, dergleichen Versuche zu unternehmen, haben Alles, was nicht praktisch war, fallen lassen, und diese Vögel sind zwar gehegt worden, aber immer nur ein Gegenstand der Jagd geblieben.

Das vorzüglichste Huhn ist das Auerhuhn. Es ist das größte wilde Huhn, und die Jagd desselben gehörte immer zur hohen Jagd.

Das Haselhuhn ist viel seltener, als das Auerhuhn, es ist etwas kleiner als das vorige, und der Waidmann sagt, es sei so vortrefflich, daß es allein auf des Königs Tafel erscheinen könne, d. h. ohne andere Gerichte.

Das Birkhuhn ist häufiger als das Haselhuhn, noch etwas kleiner als dieses, und unter mehreren Namen bekannt; auch keineswegs allein in Birkenwäldern zu treffen, wie der Name anzudeuten scheint.

Das Rebhuhn ist das bekannteste und gemeinste, und am Meisten verbreitete.

Das Steinhuhn ist in Deutschland selten, doch kommt es hin und wieder auf den bayrischen Gebirgen vor. Das Schneehuhn kommt allein auf den deutschen Alpen vor.

Im nördlichen Deutschland, in Pommern, trifft man noch hier und da, jedoch selten, das Moorhuhn.

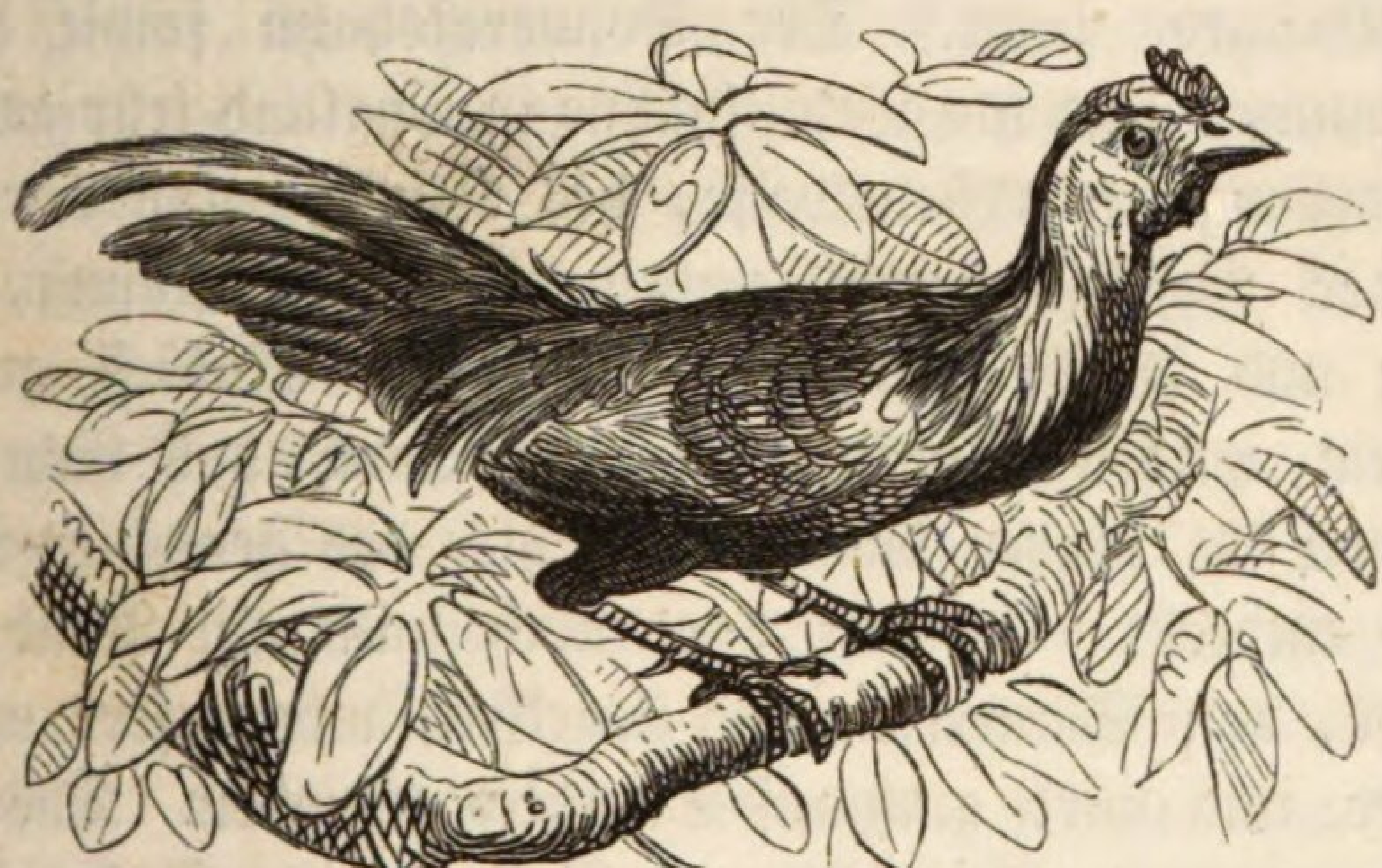
Die Wachtel und der Wachtelkönig werden auch noch zu den wilden Hühnervögeln Deutschlands gezählt. — Mitunter wohl kommt auch einmal, als Fremdling, das griechische oder rothe Rebhuhn in Welschtyrol vor.

Der gemeine Fasan, der nächste Verwandte der Hühner, ist in Deutschland verwildert.

IV.

# Die orientalischen wilden Hühner.

Die orientalischen wilden Hühner sind zum Theil noch sehr wenig bekannt. Sie leben theils in und an den Wäldern und in den Dschungeln, Flächen mit riesenhaftem Gras und schilfartigen Pflanzen bedeckt. Es giebt



Das Riesenhuhn (Gallus giganteus).

deren daselbst eine große Zahl, von der Größe einer Haustaube bis zu der einer kleinern Truthenne; das größte bis jetzt bekannte wilde Huhn, welches unserm großen Hamburger Huhn gleichkommt, und sonach die Größe

einer kleinen Truthenne erreicht, gleicht in der äußern Gestalt unserm großen Haushuhne sehr. Es heißt das Riesenhuhn, Gallus giganteus, und ist auf Sumatra entdeckt worden. Wahrscheinlich sind die verschiedenen wilden Hühner, große und kleine, schon in den frühesten Zeiten gezähmt und mit einander gekreuzt worden, wodurch die verschiedenen zahmen Hühnerraçen entstanden sein mögen. Von den uns in neuerer Zeit bekannt gewordenen wilden Hühnern Asiens sind besonders hervorzuheben: das Bankivahuhn, das Bronzehuhn, ein Wildling aus den Dschungeln Sumatra's, das gabelschwänzige Huhn, von Java, welches sich zwar nicht zähmen lassen soll, sich jedoch freiwillig unter die Haushühner mischt und sogar mit ihnen paart, ferner ein wildes Huhn Hindostans, genannt Sonneratshuhn, nach dem berühmten französischen Reisenden, welches sehr zahm wird und mit unsern Hühnern fruchtbare Bastarde zeugt. Der Sonneratshahn sowie dessen Nachkommen sind als Kampfhähne in England sehr gesucht. Veränderung der Lebensweise, des Klima's und der Einfluß der Geflügelzüchter haben auf Raçebildung, auf Größe und Farbe ebenfalls bedeutenden Einfluß gehabt. In dem wilden Bankivahahn auf Java hat Lichenault vor etwa 30 Jahren das Stammthier des gemeinen Landhuhns entdeckt. Es lebt dort noch wild am Rande der Wälder, von Sämereien und Insekten, wie unsere wilden Hühner, und wird auch auf Sumatra gefunden. Die Malayen nennen ihn Agamanton. Dieses wilde Huhn wollen wir denn auch, so weit es bekannt geworden ist, etwas näher beschreiben.

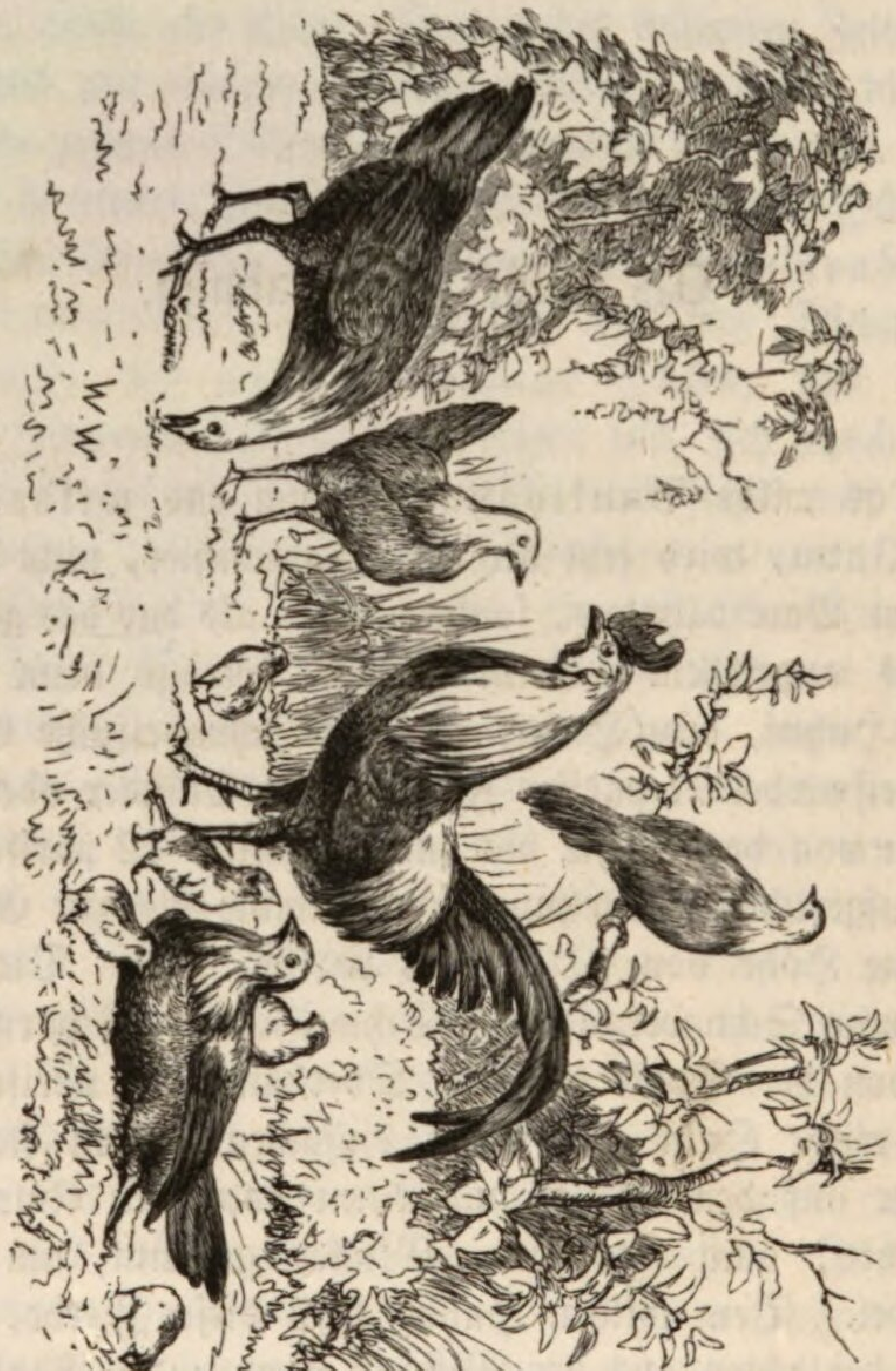
## V.

# Das wilde Bankivahuhn.

Das wilde Bankivahuhn, auch das wilde Huhn von Java, wird jetzt als das Stammthier, nicht nur des zahmen Bankivahuhns, sondern auch als das des gemeinen Huhns angesehen. Seine Größe beträgt beim männlichen Huhne, dem Hahn, von der Schnabelspitze bis zum Schweifwirbel 31 pariser Zoll. Seine Ständer oder Beine messen von der Sohle bis zum Schenkel 12 pariser Zoll. In aufgerichteter Stellung vom Kamme bis zur Erde hat es eine Höhe von 31 bis 33 pariser Zoll. Die Henne mißt vom Schnabel bis zum Schweifwirbel 28 pariser Zoll und von der Sohle bis zum Oberhaupt 27 pariser Zoll. Der wilde Hahn hat einen einfachen rothen fleischigen Kamm auf dem Kopfe und einen doppelten Unterkamm, Läppchen, auch Glöckchen, Glocken genannt, am Unterschnabel. Dem wilden Huhne fehlt diese Zierde, wenigstens bei echten aus der Wildniß stammenden Vögeln habe ich Nichts davon bemerkt.

Das Gefieder des wilden Hahns ist am Kopfe und Halse dunkelorangefarben, an den Enden oder Spitzen gehen diese Kragenfedern ins Hellgelbe über, wo sich die

Hals= oder Kragenfeder der Spule nähert, wird sie dunk=ler von Farbe und die Fahne flaumartig. Der Rücken und die Schultern sind dunkelkastanienbraun mit blau=



Wilde Bankivahühner (Hahn und Henne).

grünem Metallglanze, ebenso die kleinen Deckfedern der Flügel, die Schwungfedern der Flügel dunkelbraun mit hellbraunem Saume, die kürzeren hellliederfarbig, die größern

Deckfedern der Schwingen sind tiefstahlblau mit Metallglanz. Vom Rücken aus verlängern sich die Federn zu einem Sattel, der den untern Rücken, die hintere Partie der Flügel und die Schwanzwurzel deckt; sie sind hellorangegelber Färbung, der Schwanz ist schwarz, mit grünlichem Schein, zählt 14 Federn, die obersten zwei Bürzelfedern sind sichelförmig gebogen und länger als die andern, der Schweif ist scheidenförmig von beiden Seiten zusammengehalten und wird in diagonaler Linie, zu deutsch überzwerg, getragen. Brust und Hals sind schwarz mit glänzendem bläulichen oder röthlichen Metallschimmer. Die ganze Gestalt des männlichen Vogels ist schlank, und zeigt bei aller Flüchtigkeit des Hahns doch etwas Keckes, was ihm die Kopfzierde giebt. Der rothe Kamm ist nämlich unregelmäßig, aber spitz ausgezackt, nach dem Scheitel zu aber helmartig abgerundet. Der Schnabel ist von gelbgrünlicher, hornartiger Färbung, die Ständer oder Beine sind zierlich und mit langen, stachelartigen Sporen bewehrt. Die Zehen oder Griffe sind lang, fein und schmal und mit spitz zulaufenden Krallen von schwarzer Färbung, wie Büffelhorn, bewehrt.

Die wilde Henne, der, wie schon gesagt, die Kopfzierde des Kammes gänzlich fehlt, ist, wie die Maaße ergeben, kleiner als der Hahn, aber von gleichfalls schlanker Gestalt, die sogenannte bunte französische Henne gleicht ihr in der Form, Außenlinie am meisten, nur daß sie viel größer ist. Die Färbung macht auf den ersten Anblick den Eindruck, wie die unseres wilden Rebhuhns. Der Kopf ist bräunlich, die Hals- oder Kragenfedern sind im Grundton etwas heller als Kopf und Rücken, einzelne Federn sind schwarz mit gelber Einfassung und gelber Spule, der Rücken und die 14 Schwanzfedern

sind dunkelsepiabraun mit feiner, noch dunklerer, zuweilen schwarzbrauner feiner Zeichnung darauf. Die Schwungfedern sind ebenfalls braun. Der Vorderhals, den die Kragenfedern nicht bedecken, die Brust und der Bauch zeigen sich bald heller, bald dunkler kupferbraun, hier und da in's Zimmetfarbene spielend, die einzelnen Federn sind in der Mitte mit einem hellgelben Streifen geziert. Der Hinterleib ist matter von Farbe. Das Hautgesicht der Henne ist blaßröthlich, die Augen hell und lebhaft. Der Schnabel grau mit schwärzlicher Basis, die Ständer blaugrau, und die Zehen mit langen spitzen schwärzlichen Krallen versehen. Der Henne fehlen die Sporen an den Ständern, sie hat wie der Hahn drei Vorder- und eine Hinterzehe. Es sollen sich auch wilde Vögel mit befiederten Füßen finden. Unsere Beschreibung der Farben stimmt mit der anderer Autoren, die diesen Vogel gesehen, überein, woraus sich ergiebt, daß die wilde Färbung eine sehr konstante ist, nur bei der Beschreibung der Henne finden wir Abweichungen, indem sie auch als dunkelaschgrau geschildert wird, was ich indeß gern zugebe, denn wenn wir eine Mandel geschossener Rebhühner vor uns haben, so finden sich auch einige darunter, deren Lokalfarbe bald mehr in's hellere Braun, bald mehr in's Aschfarbene spielt.

Von der Lebensart dieses wilden Huhns wissen wir im Allgemeinen, daß es sich am Rande der Wälder und der Dschungeln aufhält, von Körnern und Insekten, Beeren, Baumknospen u. dgl. lebt, der Hahn mehrere Hühner hat, daß es also mehr wie unser Auerhuhn und Birkhuhn lebt und sich nicht paarweise wie das Rebhuhn hält. Man hat das Huhn nicht nur in Java, sondern auch in

der Nähe des Himalaya, in den Dschungeln und auf Sumatra wild gefunden.

Die Hähne zeigen auch in der Wildniß außerordentlichen Muth, kämpfen um die Hühner auf Tod und Leben. Diese Streitsucht und Kampfbegier ist auch auf die gezähmten Hühner übergegangen.

Wichtig für die Forschung der Naturgeschichte der Hühner wäre es, wenn uns Skelette von Hahn und Henne dieses wilden Vogels, so wie anderer wilden Hühnerarten zur Untersuchung und Vergleichung zur Hand wären, allein bis jetzt haben wir noch kein Skelett erhalten können, um uns von deren Baue zu überzeugen; das Skelett des wilden Bankivahuhns soll allerdings mit dem unseres Haushuhns übereinstimmen, doch weichen die Skelette unserer Haushühner unter sich selbst wesentlicher von einander ab, als Pferd und Esel, Wolf und Hund. Wir lassen hier zum Selbstvergleich drei Skelette folgen, deren Abweichungen nicht nur in der Größe, sondern auch in den Verhältnissen der einzelnen Theile ganz auffallend sind, und dennoch zeugen diese Thiere fruchtbare Bastarde unter einander, während die Natur eine weitere Fortpflanzung der Pferde- und Eselbastarde der Maulesel und Maulthiere verweigert.

---

## VI.

# Vom Skelett des Huhns.

Das Skelett eines zahmen Bankivahuhns, auch behoster Bantam genannt, oder englisches Zwerghuhn.



Skelett eines zahmen Bankivahuhns.

Es mißt von der Sohle bis zum Scheitel 21 ½ pariser Zoll, von der Schulter bis zur Schwanzspitze 13 pariser Zoll, ebensoviel von der Sohle bis zum Rücken, indem die Schulter niedriger gestellt ist als beim Landhuhn und Kochinchinahuhn. Bei diesem Huhn setzen sich vier Rippen an das Brustbein, die vorderste und hinterste erreichen es nicht, die erste falsche Rippe bildet eine lange Rippe ohne Quervorsatz, es hat sieben Rippen, vier wahre Rippen mit Quervorsatz oder Querleisten und drei falsche. Vierzehn Hals- und Rückenwirbel und sechs Schweifwirbel. Der Kopf ist gewölbt, desgleichen der Schnabel. Die Augenhöhlen sind rund. Die Beine haben drei Vorder- und eine Hinterzehe. Das männliche Huhn ist an den Mittelfußknochen, im gewöhn-

lichen Leben das Bein genannt, mit einem Sporn ausgezeichnet und bewehrt, der aber erst später hervortritt, wenn der Hahn mannbar wird.

Im Skelett zeigt das gemeine Haushuhn dreizehn Hals- und lose Rückenwirbel, sechs Schweifwirbel, ebenfalls wie das vorige drei Vorder- und eine Hinterzehe, die hintere Zehe ist zuweilen doppelt, ebenso auch der Sporn.

Wir bemerken hier sofort, daß das Oberhaupt, der Schädel, gerader und weniger gewölbt ist als beim behosten Bantam oder englischen Huhne, der Oberschnabel ist flacher, dem entsprechend sind die Nasenlöcher und die Augenhöhlen gleichfalls weniger rund. Der Hals steht gerader, die Schultern und Arme liegen mit dem Schlüsselbeine mehr nach vorn, das Becken ist verhältnißmäßig klein. Das Brustbein geht bei Weitem nicht so tief herab, als beim vorigen, und die Schenkel bilden nicht einen spitzen, sondern einen stumpfen Winkel, wodurch, so wie durch den geraden Hals, die ganze Gestalt eine aufrechtere Haltung gewinnt.


Skelett eines Landhuhns (Hahn).

Das männliche Landhuhn, der Hahn, mißt von der Sohle bis zum Haupte 40 pariser Zoll, 28 pariser Zoll bis zur Schulter, von der Schulter bis zur Schwanzspitze 21 pariser Zoll.

Noch auffallender als zwischen den beiden vorigen, sind die einzelnen Verhältnisse des Knochenbaues bei dem Kochinchinahuhne zu den ersteren. Der Kopf ist noch flacher als beim Landhuhn, und das Hinterhaupt, welches beim Land-

huhn schön gewölbt ist, zeigt bei diesem Huhne noch mehr Fläche, der Hals wird in leichter, etwas Sförmiger Krümmung aufgerichtet getragen. Wir zählen vierzehn lose Hals- und Rückenwirbel, wobei der letzte Halsrückenwirbel seinen Fortsatz zu einer Rippe verlängert, wodurch sieben Rippen



Skelett eines Shangai- oder Kochinchinahuhns (Hahn).

entstehen, die erste ist nicht verbunden mit der zweiten, die zweite aber mit der dritten. Es hat eine wahre und drei falsche Rippen. Das Becken ist verhältnißmäßig viel größer als beim Landhuhne, und bedeckt etwas die beiden letzten Rippen. Das Schlüsselbein ist verhältnißmäßig

kleiner als beim Landhuhne und erreicht das tief herabgesenkte Brustbein nicht, die Schenkelstellung bildet noch stumpfere Winkel als beim vorigen Huhne. Schweifwinkel hat es sechs an der Zahl. Größe: Von der Sohle bis zum Haupte mißt dieses Huhn männlichen Geschlechts 58 pariser Zoll, 38 bis zur Schulter, von der Schulter bis zur Schwanzspitze 24 pariser Zoll.

Es hat sich die Ansicht verbreitet, das Haushuhn zähle sieben, das Kochinchinahuhn aber nur sechs Schweifwirbel, das Riesenhuhn, Gallus giganteus, wovon möglicherweise das Kochinchinahuhn abstammen könne, habe einen Schweifwirbel weniger; diese Ansicht hat sich aber nicht bestätigt, wie man aus vorstehenden Skeletten ersieht. Alle drei Hauptformen haben sechs Schweifwirbel.

Auf der Insel Ceylon lebt ein wildes Huhn, welches äußerlich noch weniger Schwanzfedern zeigt, als die chinesischen Shangai- oder Kochinchinahühner. Es ist möglich, daß das Kluthuhn, der Klümper, das ungeschwänzte zahme Huhn von diesem Huhne abstammt, gewiß ist aber auch, daß Kluthühner als Varietät beim gemeinen Huhn vorkommen und als solche fortgezüchtet werden können. Bei Hunden sind angeborene Stutzschwänze gar nicht selten, es kommen dergleichen auch bei Pferden und Katzen vor. Auffallend ist die runde Kopfform bei den Zwerghühnern, weil wir etwas Aehnliches auch bei den Hunden finden; kleine zwergartige Hunde haben meistens auffallend gewölbte Schädel, wie z. B. die Hünderaçe King-Charles zeigt.

Die Hühner zeichnen sich vor manchen andern Vögelgattungen durch ihren innern Organismus aus. Sie besitzen einen Kropf, einen Vormagen und den eigentlichen Magen; sie vertreten unter der Klasse der Vögel

gleichsam die Wiederkäuer, hauptsächlich die Rinder unter den Säugethieren; wie die Wasservögel, die Enten, den Dickhäutern unter den Säugethieren, besonders den Schweinen entsprechen, oder wie die Papageien das Affengeschlecht repräsentiren.

## VII.

# Besondere Eigenthümlichkeiten des Huhns.

Das Huhn zeichnet sich durch ein Hautgesicht mit häutigen oder fleischigen Lappen, welche Ober- und Unterschnabel und selbst die Ohren umgeben, aus; diese fleischig häutigen Theile haben die Eigenschaft, sich im gezähmten Zustande in Federzierden umzuändern. Diese letzte Eigenschaft finden wir indeß auch bei den Taubenvögeln und selbst beim Kanarienvogel, auch Gänse und Enten bekommen in der Gefangenschaft zuweilen ein mehr oder weniger größeres Häubchen.

Eine andere besondere Eigenschaft ist die, die Nahrung zum Theil durch Scharren und Aufkratzen des Bodens sich zu verschaffen, indem sie aus dem aufgelockerten Boden Würmer und Sämereien aufnehmen.

Dieses Scharren ist dem Huhne angeboren; giebt man den jungen Küchlein auch das reichste Futter auf harten Boden, z. B. Steinplatten, so scharren sie dennoch, sobald sie sich nur auf den Füßen halten können, wenn sie das Manöver auch nicht von der Glucke gesehen haben und künstlich ausgebrütet worden sind.

Gesicht und Gehör sind scharf. In der Nacht sind

sie aber verschlafen. Daher sie, um Gefahren zu entgehen, sich gern des Nachts auf Bäume begeben, um vor Raubthieren sicher zu sein. Sie wissen sich in den Gebüschen sehr gut zu verstecken, und man muß oft sehr lange suchen, ehe man sie findet. Diesen Sommer, wo wir dieses schreiben, sind bei Bekannten von mir drei Hühner verwildert, sie kommen jeden Morgen kurze Zeit auf den Düngerplatz, der dicht an den Wald grenzt, suchen dort einige Zeit und gehen dann wieder ins Gehölz. Sie lassen sich nicht mehr auf den Hof locken oder treiben, und haben im Holze selbst nicht aufgefunden werden können.

Das Huhn besitzt eine große Lebenszähigkeit, was in seiner Nervenbildung, besonders in seiner Rückenmarksbildung seinen Grund zu haben scheint. Mit abgeschnittenem Kopfe fliegen sie noch mehrere Minuten umher.

Die Stimme des Huhns ist sehr verschiedener Modulationen fähig. Die Stimme des Hahns hat dem Huhne bei den meisten Völkern seinen Namen gegeben. Selbst bei uns wird noch oft genug gesagt: Ein Kikerikihahn.

Die Nahrung des Huhns sind Körner, Insekten und Würmer, kleinere Thiere, z. B. Mäuse, Baumknospen, Gräser, Beeren, Früchte. Die Nahrung wird einige Zeit im Kropfe behalten, ehe sie in den Magen eingeht. Die Hühner verschlucken auch Steine, Sand, Kalk, Eierschalen, wie man glaubt, um die Verdauung zu befördern und die Bildung von Federn und Eierschalen zu erleichtern.

Das wilde oder sich selbst überlassene Huhn legt 15 bis 20 Eier an einem dunklen trockenen Ort auf der bloßen Erde, wenig Stroh und Gräser genügen zu dem Neste. Das Huhn brütet 21 Tage, bald in etwas kür-

zerer, bald in etwas längerer Zeit kommen die Jungen aus dem Eie und vermögen nach wenigen Stunden der Mutter zu folgen, welche sie zum Futter lockt, durch besondere Töne vor Gefahren warnt und schützend unter ihre Flügel sammelt. Auch der Hahn schützt, warnt und vertheidigt die Hühner und hält dieselben zusammen.

Eine besondere Eigenthümlichkeit des Haushuhns ist noch die, eine größere Zahl Eier zu legen, als es auszubrüten im Stande sein würde.

Bei kleinen Singvögeln findet man wohl auch, daß sie ein oder zwei Eier mehr legen über ihre gewöhnliche Zahl, wenn eins oder mehrere verunglückt sind, und im Verhältniß zur Zahl und Größe ist die Anstrengung der Natur hier auch bedeutend zu nennen, eine geringe Henne legt aber doch zweimal so viel als sie von Natur legen würde, eine gute Henne aber legt dreimal so viel und noch mehr; denn angenommen, sie lege für die erste Brut 20 Eier und für die zweite 15 Eier, so macht dieses 35 Eier. Wir haben aber Hühner, welche gegen 200 Eier in einem Jahre legen. Ich selbst habe eine Henne gehabt, welche 220 Eier von einer Mauser bis zur andern gelegt hat. *)

Rebhühner werden durch Wegnahme der Eier ebenfalls gereizt, die gewöhnliche Zahl auszufüllen, und durch das Wegnehmen von einigen Eiern legen sie 20 bis 30 Eier mehr, aber das ist die höchste Zahl; das Haushuhn hingegen legt, wenn ihm die Eier bis auf ein Nestei

---

*) Auf diesen Fall werden wir später zurückkommen. Durch ein sorgfältig geführtes Tagebuch und genaue Untersuchung der Hühner habe ich selbst obiges Resultat erfahren.

genommen werden, fort und fort, manche fast alle Tage, manche einen Tag um den andern. Die gewöhnliche Zahl ist zwischen 60 und 100 Eiern. Es gehört aber nicht zu den Seltenheiten, von manchen Raçen bis 150, ja sogar 200 Eier zu erhalten.

---

# VIII.

## Beobachtungen am Haushuhne.

Die Hühnervögel gehören schon zu den höher entwickelten Vögeln und ihre Klugheit ist sprichwörtlich geworden. Während andere Thiere, was sie im gezähmten Zustande an Fähigkeiten und Ausbildung gewonnen haben, gewöhnlich an angeborenen Fähigkeiten verlieren, das ist hier nicht der Fall. Das veredelte Schaf würde sich, in's Freie entlassen, nicht mehr gut erhalten können; aus verschiedenen Ursachen. Nicht so das Huhn, es hat durch die Zähmung wohl seine äußere Gestalt und zum Theil auch seine Farbe geändert, aber Nichts an seinen Fähigkeiten verloren. Es besitzt, wenn auch nicht in dem hohen Grade wie die Taube, seinen Ortsinn und findet sich aus großen Entfernungen wieder an seinen Brutort. Es besitzt die Eigenschaften der Seele, deren geistige Aeußerungen zu unserer Beobachtung gelangen, Erkenntniß und Gedächtniß, es bildet sogar Schlüsse; dieses sind allgemeine Erfahrungen, bei besonderen Individuen steigert sich dieses geistige Vermögen der Seele bis zu unserer Bewunderung. Es sind nun wenigstens 4000 Jahre, wo, wie wir gesehen haben, daß das Huhn gezähmt worden ist,

und seit 2000 Jahren haben wir die genauesten Nachrichten über seinen Charakter und sein Benehmen; daraus folgt, daß es sich nicht im Mindesten verändert hat und schon vor 2000 Jahren in all den Farben variirte, wie heut zu Tage, daß es gehaubte und auch Zwerghühner, und besonders große Hühner gegeben hat; und daß es doch immer wieder sein wildes Urgefieder anzunehmen im Stande ist.

Beachten wir die natürlichen Anlagen der Hühner, so finden wir, wenn sie sich einigermaßen frei bewegen können, daß sie sich auch sehr selbstständig benehmen. Wenn die junge Henne fühlt, das sie bald legen wird, so geht sie und sucht einen passenden Platz, sie wählt ihn naturgemäß auf der Erde, und womöglich sehr versteckt, damit die Eier nicht gesehen werden können, vor Regen und anderer Unbill, vor Geräusch gehütet sind. Sie wechselt auch den Platz und sucht nach einem andern besseren, selten wird sie das Nest annehmen, welches die Menschenhand bereitet hat, wenn sie es irgend vermeiden kann. Der junge Hahn, wenn auch zu mersten Male dabei, begleitet sie, hilft auch nach einem Nestplatze suchen, ja er ist oft noch thätiger als die Henne. Wie eine Taube oder andere Vögel tragen sie nicht zu Neste, sie suchen höchstens noch einige Halme in der nächsten Umgebung zusammen, wenn sie einen Fleck gefunden haben, und bessern ein wenig nach. Dann setzt sich die Henne mit dem Hahne lange Zeit auf Probe. Will die Henne nicht bleiben und sucht unruhig noch nach einem andern Platze, so lockt er sie durch sanfte, langgezogene Töne, die ihr wahrscheinlich schmeicheln und die auch wirklich für unser Ohr etwas Angenehmes haben, er harret in liegender Stellung neben der Henne Stunden

lang aus, wobei jene gezogenen, sanften Töne sich immer leise vernehmen lassen, und dabei krabbelt er ihr mit dem Schnabel leicht am Gesichte, am Kamme und den Läppchen herum. Ist das Ei gelegt, so verkündet es die Henne durch einen lauten Ruf, indem sie im Takte fünf bis sechs gleichlautende Töne herausstößt, an welchen sich dann ein Schlußton reihet, der ein verkleinertes Krähen des Hahnes ist. Der Hahn begleitet diesen Ruf mit einem ganz ähnlichen taktmäßigen Ruf, nur ist seine Stimme stärker und tiefer. Alle andern Hühner stimmen mit ein. Dadurch locken sie die Raubthiere gewissermaßen zu ihrem Verstecke herbei, und nicht nur die Füchse und andere Raubthiere, selbst die Schlangen kommen von Weitem herbei und suchen, durch den Ruf gelockt, die Nester der Hühner auf, wie dieses den Farmern in Texas geschieht, wo die Schlangen, namentlich die Chuju-snacke, sich sehr gut auf den Hühnerruf verstehen und bald herbeikommen und die Ställe visitiren. Es bleibt ihnen selten ein Nest verborgen und man sieht daraus, daß die Geschöpfe keine Maschinen sind und auch in der Wildniß Erfahrungen machen, denn das Haushuhn und sein Geschrei kannten die eingeborenen Schlangen nicht, da das Huhn erst mit den Europäern eingeführt worden ist.

Ein ähnliches Benehmen beim Eierlegen ist mir von andern Vögeln noch nicht vorgekommen, andere Vögel halten diesen Aktus sehr heimlich, sie fliegen oder gehen nicht sogleich auf ihr Nest los, sondern machen erst einen Umweg, damit, wenn sie etwa gesehen werden, durch den Einfall aus der Luft den Ort des Nestes nicht verrathen.

Freilich verrathen sich jene wieder durch die laute Freude, welche sie zu erkennen geben, wenn die Jungen

aus dem Ei kommen und bei der Fütterung, auch klagen und locken die jungen Nestvögel sehr oft und verrathen sich dadurch. Anders ist das bei den Hühnern, diese locken zwar fortwährend, doch sind sie, wenn Gefahr naht, ganz still; einige Hühner verkünden auch schon vorher durch ein bestimmtes Gegacker, daß sie legen wollen.

Werden aber die Hühner genöthigt, in bestimmte Nester zu legen, wo man ihnen die Eier nimmt, so werden sie leicht liederlich, legen dann bald in das eine, bald in das andere Nest, und fliegen auch hoch, um einen sichern Platz zu finden, wo die Eier nicht gefunden werden. Ich weiß einen Fall, wo eine Henne vom Hofe aus ein Stock hoch geflogen ist, sich in die Taubenhöhle gedrängt und daselbst ein Ei gelegt hat, welches auch von den Tauben ausgebrütet worden ist und dann durch seine Stimme auf seinen sonderbaren Platz aufmerksam machte.

Wenn die Henne brütet, sitzt sie den ganzen Tag und die ganze Nacht fest auf den Eiern, nur des Morgens verläßt sie das Nest, um Nahrung zu nehmen, ein wenig im Sande zu baden, um sich dadurch vom Ungeziefer zu befreien und sich etwas Bewegung zu machen. Ein guter Hahn treibt indeß die Bruthenne bald zu Neste, man nennt dieselbe auch Gluckhenne, weil sie, vom Neste gekommen, mit gesträubtem Gefieder umhergehend, gluckende Töne kurz hinter einander von sich giebt.

Manche Hühner bedecken, bevor sie vom Neste gehen, ihre Eier mit Strohhalmen oder Heu, vielleicht, damit sie nicht gesehen werden, vielleicht auch, daß sie nicht erkalten sollen. Außerdem, daß der Hahn die Gluckhenne zu Neste treibt, kümmert er sich um das Brutgeschäft nicht, er bleibt bei den andern Hühnern. Es giebt indeß auch Hähne, welche die Henne im Brüten ablösen, doch leidet dieses

nicht jede Henne, es kommt vor, daß sie dann die Eier ganz verlassen. Früh ist der Hahn der Erste von der Stange und harret, nachdem er gekrähet hat, der von der Steige herabkommenden Hühner, er thut, nachdem er sie mit auf den Boden gestreiften Flügeln begrüßt hat, seine Schuldigkeit an ihnen, und tritt sie eine nach der andern, er wählt auch eine Lieblingshenne, die er vorzugsweise um sich hält; manche Hähne wechseln mit der Favoritin alle Tage, manche alle Wochen. Solche Favorithühner werden ganz kahl auf dem Kopfe und Rücken getreten. Abends ist der Hahn der Letzte, der zur Ruhe geht, alle Hühner müssen hinein in den Stall, so macht es ein guter Haushahn. Doch davon giebt es viel Ausnahmen.

Während der ganzen Zeit, wo die Hühner legen, bis zur Mauser im Herbst, scheint er selbst wenig Nahrung zu sich zu nehmen, denn bei jedem guten Bissen, den er findet, lockt er die Hühner herbei und überläßt ihnen denselben.

Einige Landwirthe meiner Bekanntschaft haben Glucken mit ihrer jungen Brut in's Freie gesetzt, so weit ab vom Hofe, daß sie mit den Kleinen nicht zurückkommen konnten, diese verwilderten sehr bald. Freilich vermögen sie im Winter nicht lange im Freien auszuhalten, denn es erfrieren ihnen die Kämme und die Ständer, selbst bei geringerer Kälte, bei großem Schneefall werden sie schneeblind, sie vermögen nicht zu sehen, können auch im Schnee nicht gut laufen und kommen nach und nach um, obgleich sie viele Tage ohne Essen und Trinken auszuhalten vermögen. Mir selbst war eine polnische Haubenhenne unter Balken gekrochen, sie war immer weiter vorgekrochen und hatte sich zuletzt so eingeklemmt, daß sie nicht mehr

zurück konnte. Am sechsten Tage wurde sie zufällig entdeckt, sie lebte noch und hinter ihr lag ein kleines verkümmertes Ei. Sie lief ganz munter fort, schien noch mehr Durst als Hunger haben, war etwas abgemagert, befand sich aber sonst ganz wohl, legte aber in dem Jahre kein Ei mehr. Anderweits* soll einmal eine Henne neun Tage in der Klemme gewesen sein, sich aber auch wieder erholt haben.

---

## IX.

# Das verwilderte Haushuhn.

Wir suchten einmal eine mit Küchlein in die Freiheit versetzte zahme Gluckhenne mit einem Hunde auf, ehe noch die Jungen das Nestkleid abgelegt hatten, sie befand sich mit dem jungen Volke am Rande eines Laubholzes; als sie den Hund gewahrte, floh sie mit den Küchlein unter dem warnenden Rufe: „Korr Korr“, nach dem Dickicht, die kleine Gesellschaft zerstreute sich augenblicklich und nur wenige waren ihr gefolgt und bargen sich unter die schützenden Flügel, alle waren verschwunden. Der Hund ward zurückgeschickt und wir harrten hinter Bäumen versteckt auf das Weitere; als die Glucke Niemanden mehr sah und ihr die Gefahr entfernt schien, gab sie einen leisen Lockton von sich, dann wiederholte sie denselben etwas lauter, und siehe da, hier unter einer Wurzel, da hinter einem Steine, dort hinter einem Erdkloße, weiter hin aus dem Moose reckte sich ein feines, gelbbraunes Köpfchen mit dunkelbraunen Streifen und Bändchen geziert, vorsichtig empor und erwiederte den Ruf der Mutter mit der leisen Antwort: „Schüpp Schüpp“, die Mutter lockte wieder, nun antworteten die Kleinen lauter und nach wiederholtem

Locken und Beantworten kommen die niedlichen Dingerchen ganz hervor und liefen nach der besorgten Mutter. Da traten wir rasch hervor: „Korr Korr" warnte die Alte und im Nu waren die Jungen wieder verschwunden, wie in den Boden gezaubert und nicht zu finden. Wir nahmen die Alte, die sich zur Wehre setzte, von ihren paar Jungen, die sie unter sich barg, weg und ließen sie so weit wegtragen, daß das kleine Volk sie nicht mehr hören konnte, und versteckten uns wieder. Da dauerte es uns bald zu lange, ehe sich die Küchlein zeigen wollten; doch nach und nach ließ sich hier und da ein leises: „Schüpp Schüpp" vernehmen, da aber keine Antwort von der Mutter erfolgte, so warteten sie wieder und endlich lockten sie sich selbst, hier und da hervorkommend, auf ein Häuflein zusammen, liefen dann hin und her und riefen lauter und lauter ihre Klage in die Büsche, bis der Ton scharf wurde und weit gehört werden konnte, nun ließen wir auch die Alte wieder in die Nähe treiben und es dauerte nicht lange, so hatten sie sich, trotz mancher Bodenhindernisse, zusammengelockt, bis auf eines, welches nicht über ein paar Steine wegkommen konnte und allerlei Versuche machte, sie zu umgehen, die aber auch mißglückten, da setzte es sich ein Weilchen, als wollte es ausruhen und der Dinge warten, die da kommen könnten, aber auf ein Mal ward sein Ruf fast schrill und gellend, worauf die Glucke herbeikam und ihm den Weg zeigte, dann begab sie sich in's Unterholz mit der Schaar, wo sie von uns nicht weiter belästigt ward. Wenn die Flügel etwas gewachsen sind, so bäumen sie in der Dämmerung auf, flattern von Zweig zu Zweig der Alten nach, die sie emporlockt und auch noch auf dem Aste so gut es geht unter die Flügel nimmt

und wärmt, bis ihr Federkleid das Dunenkleid überwachsen und verdrängt hat. Solche verwilderte Hühner nehmen im Fleische den Geschmack vom Fasanenhuhn täuschend an; sonderbar, während das bei Hühnern, die mitten im Walde auf einzelnen Höfen, bei Förstern, Eisenbahnwärtern, gehalten werden und den Sommer über wenig Futter bekommen, durchaus nicht der Fall ist; hier kommt es auch vor, daß eine Henne im Walde brütet, aber sobald die Kleinen laufen können, kommt die Glucke mit ihnen zum Hause, die Kleinen sind sofort zahm und laufen herbei, wenn Futter gereicht wird, lernen in ein paar Stunden die Stimme der Menschen verstehen und unterscheiden. Eine wird allerdings zahmer als die andere, manche nehmen das Futter aus der Hand, während andere immer eine gewisse Scheu behalten, nicht ganz zahm werden, womöglich nicht in den Stall gehen und gern auf Bäumen die Nacht zubringen, wo sie sich sehr geschickt zu verbergen wissen. Aus dem Vorhergehenden entnehmen wir, daß das Haushuhn in seiner Lebensart unsern wilden Hühnern, dem Auerhuhn und dem Birkhuhn gleicht, mit dem bemerklichen Unterschiede, daß die Auerhühner ihre Eier ohne Geschrei legen, aber bei der Begattung laut sind, während die Haushähne ihres Vaterlandes sich umgekehrt verhalten. Wie sie sich im wilden Zustande benehmen, werden wir in spätern Berichten der Natur- forscher vielleicht bald hören.

Daß zahme Hühner zuweilen von selbst ganz verwildern, haben wir schon angeführt, ob aber mehrere Generationen, da, wo wirklicher Wald besteht, sich im Freien, selbst bei gelinden Wintern, halten würden, ist doch zweifelhaft; von fünfzig jungen Hühnern, die auf einem Waldberge bei Löbau in der Lausitz im Frühjahre 1860 aus-

gesetzt und im Holze ausgebrütet wurden, waren im Herbste desselben Jahres nur noch fünf Stück übrig, die andern waren die Beute der Habichte und Füchse geworden. Wollte man den Versuch der Ueberwinterung im Freien machen, so müßte man doch eine gute geschützte Kirre anlegen und Hühner mit ganz kleinen Kämmen und mit befiederten Füßen wählen, jedoch ohne Latschen. Haubenhühner eignen sich nicht, weil dieselben durch die Haube am Sehen behindert sind und noch leichter den Raubthieren zur Beute werden.

## X.

## Von der Veränderung des Gefieders.

Es giebt mehrere wilde Hühnerarten, deren Kopf mit einem mehr oder weniger aufrechtstehenden Federbusch geziert ist, und bei den zahmen Hühnern verdrängt dieser Federschmuck sehr oft den Schmuck des Kammes, welcher den Bankivahahn auszeichnet.

Die Natur der Thiere richtet sich immer nach der Beschaffenheit des Klima's. Steht ein zeitiger, strenger Winter bevor, so ziehen die Zugvögel früher ab, denjenigen aber, welche nicht wandern, giebt sie ein dichteres Unterkleid als sonst, wenn gelinde Winter folgen, sowohl Säugethieren als Vögeln. Darum glaube ich auch, daß die Veränderung des Kammes, der bei der Kälte erfriert, in Federn, durch die Verpflanzung in kälteren Gegenden zuerst entstanden ist. Hierher muß auch die Befiederung der Ständer oder Beine der Hühner zu rechnen sein, als eine Selbsthülfe der Natur; hat sie doch auch den Alpenhühnern einen feinen und dichten Federbesatz unter die Sohle gegeben, damit sie auf dem Schnee ausharren können. Den feinhaarigen edeln Pferden wachsen in einem kalten Stalle die Haare dichter; die feine Hand des Menschen

bedeckt sich mit harter hornartiger Haut, wenn sie schwere und harte Arbeit verrichten muß, sie löst sich auch wieder ab, wenn die schwere Arbeit nachläßt. Der Fuß des barfuß gehenden Menschen wird mit einer starken Haut bekleidet, die ihn selbst befähigt, bei geringem Froste auf Schnee und Eis, unbeschadet der Gesundheit, gehen zu können. Aber nicht alle nach dem kältern Abendlande gebrachten Hühner sind behaubt, denn die Natur schlägt immer wieder wenn möglich in die angestammte Form und Farbe zurück, wie sie durch allerlei Einflüsse u. dgl. von ihrer ersten Form und Farbe abzugehen gezwungen war.

Nach Burmeister, der so tiefe Blicke in die Natur gethan hat, kann ein Thier im zahmen Zustande keine andern Farben annehmen, als diejenigen, welche ursprünglich vorhanden sind, aber diese Farben zerstreuen sich im zahmen Zustande. Ein Thier, dessen Urfarbe weiß, schwarz, braun und gelb ist, kann schwarze und weiße, braune und gelbe Junge erzeugen; ja oft bei einem Wurfe seine Urfarbe auf dieselben vertheilen, dann aber werden die schwarzen Jungen vorzugsweise wieder schwarze, die weißen weiße, die gelben gelbe Nachkommen erhalten, aber nie eine Farbe, die nicht im wilden Zustande, wenn auch nur in kleinen Partien, vorhanden oder angedeutet wäre. Unter günstigen Einwirkungen erholt sich die Natur des Thieres wieder und stellt die ursprüngliche Form und Farbe wieder her, das schwarze oder weiße Thier bringt wieder ein Mal Nachkommen, welche die Farbe der Ureltern tragen.

„Ich weiß gar nicht, wo die braun und schwarz geflügelten Kanarienvögel herkommen, ich habe doch einen ganz gelben Hahn und eine ganz gelbe Sie zusammen in die Hecke gesperrt“, klagte mir ein Kanarienvogelzüchter, „während ich von farbigen Eltern ganz gelbe

Junge erhalten habe." „Die jungen Vögel schlagen von Zeit zu Zeit in das Gefieder ihrer wilden Stammeltern zurück", erwiderte ich ihm. Dasselbe ist auch mit den Hühnern der Fall, aber es sind sogenannte Kakerlaken zu unterscheiden, wie bei den Pferden die weißgeborenen Schimmel von den Grau-, Roth- oder Eisenschimmeln u. dgl., die erst im zunehmenden Alter weiß werden. Durch andauernde fortgesetzte Züchtung solcher von der ursprünglichen Form und Farbe abweichenden Thiere lassen sich dann Stämme erhalten, die die erlangte Eigenthümlichkeit auf viele Generationen hindurch vererben, und solche Thiere nennt man dann „Raçethiere", Abweichungen von dem Raçencharakter, der in einer bestimmten Gegend bestimmt wiederkehrt, „Schlag", bei dem Geflügel „Zucht", und noch kleinere bestimmte Abweichungen von dem Raçencharakter „Art"; einzelne Erscheinungen, die mit den Raçenzeichen, dem Schlage, Zucht, oder der Art nicht übereinstimmen, Spielart.

Der langjährige Streit der Naturforscher über die Farbe der Thiere ist jetzt so weit geschlichtet, daß man annimmt, der Schimmer oder der metallische Glanz der Federn, die Farben des Regenbogens, entstehen durch die Brechung der Lichtstrahlen auf den Haaren und Federn der Thiere, die Grund- oder Lokalfarbe aber durch das gefärbte Pigment, den Stoff, der beständig in der durchsichtigen Röhre des Haares oder der Feder ist. Warum gerade das Haar oder die Federn bis zu dieser Stelle schwarz oder weiß und am Ende roth oder gelb sind, das wissen wir nicht. Wohl aber mag das Land, ja die Beschaffenheit der Urbestandtheile, aus welchen der Boden gemischt ist, auf dem nun die Pflanzen wachsen, welche die Thiere genießen, von Einfluß auf die Bildung des

Farbestoffes im Körper der Thiere sein. Der Schmetterling hat seine Farbe schon in der Puppe, ehe er die Hülle durchbricht. Der Norden aber erzeugt im Ganzen weniger brillante Farben in seinen Blumen, Käfern, Schmetterlingen und Vögeln als der Süden. Alle Farben aber, selbst die prächtigsten, wie wir sie bei den Hühnerraçen finden, sind bei dem Bankivahahn vertreten. Wir finden Landhühner, welche ganz das Farbenkleid ihrer wilden Stammeltern tragen, zugleich aber auch ein Federkleid, welches, in alle Nüancen der wilden Farben aufgelöst, als allgemeines Kleid vorkommt. In einer Gegend zieht man vorzugsweise schwarze Hühner, in andern gelbe, graue oder braune, mit oder ohne Haube, das Huhn hat am Hinterkopfe längere Federn, die sich mehr oder weniger zur Haube vergrößern. Je mehr sie sich vergrößern, um so kleiner wird der Kamm, die Haube nimmt oft dermaßen überhand, daß nur noch eine kleine Andeutung vom Kamm übrig bleibt; dieses Umbilden geht noch weiter und ergreift auch die Lappen der untern Kinnlade, den Unterkamm am Unterschnabel, und bildet sich vollständig zu einem Federbarte aus, was durch die Organisation der Haut, zu welcher der Oberkamm und die Läppchen gehören, naturgemäß möglich ist. Mit der Haube hängt bei den meisten Arten auch die Befiederung der Füße zusammen, und auch der wilde Hahn, der Bankivahahn, soll mitunter befiederte Füße haben. Bei manchen Haubenhühnern bildet sich sogar eine kleine knochige Erhöhung am Schädel aus.

## Zweites Buch.

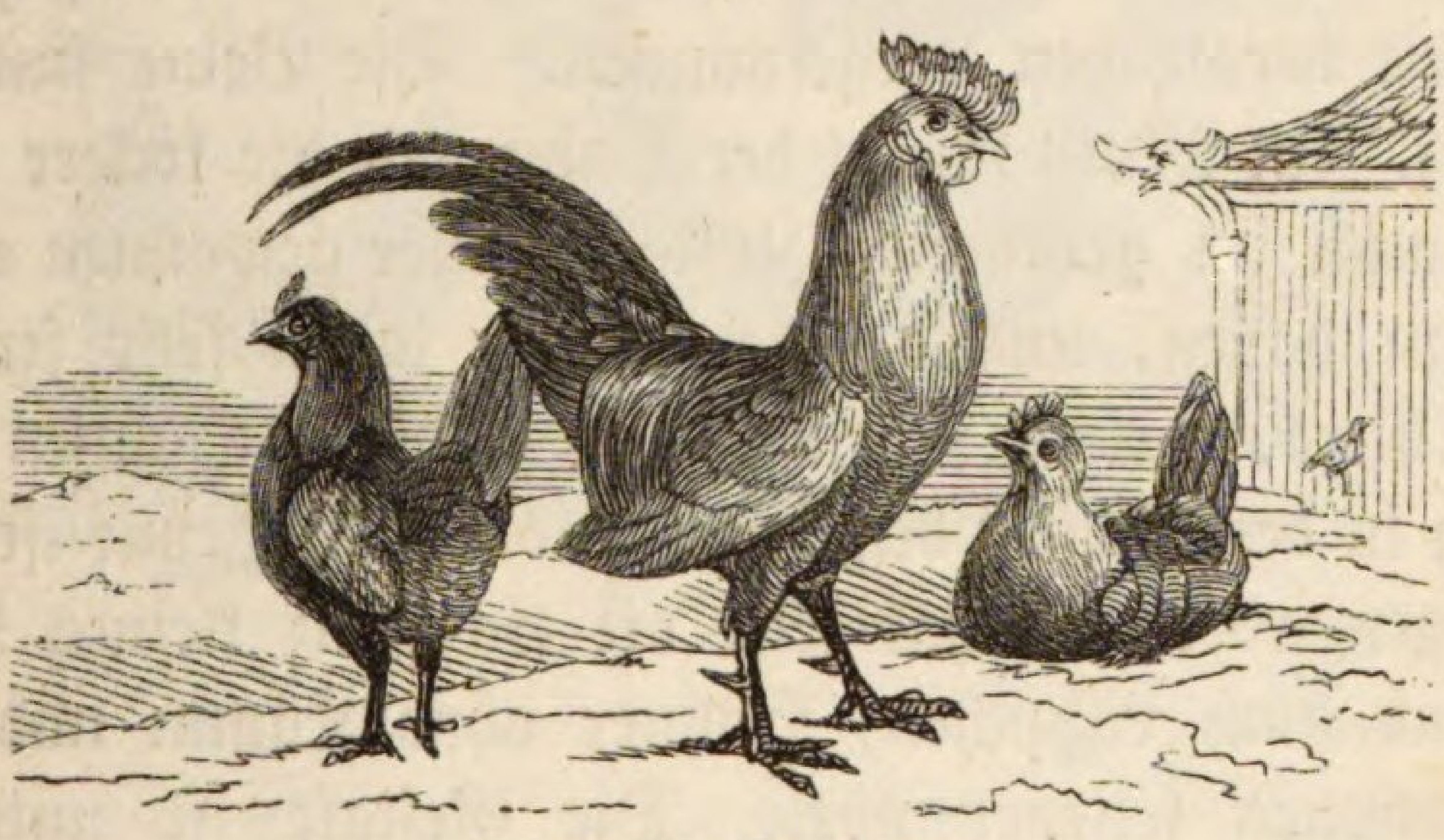
# Die zahmen Hühnerraçen.

I.

# Die Zwerghühner, Seidenhühner und Wollhühner.

---

1) Das zahme Bankivahuhn, auch Bantamhuhn, Sebright Bantam, Sebright Dschungel-Huhn genannt, wird zu den Zwerghühnern gerechnet, es steht

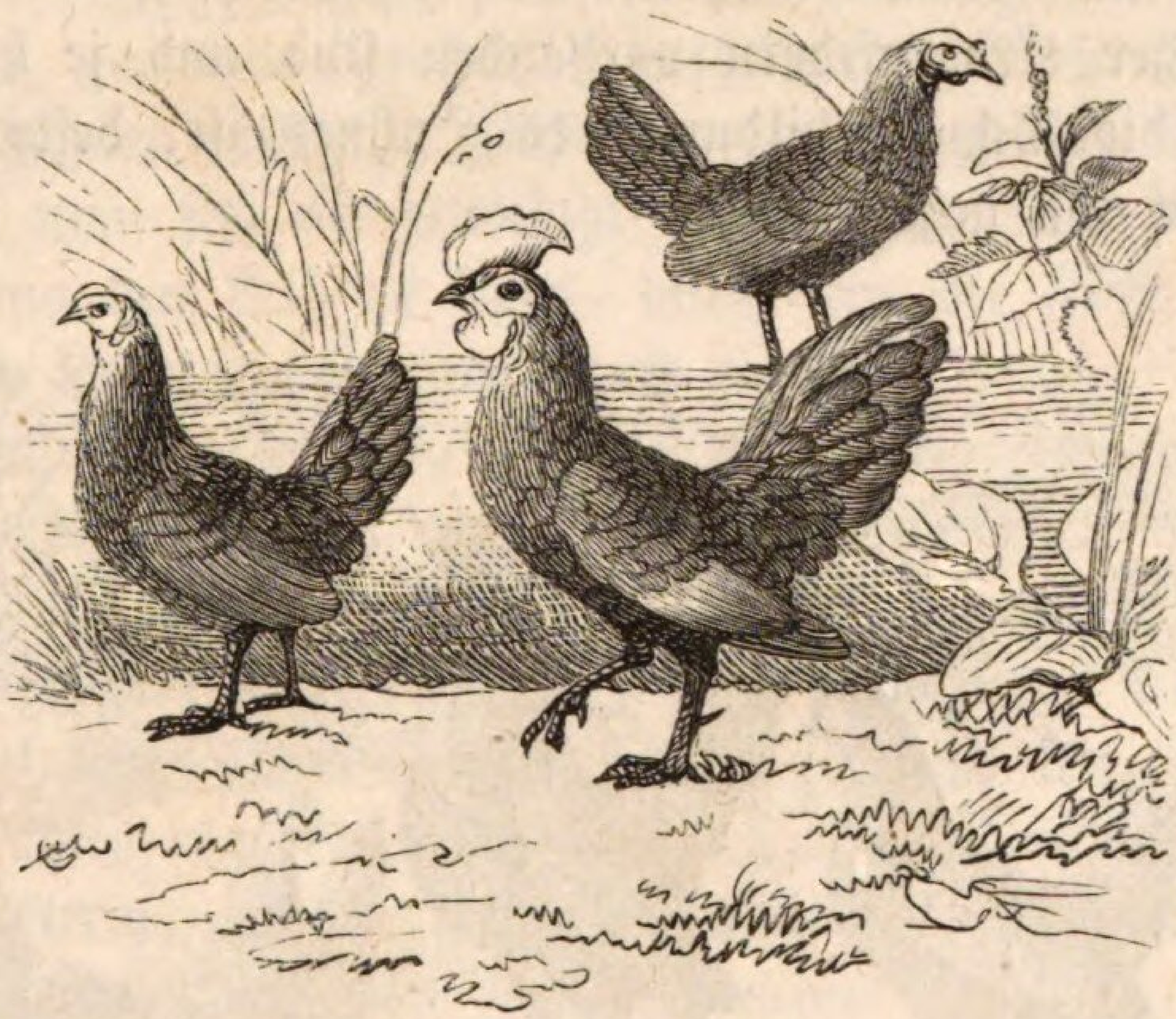


Zahme Bankivahühner.

seinen wilden Stammeltern noch am nächsten von allen Hühnerraçen, besonders in der Gestalt, Farbe und Gesammterscheinung; dunkle Farben sind beim zahmen Hahne und Huhne bis auf die Kragen- und Sattelfedern, welche gelbbraun oder auch mitunter rothbraun, vorherrschend. Es giebt auch 2) eine ganz schwarze Varietät: das

schwarze Bantamhuhn genannt, und 3) eine ganz weiße, die mir jedoch noch nicht vorgekommen ist, und auch bunte Arten. Durch die Zähmung ist aber nicht blos das wilde Farbenkleid abgeändert worden, auch die ganze zierliche schlanke wilde Gestalt des Hahnes und der Henne hat eine etwas gedrungenere Form angenommen; der Kamm des Hahnes ist bei manchen dieser Vögel doppelt, drei- und vierfach gestaltet, wodurch ein sogenannter Rosenkamm entsteht. Die Haltung des Hahnes ist im ruhigen Gange kecker und aufrechter als beim wilden Vogel, indem er auch seinen mit den zwei sichelförmig gekrümmten Schwanzfedern geschmückten Schweif mehr aufrecht trägt. Das wilde Bankivahuhn soll auch mitunter befiederte Beine haben, doch sind mir bei den echten wilden Vögeln, die ich gesehen habe, und die in der Freiheit geschossen worden waren, ebensowenig wie bei den gezähmten zur Zeit dergleichen vorgekommen. Die Beine sind blauschwarz. An Muth scheint der Hahn, wie die keckere Gestalt zeigt, auch im gezähmten Zustande eher gewonnen als verloren zu haben, und es giebt unter ihnen sehr streitsüchtige Thiere, welche sich mit den größten Hähnen todesmuthig in den Kampf begeben. Die zahme Henne ist männlicher geworden, sie hat sehr oft ein ganz kleines Kämmchen und auch Läppchen, Hühner ohne Kamm und Läppchen kommen seltener vor. Die Gestalt ist untersetzter als bei der wilden Henne, der Hinterleib ist entwickelter, wahrscheinlich in Folge des öfteren Legens, weil durch die fortwährende Wegnahme der Eier die Natur des Thieres von Geschlecht zu Geschlecht gereizt worden ist. Der Schweif wird auch aufrechter getragen als beim wilden Huhn, ist ganz scheidenförmig geschlossen, während er von einigen wilden Exemplaren mehr fächer-

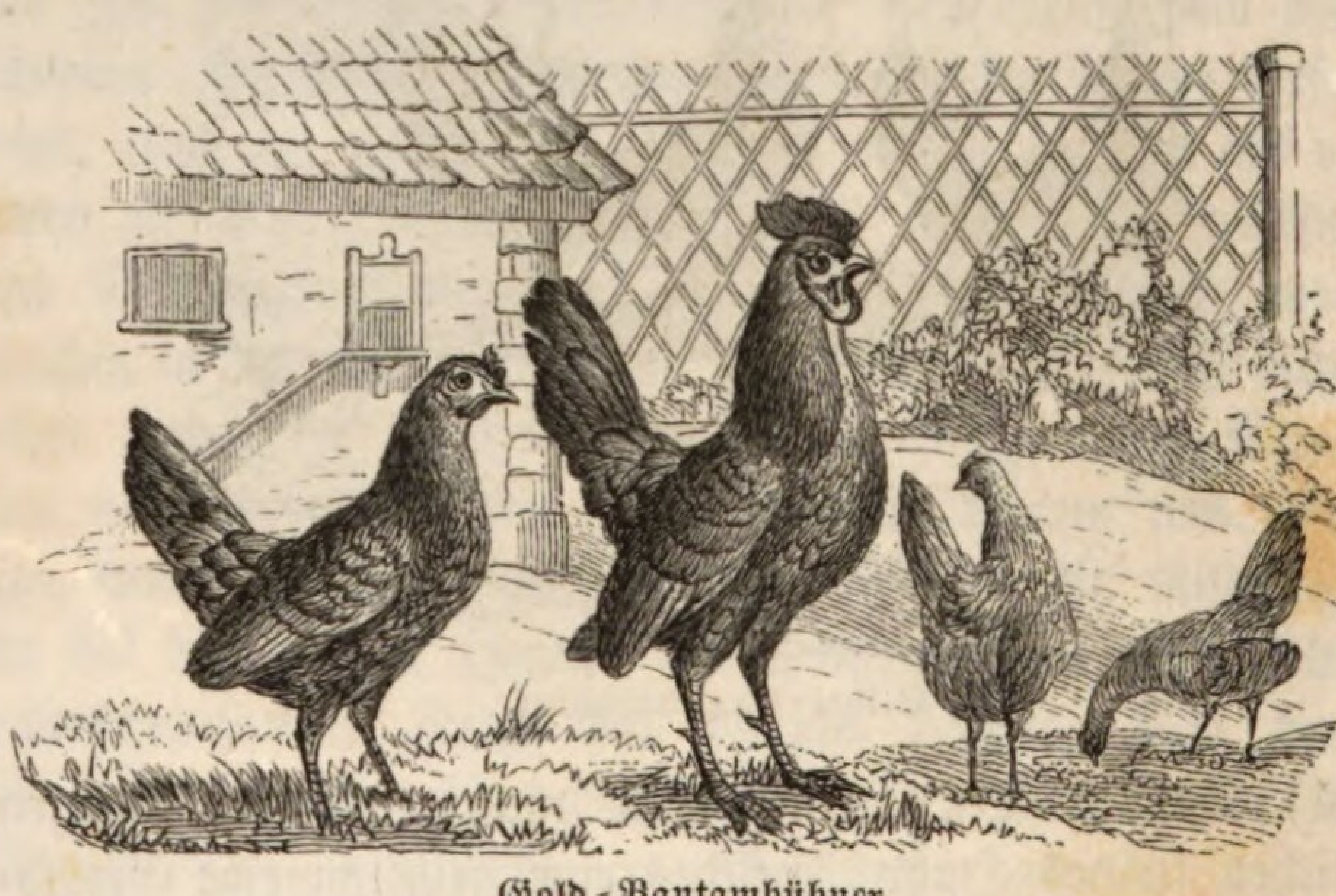
förmig getragen wird. Ueberhaupt haben der Hahn und die Henne fast ganz das Ansehen des gemeinen Landhuhns, nur daß sie ein wenig zierlicher und ein wenig kleiner sind als dieses. Die Eier sind weiß mit einem Scheine in's Gelbe, sie legen sehr fleißig, die Jungen aber sind zärtlich, vertragen eine hohe Temperatur gar nicht, und dürfen, gleich wie die Jungen des Goldfasans, nicht naß werden. Den Namen Bantam führt es von dem Orte, von welchem es zuerst herkam, und Sebright heißt es nach dem Engländer, der es zuerst nach Europa brachte. Man sagt, die ersten Exemplare dieses Huhns seien in England mit 29 Pfd. Sterl. bezahlt worden.



Silber=Bantamhühner.

4) Silber=Bantam nennt man ein dem vorigen ähnliches kleines Huhn, welches eine gelblichweiße Grundfarbe hat oder blaßstrohgelb ist, aber jede einzelne Feder ist mit einem schwarzen Streifen eingefaßt, die mitunter so bestimmt abgezeichnet sind, wie bei dem späterhin ab=

gebildeten Prachthuhn crève coeur. Dieses Huhn ist ein wahres Zierhuhn und eignet sich ganz besonders zur Belebung parkartiger Anlagen, wo es, wenn es auf dem grünen kurzen Rasen nach Würmern suchet, einen sehr angenehmen Eindruck macht. Der Hahn weicht von dem wilden und zahmen Bankivahuhn in der Form der Schweifbildung ab, indem ihm die charakteristischen Sichelfedern in derselben abgehen; diese Federn sind nur wenig gekrümmt und stehen kaum über die übrigen des Schwanzes hervor, auch fehlen die spitzen Kragen- und Sattelfedern. Der Kamm ist meist einfach, nur ein wenig ausgezackt. Diese Form wird von den Engländern besonders geliebt, indem man in ihr die besten Kampfhähne findet; je weniger Kragenfedern vorhanden sind und je hühnerartiger die Schwanzbildung des Hahnes ist, desto mehr wird auf ihn gegeben.



Gold-Bantamhühner.

5) Das Gold-Bantamhuhn weicht vom Silberbantam nur in der Farbe ab, indem hier die Grundfarbe

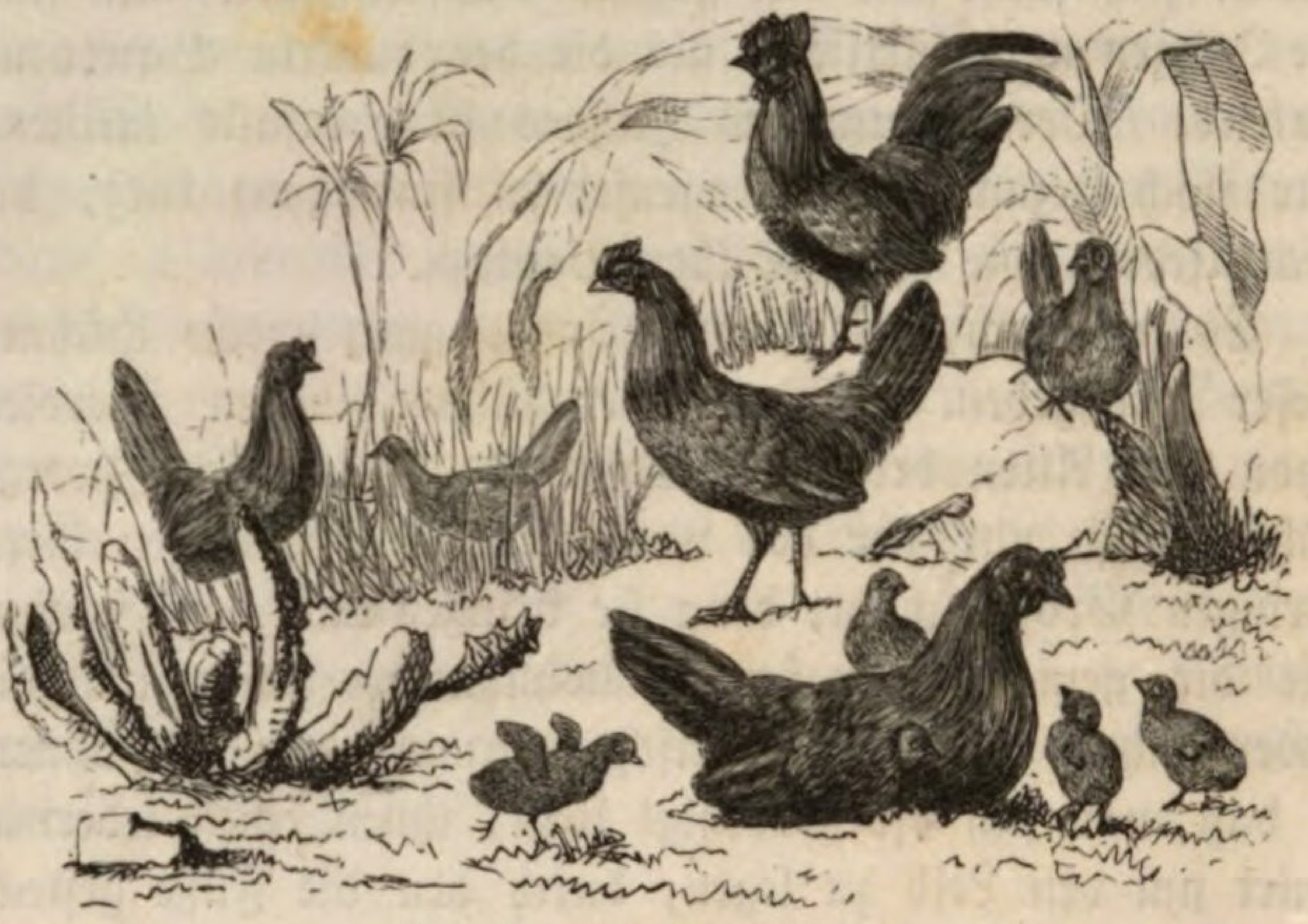
ein lebhaftes Goldgelb oder Goldbraun bildet, während die einzelnen Federn gleichfalls schwarz eingefaßt sind; der Schwanz des Hahnes gleicht dem der Henne. Sie verhalten sich sonst wie das zahme Bankivahuhn, nur sind die Jungen noch zärtlicher als die des dunkeln Bantamhuhns. Der Kamm des Hahnes ist ebenfalls meistens nur flach gezackt, die Kragenfedern sind ganz kurz, die Sattelfedern wie beim Silber-Bantam.

Es soll auch, wie schon gesagt, ganz weiße Hühner dieser Art geben. Kleine Zwerghühner waren überdies schon den Alten bekannt. Columilla sagt: Die Zwerghühner sind nur für den Liebhaber, der sie wegen ihrer geringen Größe schätzt, denn sie bringen nicht den Gewinn wie die gemeinen großen Haushühner. Auch sind die Zwerghühner entsetzlich zänkisch gegen die großen Hühner, so daß man sich oft genöthigt sieht, ihnen einen ledernen Gurt um den Leib zu legen, durch den die Füße gesteckt und die Kampfgelüste gemindert werden.

Auch die alten Griechen kannten die Zwerghühner. Aristoteles sagt von ihnen: Die adrianischen Hühner sind klein, legen aber dennoch alle Tage, dabei sind sie jähzornig und tödten ihre Küchlein oft. Ihre Farbe ist mannigfaltig. Dr. Lenz in seiner Zoologie der Griechen und Römer fügt eine Note hinzu: Daß Adria die heutige Stadt Atria, auf der Ostküste Italiens, sei, welche dem Adriatischen Meere den Namen gegeben habe.

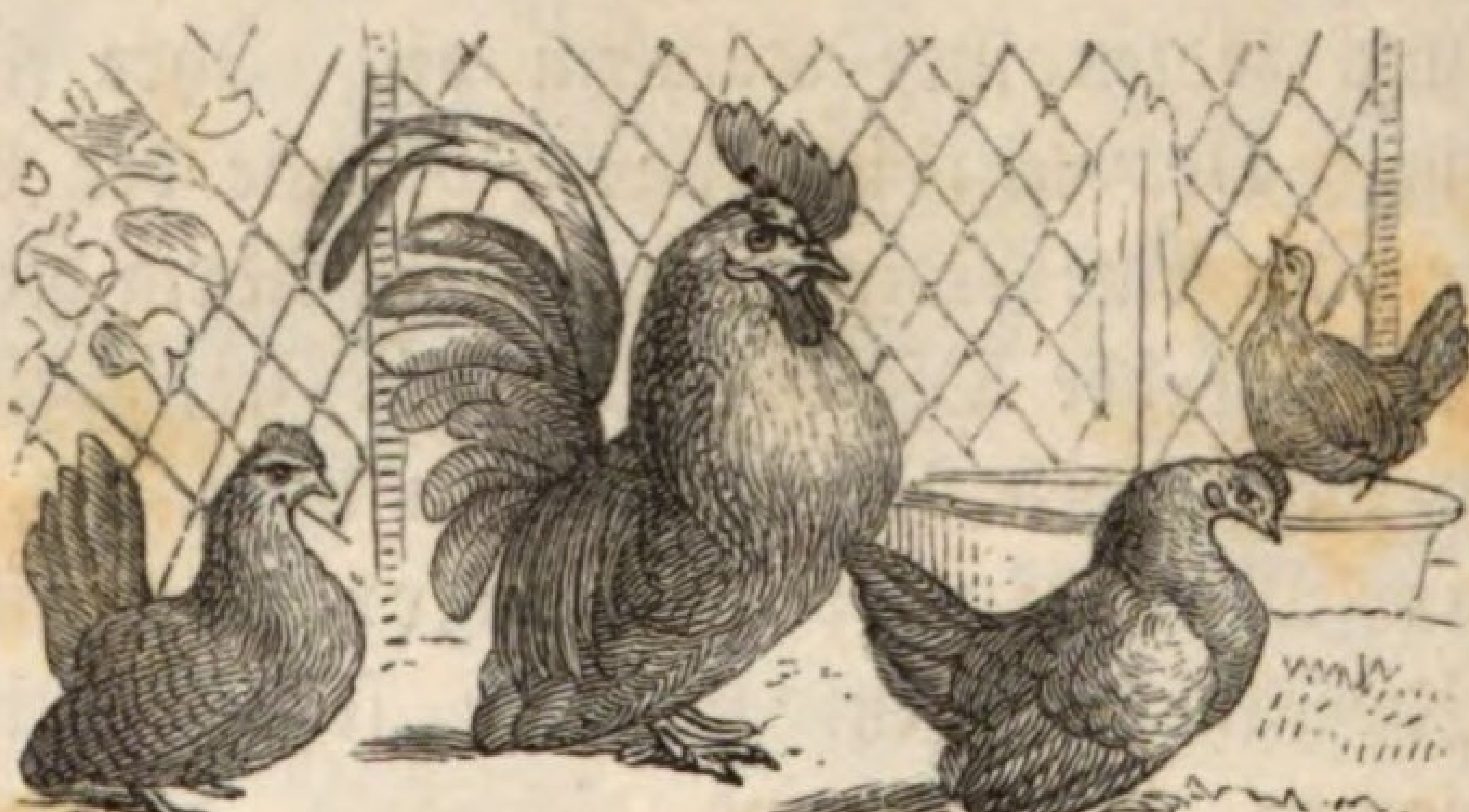
6) Das Marokko- oder Negerhuhn ist ebenfalls ein Zwerghuhn, dem Bantam sehr ähnlich, hat aber schwarzen Kamm und schwarze Lappen und auch schwarze Haut. Für die Küche eignen sich diese Hühner nicht, denn sie sehen schon in der Schüssel unappetitlich aus, weil das Fleisch wie die Haut

ein schwärzliches Aussehen hat. In einem zoologischen Garten, wo die Hühner vertreten sein sollen, darf es freilich nicht fehlen.



Marokko- oder Negerhühner.

7) Das japanische Zwerghuhn ist nicht größer als eine Haustaube, seine Füße sind außerordentlich



Japanische Zwerghühner.

niedrig, und es scheint beinahe zu kriechen. In der Farbe gleichen diese Hühner dem englischen Zwerghuhn,

jedoch hat der Hahn keine Perlen oder Spiegel an den Kragen= und Sattelfedern. Die Henne trägt den Schwanz auffallend aufrecht. Sie scheinen auch besonderer Abkunft zu sein, denn sie legen röthliche, öfters ziegelrothe Eier, die die Größe der Taubeneier haben. Ein Paar solcher Hühner gelangte im Jahre 1860 direkt von Japan durch besondere Begünstigung in den Besitz des Herrn Kaufmanns Albrecht in Dresden; sie haben sich auch daselbst vermehrt. Buffon und nach ihm Krünitz erwähnt ebenfalls ein solches kleines Huhn unter dem Namen:

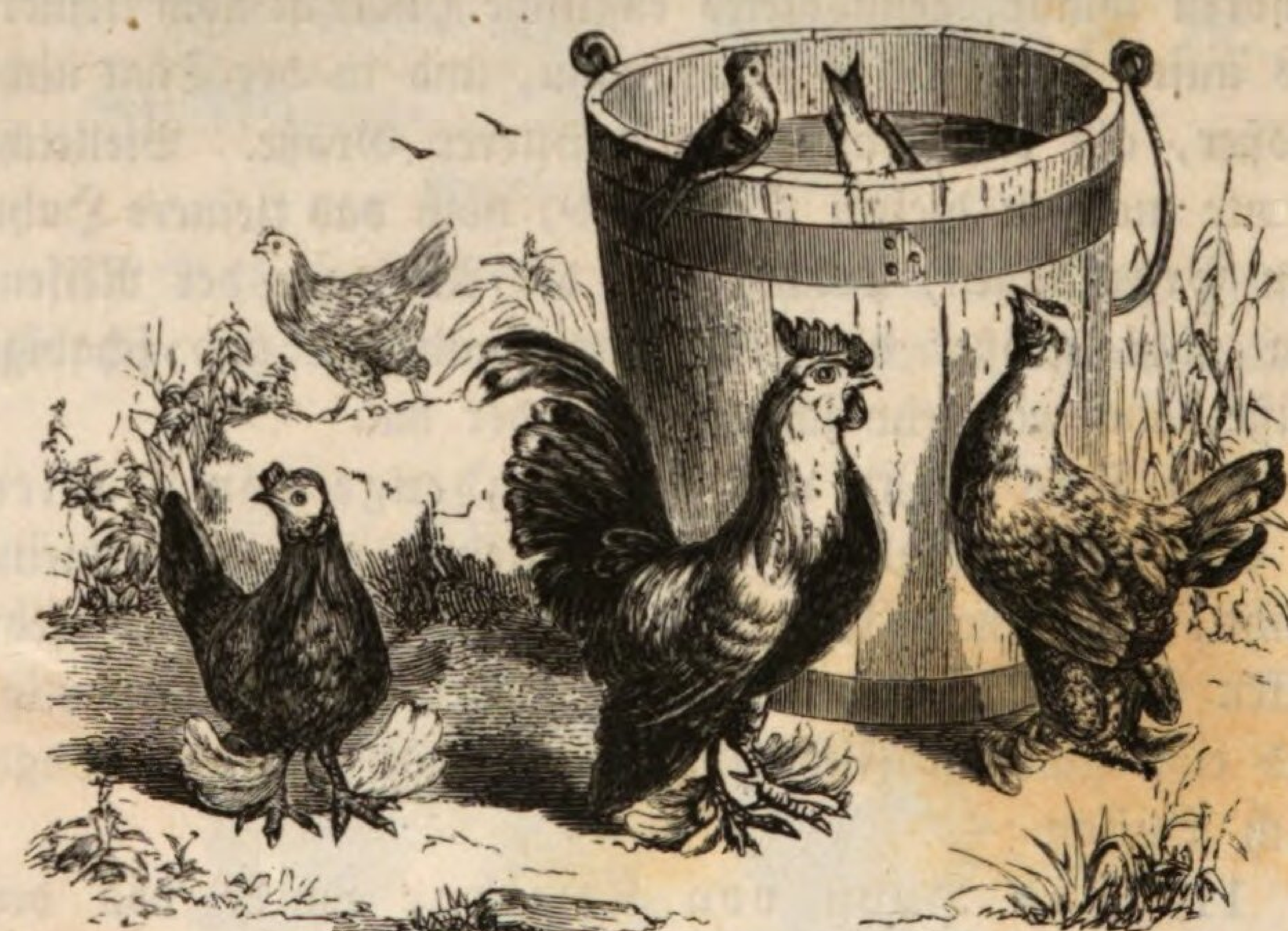
8) Zwerghuhn von Java. Er sagt, daß es nur die Größe einer Taube habe, und fügt hinzu: Es hat den Anschein, daß das kleine englische Huhn wohl zu diesem nämlichen Schlage, von dem die Reisenden reden, gehören könnte, denn dieses englische Huhn ist noch kleiner, als unser französisches Zwerghuhn, und in der That nicht größer, als eine Taube von mittlerer Größe. Vielleicht könnte man zu diesem Schlage 9) noch das kleinere Huhn von Pegu fügen, welches laut der Aussagen der Reisenden nicht größer als eine Turteltaube ist und schabige Füße, aber ein sehr schönes Gefieder hat.

10) Das Huhn von der Landenge von Darien ist auch ein Zwerghuhn. Es ist kleiner als das gemeine Huhn, hat einen Federkreis um die Beine, einen sehr dicken Schweif, den es gerade trägt (also fasanenartig) und eine schwarze Flügelspitze, es kräht vor dem Tage, nach Buffon.

11) Das Huhn von Kemboge wurde von den Spaniern aus diesem Königreiche nach den Philippinen gebracht. Es hat sehr kurze Füße, weshalb es kleiner erscheint, als es wirklich ist. Die Flügel schleppt es auf dem Boden nach. Dieses Huhn ist dem französischen

oder vielleicht jenem Zwerghuhn sehr ähnlich, welches man in der Bretagne zieht, und 12) das Huhn der Bretagne genannt wird. Es ist außerordentlich fruchtbar; anstatt ordentlich zu gehen, haben diese Hühner einen mehr hüpfenden Gang. Uebrigens sind es keine echten Zwerghühner, denn sie haben die Größe eines Landhuhnes und erscheinen nur zwerghaft durch die Kürze ihrer Beine (Krünitz nach Buffon).

13) Das Zwerghuhn mit befiederten Füßen, auch Kriechhuhn, gestiefeltes Huhn, Erdhuhn, Däßlehuhn, Schotthähnchen, französischer Rauchfuß, holländisches Hähnchen, englisches, französisches, amerikanisches, türkisches, indianisches Steppenhuhn, Kanishühnchen, Halbhuhn genannt,



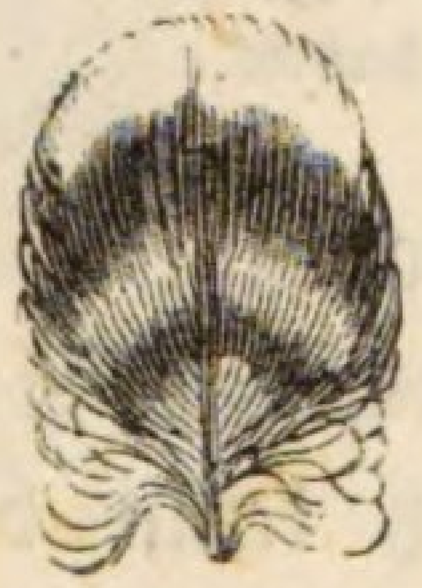
Zwerghühner mit befiederten Füßen.

zerfällt, wie schon die vielen Namen andeuten, wiederum in mehrere Raçen. Wir nennen zuerst das bekannteste

und am meisten verbreitete, es kommt unter dem Namen bunte Zwergengländer in den Hühnerologischen Berichten und Nachrichten vor. Ein solches Huhn ist nur wenig größer als eine Haustaube, hat befiederte Füße, die Federn vergrößern sich stetig an den Zehen und erlangen bei einigen Hühnern eine Länge von mehreren Zoll. Sie sind ungehaubt, jedoch kommen seit einigen Jahren auch gehaubte vor. Wir besitzen dieselben mit einfachen und mehrfach getheilten Kämmen in beiden Geschlechtern. Je kleiner und zierlicher dieselben von Gestalt und je größer die Federn an den Füßen sind, die sogenannten Latschen, um so schöner und echter ist das Huhn. Sie kommen in allen Farben vor, von der weißen bis zur schwarzen Farbe, rebhuhnartig, gelb und braun, und gesprenkelt mit schwarzen und mit weißen Spiegeln. Ist das Huhn durch die Grundfarbe und die weißen Spiegel, welche porzellanweiß sind, sehr buntfarbig anzusehen, so werden sie 14) Milles fleurs oder Porzellanhühner genannt.



Milles fleurs oder Porzellanhühner.



Feder des Porzellanhuhns.

Ein echter englischer Zwerghahn ist an Brust und Bauch schwarz, mit schönem Metallschimmer, jede Kragenfeder ist an den Enden mit einem weißen, oben

dunkelgrün umsäumten Spiegel, der wie eine Perle erscheint, umgeben. Der Rücken und die Flügel sind dunkelkupferbraun. Die Seiten der dunkelkupferbraunen Flügel sind mit tiefstahlblauen großen Spiegeln versehen, die Schwungfedern der Flügel sind dunkel, manchmal die erste oder zweite weiß. Sie zeichnen sich außerdem von den andern Hühnern durch längere Schwungfedern an den Flügeln aus, fliegen auch mehr als andere Hühner, und manche Arten lassen die Flügel fast zur Erde herabstreichen, die Sattelfedern sind wieder orangenfarben, doch dunkler als die Kragenfedern und oben so wie diese mit perlartigen Spiegeln geziert, wie die nebenstehende Feder zeigt. Der Schwanz ist dunkelgrün, das Ende der Fahne mit weißen Spiegeln versehen, die weniger sichelförmigen Schwanzfedern sind weiß. Die Oberschenkel müssen derartig befiedert sein, daß sie bis auf die Erde stoßen. Das Zehengefieder aber muß weiß sein. Der englische Zwerghahn ist sehr muthig und streitsüchtig, gleichwie sein nacktfüßiger Verwandter.



Feder des bunten englischen Zwerghuhns.

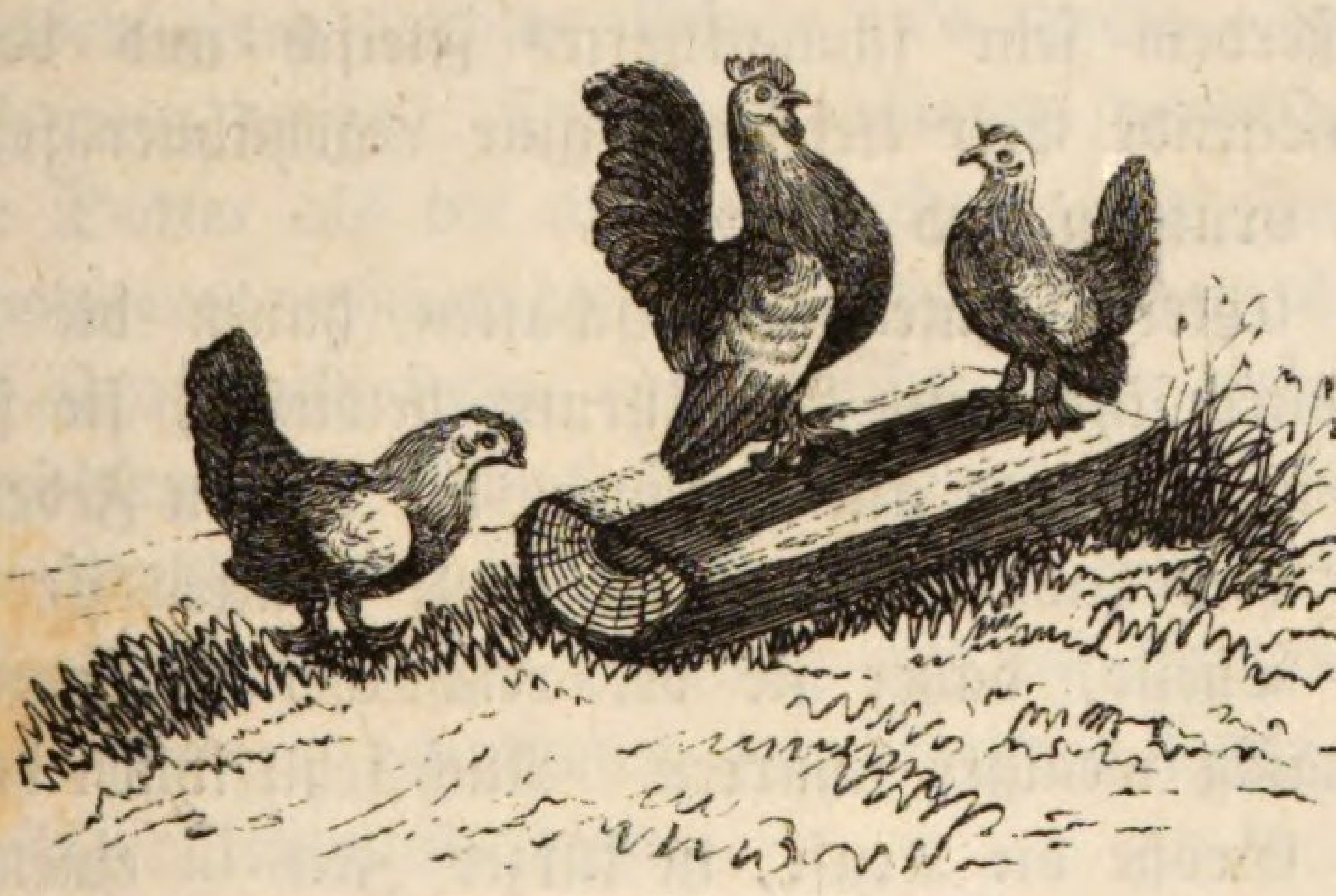
Diese englischen behosten Zwerghühner wurden früher bei ihrer Einführung in Deutschland Bantamhuhn (sprich Bäntäms), in England selbst Bantam, nach der Stadt Bantam auf Java, benannt, auch Krünitz kennt dieselben und beschreibt sie. Waren dieselben sehr zierlich, so nannte man sie französische Zwerghühner, sie sind aber nicht zu verwechseln mit dem nacktfüßigen französischen Zwerghuhn, auch kommt der Name türkische Hühner vor.

15) Das türkische Huhn hat seinen Namen von der besonders schönen Farbe. Die Grundfarbe ist weiß,

Brust und Bauch schwarz, die Schenkel bläulich. Die Flügel tief braun, die Kragenfedern mit orangen Streifen, ebenso der Sattel, der Schwanz ist dunkelgrün. Das Hauptzeichen aber ist, daß das ganze Federkleid gleichsam wie mit goldenen und silbernen Strichen geziert ist. Die Henne ist weiß mit schwarzen oder dunkeln Spiegeln. Es giebt auch eine sehr großer Art bunte Hühner, welche gleichfalls türkische genannt werden. Dieses Zwerghuhn aber ist das eigentliche sogenannte türkische Huhn, wegen seiner Farbenpracht, welche an das farbige Kleid der Orientalen erinnert, so benannt, nicht etwa weil es in der Türkei zu Hause sei. Was das große türkische Huhn anbelangt, siehe den Artikel: Sultanshuhn. Hierbei ist eine Feder des kleinen türkischen Huhns abgezeichnet.



Feder des kleinen türkischen Huhns.



Amerikanische Hühner.

16) Das amerikanische Zwerghuhn ist eine durch besondere Haltung sich auszeichnende Art, neuerdings ist auch noch der Name indianisches Steppenhuhn auf-

getaucht, der indessen mit Recht von dem Hühnerologischen Monatsblatt zurückgewiesen wird. Eine weiße Spielart fast ohne Kamm nennt man Taubenhühner.


Das Taubenhuhn.

Bei mehreren Hühnern dieser Zwergengländer habe ich auf dem Bauche ein mattbraunes Schild bemerkt, gleich wie bei unserm wilden Rebhuhn, welches sich sogar bei schwarzen Hühnern angedeutet findet. Es ist dieses die Farbe des wilden Huhns, gleichsam ein Rest der wilden Farbe, wofür man sie sogleich erkennt, wenn man das wilde Huhn gesehen hat. Diese Hühner sind von Java nach England und von da nach dem Kontinent gekommen, wo sie sich in neuerer Zeit rasch verbreiteten, indem ihnen der Ruf vorausging, daß sie nicht scharrten, die Insektennahrung der der Körner vorzogen und sich deshalb in Gärten vorzüglich eigneten, auch außerdem sehr schmackhaftes Fleisch und besonders wohlschmeckende Eier lieferten, gute Legehühner seien und sehr gut brüteten und führten.

Die letzteren guten Eigenschaften haben die Zwerghühner durch ihre gute Aufführung bewiesen, sie scharren aber ebenso gut wie alle Hühner, die langen Federn hindern sie aber etwas daran, die Kiele drücken sie auf die weichern Theile, daher sie bei reichlicher Nahrung verhältnißmäßig weniger scharren. Auch fehlt ihnen bei ihrer geringen Größe die Kraft, in kurzer Zeit in einem Garten den Schaden anzurichten, wie ihre großen Verwandten. Wenn man ein ganz junges englisches Zwergküchlein auf ein glattes Brett stellt und hinreichendes Futter hinstellt, so fängt es dennoch alsbald an zu scharren. Ich hatte einen etwas schattigen Garten gemiethet, in welchem ich

unter Anderm gute Erdbeerpflanzen hatte. Aber ehe die Beeren noch reif waren, waren sie schon eine Beute der Schnecken geworden. Ich schaffte nun einen Stamm Zwergengländer an und ließ sie frei in dem Garten, sie reinigten denselben bald von dem Uebermaße der Schnecken, allein sie hatten auch sämmtliche Erdbeeren schon grün abgefressen. So weit sie nur langen und fliegen können, bleibt auch keine Weinbeere, Stachel- oder Johannisbeere verschont. Auf dem Lande gehen sie sehr weit in Feld und Wald ihrer Nahrung nach, man trifft sie oft Viertelstunden weit von ihrem Orte an. Dieser Trieb in's Weite wird in den Städten, wo in den Vorstädten meist Gärtchen an Gärtchen grenzt, und wo ein Nachbar den andern nicht kennt, nachtheilig, sie überfliegen nämlich die höchsten Zäune, um in's Weite zu gelangen. Eine junge englische Henne legt fast nie unter 120 Eier im Jahre, wohl aber weit mehr; 140 ist die mittlere Zahl. Die Eier haben einen leichten Schein in's Gelbe, doch legen sie auch ganz weiße. Die Eier enthalten verhältnißmäßig größere Dotter als die anderer Hühner; die Zuckerbäcker und Konditoren nehmen die Eier, indem sie dem Backwerke größere Kraft und sogar ein gewisses Feuer geben, gern, und bezahlen das Schock dieser kleinen Eier ebenso wie das von Landhühnern. Würden sie nach dem Gewicht gekauft, so dürfte man im Vergleich mit dem Landhuhn dennoch im Ganzen genommen im Vortheil sein, weil sie viel fleißiger legen als diese.

18) Weiße Zwergengländer-Stämme, wo Hahn und Hühner ganz weiß sind, legen nach meiner Erfahrung nicht so gut, wie die bunten. Dasselbe ist mit den Taubenhühnern der Fall; sie sehen sehr nett

aus, haben nur einen mäßig großen Kamm, der Hahn aber ein ganz rothes Gesicht, und weniger lange Federn



Weiße Zwergengländer.

an den Füßen. Bei einzelnen weißen Hühnern, die einen bunten Hahn haben, kommt das nicht vor, denn dann legen die weißen Hühner ebenso gut wie die farbigen; daß die weißen Hühner nicht so gut legen wie die andern, haben schon die alten klassischen Schriftsteller bemerkt, es scheint in der weißen Farbe eine gewisse Schwäche zu liegen,



Weiße Zwergengländer (Hahn und Henne).

was sich auch bei den Pferden bestätigt. Wenn ein Pferd einen weißen Fuß, ein weißes Fesselgelenk hat, und die andern sind schwarz oder braun, und solch ein abgezeichnetes Pferd wird lahm, so wird es in den meisten Fällen

an dem weiß gezeichneten Fuße lahm. — Es giebt noch eine Varietät: 19) Englische Zwerghühner mit Federpausbacken, welche aus Kreuzung mit Brabantern entstanden sind.



Englisches Zwerghuhn mit Federpausbacken.

Den Namen Bantam hat man seit einigen Jahren für die zuerst oben beschriebenen Hühner angenommen.

20) Akoho, das Huhn von Madagaskar. Die Hühner dieser Art sind sehr klein, sie legen aber verhältnißmäßig noch kleinere Eier, indem eine Henne im Stande ist, über 30 Eier auf einmal ausbrüten zu können (Buffon). Man sieht, die Natur sucht hier gleichsam die Kleinheit durch große Vermehrung auszugleichen.

21) Das Krupphuhn ist ein Zwerghuhn, welches Ratzeburg *) anführt und eine Abart vom rauchfüßigen Zwerghuhn nennt, indem es nackte, unbefiederte Füße habe; er unterscheidet es aber vom Bantam und andern.

22) Das indianische Halbhuhn. Von diesem Huhne sagt Buffon: Die Holländer reden von einer Art Hähne, die in Java heimisch sind, die man fast nur zum Hahnenkampfe aufzieht, sie nennen sie indisches Halbhuhn. Nach Willoughby trägt es seinen Schwanz fast wie der Truthahn. Ohne Zweifel muß man zu dieser Art jene seltsamen Hühner rechnen, von denen Mandelsloh redet, die vom gemeinen und vom kalkuttaischen Huhne etwas an sich haben, und gegen einander, wie die Hähne, mit Wuth kämpfen. Herr Fournier hat

*) Medizinische Zoologie oder getreue Darstellung und Beschreibung der Thiere u. s. w., von J. F. Brandt und J. T. C. Ratzeburg, Berlin 1809, 1. Bd.

mir versichert, daß diese Art lebend zu Paris gewesen ist. Sie hat, ihm zufolge, weder Kamm noch Halskrause, der Kopf ist glatt, wie der des Fasans. Dieses Huhn hat sehr hohe Beine, sein Schweif ist lang und spitz, die Federn haben eine ungleiche Länge und im Allgemeinen ist die Farbe der Federn gebräunt, wie die der Geierfedern.

23) Das siamesische Seidenhuhn hat die Gestalt und Größe des englischen Zwerghuhns, einen kleinen runden Kopf wie dieses, hellfarbigen Schnabel, hochrothen



Siamesische Seidenhühner.

Kamm und Lappen, befiederte Beine. Das Gefieder ist weiß, aber die Federn haben einfache, den Haaren gleichende Bärte von seidenartigem Ansehen.

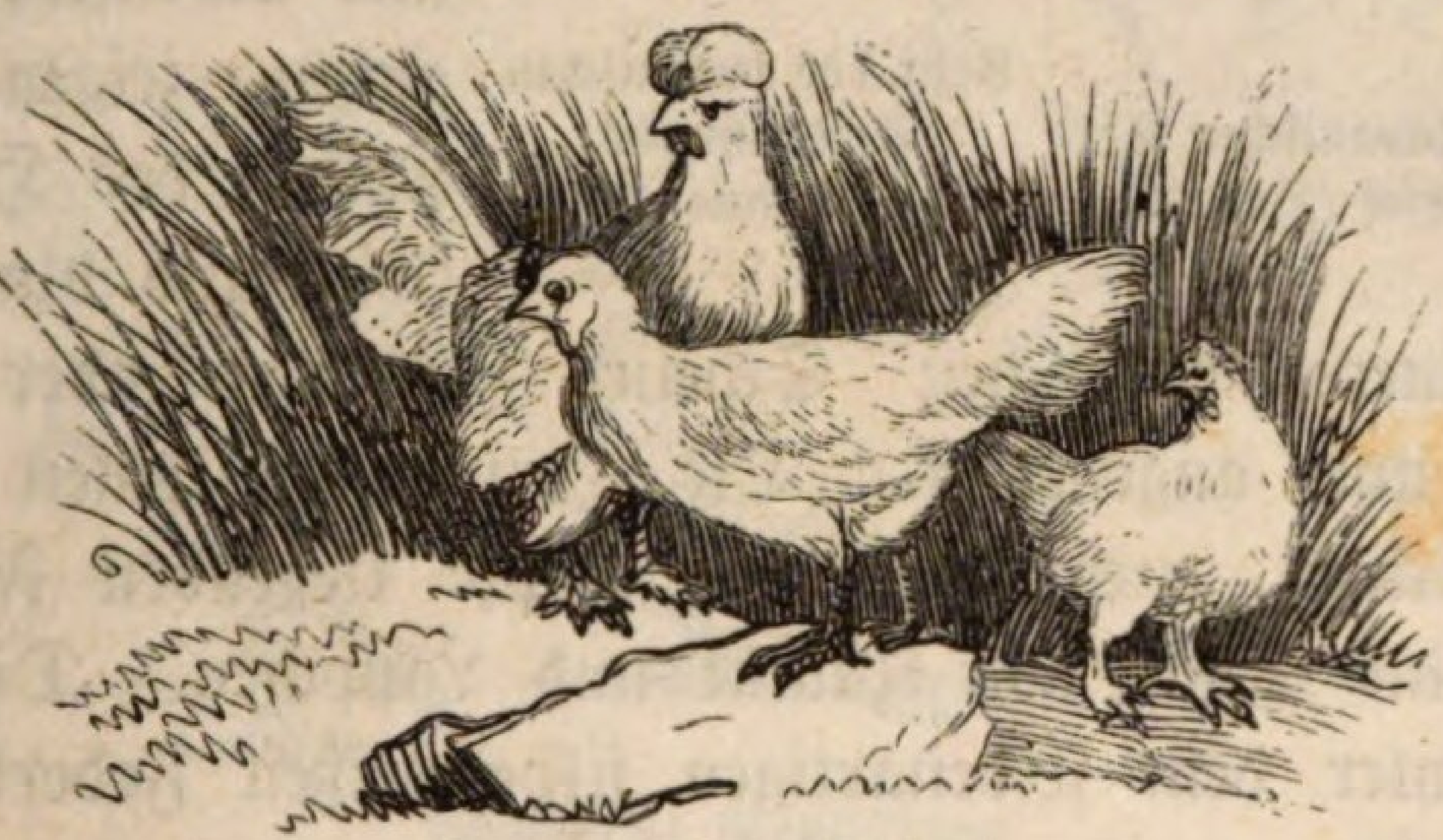
Als besondere Varietät sehen einige Autoren dasselbe Huhn an, wenn es unbefiederte Beine hat. Sie heißen dann 24) unbehoste Siamesen.

Es giebt auch bunte Hühner beider Arten, man zieht aber die weißen den bunten vor. Diese Seidenhühner machen, wenn man sie zum ersten Male sieht, einen höchst sonderbaren Eindruck, vielleicht würde man Aehnliches em=

pfinden, wenn man auf einmal einen Hund, eine Katze oder ein Pferd sehen würde, an denen sich die Haare in Federn umgewandelt hätten.

Diese Hühner legen ganz weiße Eier und sollen keineswegs so zart sein, wie sie aussehen. Dieses Huhn ward schon im vorigen Jahrhundert nach England gebracht.

25) Das Zwerg-Seidenhuhn ist noch kleiner und niedlicher als das vorhergehende und kommt auch gehaubt



Zwerg-Seidenhühner.

vor, mit kleinem spitzen Kamm. Es giebt ebensowol Hühner dieser Art mit befiederten wie mit unbefiederten Beinen.



Japanische Seidenhühner.

26) Das japanesische Seidenhuhn ist größer als das siamesische Seidenhuhn, ja zuweilen so groß wie ein Landhuhn. Es hat weder eine Haube noch einen Federbusch, mehr einen kleinen nach hinten schräg aufsteigenden Federstutz, wie uns nebenstehende Figuren zeigen. Der Kamm des Hahns ist klein und blauschwarz mit einem röthlichen Schein, Glöcken oder Unterkamm nur angedeutet. Die Henne hat einen kleinern aber dickern, mehr auf dem Kopfe liegenden Federstutz, kaum eine Spur von Kamm und Läppchen. Die Oberhaut unter dem seidenartigen silberweißen Federkleide ist schwärzlich, ebenso die Beine, die zuweilen beim Hahne einen Doppelsporn zeigen.



Kopf des japanischen Seidenhuhns (Hahn).



Kopf des japanischen Seidenhuhns (Henne).

Dieses Huhn ist verbreiteter als die vorigen, wird aber wohl immer nur als Zierhuhn gehalten werden können, wozu sich die Seidenhühner besonders eignen. Sonderbar, aber nicht angenehm, sieht dagegen das folgende Huhn aus.

27) Das chinesische Wollhuhn hat die Größe des Landhuhns. Beide Geschlechter sind sich sehr ähnlich. Der Hahn hat einen langgestreckten, wenig ausgezackten Kamm und länglich runde Läppchen. Die Flügel des Hahns sind sehr kurz und die der Henne verschwinden in der woll- oder haarartigen Federdecke des Rückens und der Seiten. Der Hahn hat einen kurzen Schwanz, die Henne fast gar keinen. Die Beine sind

gelb und wenig befiedert. Die Gestalt ist plump und ähnelt der der bekannten Kochinchinahühner. Die Farbe ist gelblich und bräunlich. Wenn man ihr Benehmen beobachtet, Gestalt und Färbung zusammenhält, so findet



Chinesische Wollhühner.

man, daß sie ganz nahe Verwandte der Shangaihühner sind, gegen diese gehalten allerdings Zwerge. Sie legen auch gelbe Eier, wie diese. Im Ganzen machen sie den Eindruck eines jungen Huhns, welches noch ein struppiges Daunenkleid besitzt. Das Fleisch dieser Hühner soll grobfaserig sein. Dieses Huhn ist wahrscheinlich dasselbe, welches schon vor zweihundert Jahren erwähnt wird: „In Rensi finden sich zahme Hühner mit ordentlicher Schafwolle auf dem Leibe. Sie sind klein, kurzbeinig, aber sehr tapfer und muthig im Streite. Sie werden daselbst von den Frauenzimmern zum Vergnügen gehalten.“ (Neuhof, Chinesische Gesandtschaft, 1669). Unsere Wollhühner sind träger Natur, wenn die Hähne aber einander zu nahe kommen, allerdings auch streitbare Thiere.

Mit dem chinesischen Wollhuhne schließen wir die erste Gruppe der Haushühner ab, obwohl wir uns nicht verhehlen können, daß das eine oder andere Huhn zur zweiten oder dritten Gruppe gehören dürfte, aber es ist nun einmal so, die Natur ist so reich und so verschieden und geht so allmälig von einer Form zur andern über, bald gerade fort, bald übers Kreuz nach links und rechts, bald über sich, bald unter sich nach einer höhern Form vorbildend, bald einer niedern nachbildend. Die prächtige Malerei der Natur auf dem Federkleide des Argusfasans, wir finden sie vorgebildet und angedeutet in den Federn des behosten Bantam; die phantastischen Strahlenkronen auf den Köpfen der indischen Prachtvögel, z. B. des Pfaues und des Goldfasans, ebenfalls das Haushuhn verändert im gezähmten Zustande den Kamm und es bilden sich Federstutze, Hauben und Tollen, Kronen, wie wir sie in der Gruppe der Haubenhühner seltsam genug gestaltet finden. — Aber wir können uns nicht anders helfen, wir müssen sagen, dieses oder jenes Thier rechnen wir zu dieser oder jener Klasse, Ordnung, Gruppe u. s. w., um uns zurecht zu finden, und Andere zurecht weisen zu können in dem unerschöpflichen Reichthum der Natur. Indem wir dieses schreiben, sind uns wieder mehrere neue Raçen in natura vorgekommen und andere durch Beschreibung mehr oder weniger zuverlässige Nachrichten bekannt geworden.

Je mehr die Naturforscher in die entlegenen Kontinente dringen, je mehr wird unsere Kenntniß bereichert, und neue Geschlechter in der Thier- und Pflanzenwelt gelangen zu unserer Kenntniß. Wohl schien die vergleichenden Anatomie hier oder dort eine Uebergangsform in der Kette der Geschöpfe zu fehlen, und siehe da, in kurzer

Zeit wurde hier und da ein neues Thier entdeckt, welches die Lücke ausfüllte.

Wir wenden uns nun zu der zweiten Hauptgruppe der Hühner, die wir, dem Drechsler'schen Buche folgend, in zwei Theile theilen, in ungehaubte und gehaubte Hühner. Auch hier läßt sich die Grenze nicht scharf ziehen, weil, wie wir gleich beim Landhuhne sehen, eine Raçe mit und ohne Haube vorkommt.

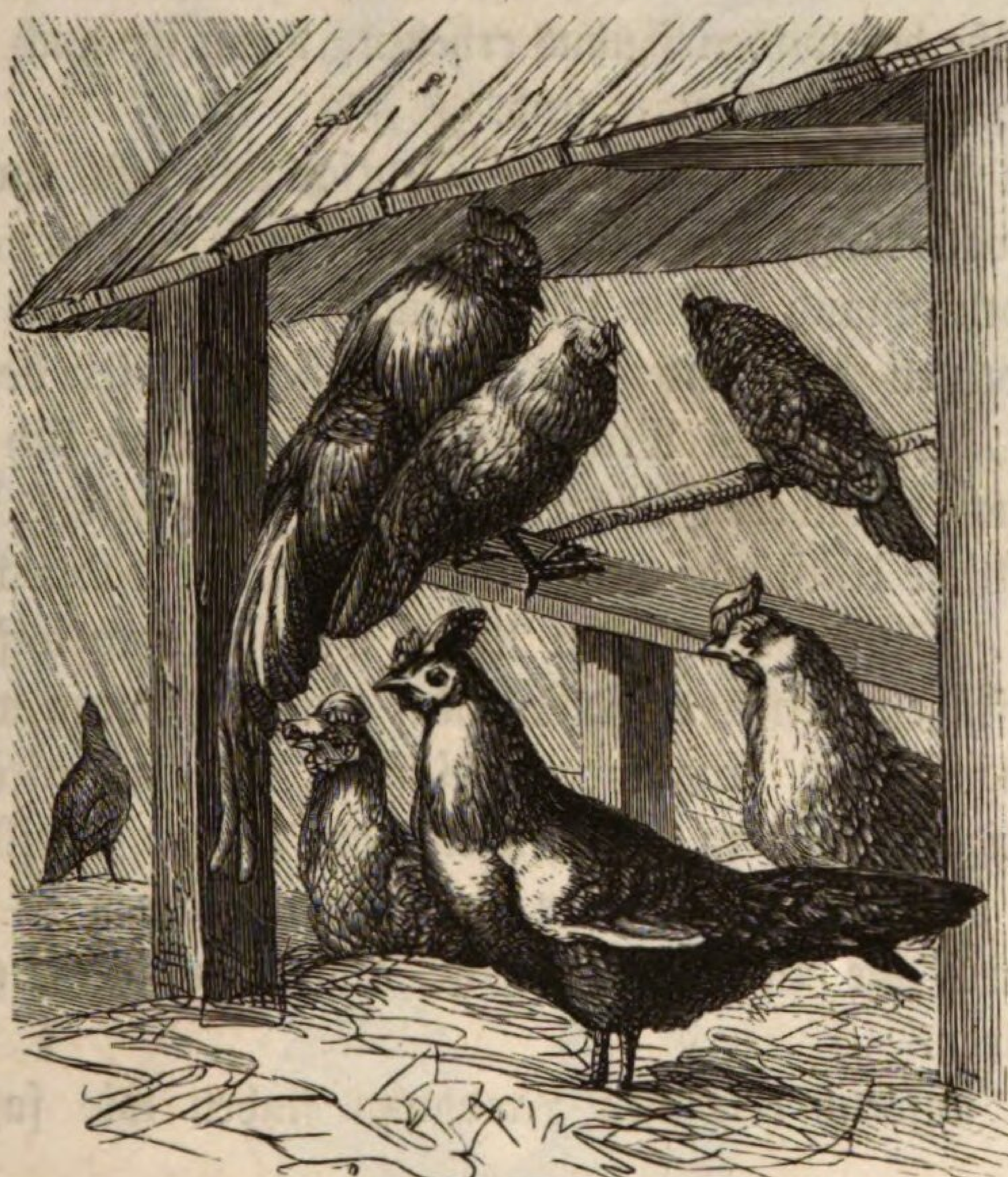
II.

# Das Landhuhn und seine Verwandten.

---

28) Das gemeine Landhuhn wird auch Bauernhuhn, deutsches Landhuhn, genannt. Man könnte fast sagen, das gemeine Huhn der ganzen Welt steht dem Bankivahuhn oder Bantam am Nächsten in Form, Farbe und Benehmen; durch die Zähmung ist es hier und da etwas größer geworden, die Schwanzfedern aber werden im gezähmten Zustande mehr aufrecht getragen, je wohler, kräftiger und sicherer sich der Vogel fühlt. Ist unser Landhuhn in der Ruhe, oder auf der Flucht, oder ist anhaltendes Regenwetter, so senkt es den Schwanz nieder, wie die abgebildete Gruppe Landhühner zeigt, dasselbe ist auch der Fall, wenn das Huhn krank ist. Wir finden etwas Aehnliches bei den Pferden, edle Raçen tragen die Schwanzrübe hoch, gemeine Thiere angezogen. Hunde ziehen in der Furcht den Schwanz ein, Rinder in der Wuth peitschen damit die Luft, dasselbe thun auch die Raubthiere aus dem Katzengeschlechte. Die aufrechte stolzere Haltung des Landhuhns im Vergleich zu den wilden Stammeltern ist eine Folge der Zähmung. Es ist eine durchgehende Erscheinung in der Natur, daß die

Hausthiere auch etwas von dem Charakter des Volkes an sich haben, welches dieselben züchtet. Ausnahmen finden freilich überall statt.



Haushühner im Regen und in der Ruhe.

Im Norden und im Süden unseres Vaterlandes ist die Thierwelt, nämlich die Hausthiere, größer und stärker als in Mitteldeutschland, denken wir nur an die holsteinischen Pferde, an die oldenburger Rinder, mecklenburger Schweine, an die Rinder des Oderbruchs, im Süden an die mächtigen steierschen Pferde, an die großen Rinder Freiburgs, Berns und Oberösterreichs. Solche Erscheinungen pflegen fast immer durch die Hausthiere in einem

Lande hindurch zu gehen und leidet auch Anwendung auf das Hausgeflügel, auf die Hühner. Die süddeutschen, norddeutschen und ostpreußischen Landhühner sind größer als in Mitteldeutschland, wo sie sich oft kaum wenig über die Größe des wilden Huhns erheben, wenn sie auch etwas gedrungener von Gestalt sind.

Im Norden und Süden Deutschlands ißt und lebt die Bevölkerung, selbst die ärmere Klasse, besser als in Mitteldeutschland. Die Hühnerzucht ist daher seit Menschengedenken hier und dort mit größerm Eifer betrieben worden, als in den Mittelstaaten. Es haben sich daher dort auch besondere Hühnerarten durch sorgfältige Inzucht und örtliche Umstände begünstigt gesehen und dadurch ausgebildet. Unsere heimischen Raçen würden auch auf fremden Geflügelmärkten denselben Ruf genießen, wenn wir den Gemeingeist der Engländer besäßen, uns gegenseitig in sorgfältiger Zucht zu unterstützen, die Thiere abbilden zu lassen, darüber zu schreiben und ihnen Namen zu geben, die, durch die Presse festgestellt, allgemein gültig geworden wären.

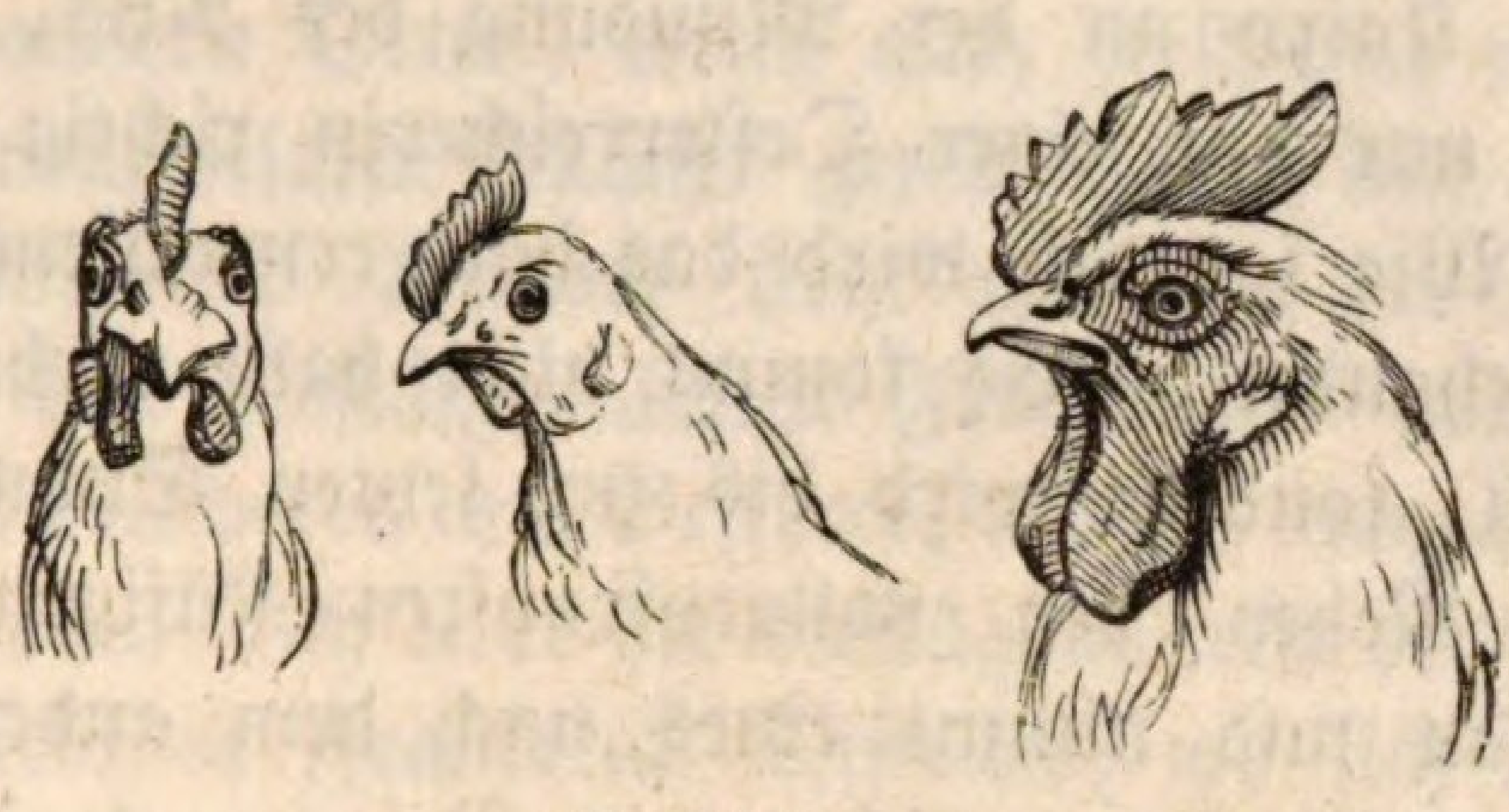
In unserm deutschen Landhuhn finden wir fast alle



Landhühner.

die charakteristischen Formen vorgebildet, welche uns von Außen zugeführt werden. Ich habe hier eine Reihe Köpfe

von ganz gewöhnlichen Landhühnern nach der Natur gezeichnet, welche gewiß das Gesagte bestätigen.



Landhühner.

In Wien geben die Köche einem gesprenkelten Hühnergeflügel, welches unter andern auf den dortigen Märkten erscheint, den Namen steiersches Huhn, und wegen besonderer Größe und Zartheit des Fleisches den Vorzug vor andern Landhühnern.



Steiersche Landhühner.

Die Wiener verstehen das. Das „wiener Backhühnel" ist ein Nationalgericht und als solches bekannt von der

äußersten Grenze des Egerlandes, von Böhmen, bis an die Mündung der Donau, bis nach Konstantinopel, Kleinasien und Kairo an der Mündung des Nils, und kann allerdings nur von einer Oesterreicherin richtig hergestellt werden. Wie sorglich wird das halb erwachsene Schlachtgeflügel behandelt! Es kommt nicht halb verhungert auf den Markt, sondern wird bis zur letzten Stunde reichlich genährt. Neben den vollgepfropften Käfigen sitzt die Handelsfrau und nimmt eines nach dem andern heraus, quetscht das Opfer zwischen die Beine und schüttet ihn mittelst eines Trichters den Kropf voll Körner, indem sie mit einer Hand den Schnabel aufsperrt. Das gefütterte Hühnchen kommt nun in einen leeren Käfig, ihm folgen die andern, damit jedes seinen Theil hat und keines zu kurz kommt und auch damit kein Korn unnütz verloren gehe.

Es ist zu verwundern, daß die Engländer noch keine Hühner aus dieser Gegend bezogen, nach ihrer unübertrefflichen Art weiter ausgebildet und auf die Geflügelausstellungen als neue Raçe gebracht haben.

Man findet zwar in den steierschen Ländern keine eigenthümlich vorherrschende Farbe bei den Hühnern der Landbevölkerung, sie kommen vielmehr in allen Farben vor, aber das muß man sagen, daß man besonders auf den Mühlhöfen in Steiermark, wie überhaupt im Süden unseres Vaterlandes, Hühner von sehr stattlicher Gestalt und große Hähne mit einem wahren Prachtgefieder findet. Dem steierschen Huhne ist das straßburger Huhn als eine ausgezeichnete Zucht an die Seite zu stellen, ebenso das ostpreußische und das hamburger Huhn.

Wie in Wien mit dem steierschen Huhne, so ist es auch in andern Gegenden der Fall, daß man einer Art Hühner

einen Namen giebt, wenn dieselbe auch als besondere Zucht an dem Orte gerade nicht zu finden ist; wogegen sie vielmehr an andern Orten, wenn auch zerstreut, vorkommt.

Die französischen Hühner genießen bei uns einen sehr großen Ruf und dennoch sieht man in der Gesammtmasse auf den Geflügelmärkten Frankreichs und selbst in Paris nichts Anderes und Besseres, als bei uns, nämlich das gemeine Huhn. Ich habe die Geflügelmärkte öfters besucht, aber es giebt in Frankreich Distrikte, wo sich Privatleute und Geflügelhändler vortrefflicher Inzucht befleißigen und auch auf Einführung schöner Ausländer halten. Die feineren Restaurants kennen diese Quellen wohl und hier kann man die schönen Resultate einer rationellen Hühnerzucht praktisch kennen lernen.

Die Mühlhöfe, die größern Landwirthschaften sind die Orte, von wo fast von selbst die Vergrößerung der Landraçe ausgehen kann. Die Mühlen liegen meistens an bewaldeten Bächen, nebenbei wird Viehzucht getrieben, die Hühner haben hier Alles, was zu ihrem Gedeihen förderlich ist, hinreichende Körnernahrung, Grünes, würzige Kräuter, Nesseln an dem Gemäuer, Beeren und Insektennahrung im Walde und am Wasser, bis der Schnee sie allein auf den Düngerhaufen verweist, der ihnen auch im Winter Insektennahrung bietet. Werden dann zum Brüten die größten Eier der besten Legehühner ausgewählt, so muß man ausgezeichnete Landhühnerstämme erhalten, und kann je nach der persönlichen Liebhaberei auch auf Farbe züchten, auf hochstehende oder liegende Hauben- oder Kammhühner.

Es fehlt unsern Landhühnern gar nicht an besondern Auszeichnungen, wir haben nicht nur verschiedene Formen der Kämme, sondern auch der Hauben. Hühner mit auf-

rechtstehenden Federbüscheln, und mit Kamm und Haube zugleich, auch sehr schön gefärbte Stämme darunter. Wer auf seine Hühner hält, kann sich sehr schöne Farbenzusammenstellungen mit der Zeit erzielen. Auf einem Gute in Böhmen hatte Jemand einen Stamm buttergelber Hühner mit weißen Hauben. Diese Hühner sahen allerliebst aus. In einem Dorfe in Oesterreichisch-Schlesien sah ich große, ganz schwarze Landhühner mit weißen Hauben. Niemand hatte anders gefärbte Hühner, und die großen Hähne dürften den spanischen Hühnern kaum etwas nachgegeben haben. In einem Dorfe in Sachsen fand ich silbergraue Landhühner mit weißen Hauben auf allen Höfen, und in der Nachbarschaft desselben Dorfes wieder meist sperberfarbige oder kukuksfarbige Landhühner mit schönen Kämmen, doch kamen auch gehaubte vor und dies war lange vorher, ehe man Vereine für Hühnerzucht kannte.

Man hat auch in früherer Zeit auf besondere Färbungen Werth gelegt und dafür Modenamen ersonnen, die in Vergessenheit gekommen sind. Aus Dr. Krünitz' Oekonomischer Encyklopädie ersehen wir, daß es zu seiner Zeit, 1780, Gold- und Silberhühner, weiße mit schwarzem und schwarze mit weißem Federbusch, achat- und gemsenfarbige, schieferfarbige, fischschuppen- und hermelinartiggefärbte gegeben hat. Ferner feuerfarbige, steinfarbige; das waren solche, deren Gefieder auf weißem Grund schwarz-, gemsen-, schiefer- oder goldfarbig gesprenkelt war.

29) Das ungeschwänzte Huhn, Kaulhuhn, Kluthuhn, Klümper. Es giebt mitunter Hühner, welchen der charakteristisch zusammengelegte Hühnerschwanz gänzlich fehlt. Man hat diese Erscheinung bei beiden

Geschlechtern. Der Klümper kommt als Spielart bei unserm Landhuhne vor, jedoch ist diese Erscheinung auch



Ungeschwänzte Hühner.

erblich. Man will bemerkt haben, daß das ungeschwänzte Huhn fleißiger lege als das gemeine Huhn. Es fängt etwas später als dieses im Frühjahre zu legen an, hält dafür aber längere Zeit im Legen aus. Es ist nicht unmöglich, daß dieses Huhn im Allgemeinen in einem Jahre einige Eier mehr legt, indem die Natur die Stoffe und Säfte, die sie zur Erzeugung und Ernährung des Schweifes beim Landhuhne bedarf, hier zur Eierproduktion verwendet.

30) Das virginische Huhn. Dr. Krünitz sagt in seiner Oekonomischen Encyklopädie: „Die meisten Hähne und Hennen in Virginien haben keine Schwänze, sie sind aber doch gewiß von englischer Raçe. Die Einwohner dieser Gegend versichern, daß die von auswärts dahin gebrachten Vögel (Hühner) daselbst alsbald ihren Schwanz verlieren. Wofern dieses seine Richtigkeit hat, sollten sie vielmehr virginische Hühner genannt werden, um so

mehr, da die Alten sie nicht gekannt zu haben scheinen, die Naturforscher aber erst nach der Entdeckung der neuen Welt ihrer zu gedenken anfangen. Die Kluthähne haben blaue Schnäbel und Füße, einen bald einfachen, bald doppelten Kamm, aber ohne Federbusch auf dem Kopfe. Die Federn spielen in allerlei Farben. Wenn diese Hühner mit unserer gemeinen Art sich vermischen, so entstehen daraus Bastarde mit einem halben Bürzel und nur sechs statt zwölf langen Federn im Schwanze." Da hier und da ein virginisches Huhn erwähnt wird, wozu Dr. Krünitz wahrscheinlich Veranlassung gegeben hat, so wollten wir nicht unterlassen, seine Worte hier anzuführen.

Es giebt aber auch noch auf der Insel Ceylon ein Huhn, 31) das ceylonische Kluthuhn (Gallus ecaudatus), welchem der Schwanz fehlt, und welchem auch im Skelett der letzte Schwanzwirbel fehlen soll. Der Hahn kräht ähnlich wie der zahme Haushahn, nur schwächer, und wird von den Eingeborenen Wallikili genannt, was so viel wie Holzhahn oder Waldhahn bedeuten soll, wohl aber vielmehr seinem Rufe entsprechen mag, gleichwie bei uns die Leute sagen: Kickerickihahn.

Es wäre nicht unmöglich, daß dieses wilde Huhn mit unserm Kluthuhne im Zusammenhange stände oder gestanden hat.

Bis jetzt haben wir noch keine Gelegenheit gefunden, das Skelett eines Kluthuhns zu untersuchen.

32) Kräher übern Berg wird eine Hühnerart genannt, welche uns zuerst aus Westphalen bekannt wurde. Es ist eine ausgezeichnete deutsche Zucht, groß und schön in der Haltung. Der Hahn kräht sein Kickericki vollkommen aus und schließt daran noch

einen Nachruf, wie ein Echo, welches vollkommen klingt wie Kickericki-Hahn-Hahn. Herr C. Aug. Wolf in Barmen hat das Verdienst, auf diese Kräher aufmerk-



Kräher übern Berg.

sam gemacht zu haben, indem er sie auf die Geflügel-Ausstellung nach Görlitz sandte und diese Hühner besonders züchtet. Wenn irgend Jemand etwas Neues, Nutzbares oder Schönes züchtet, so sollte man nicht versäumen, dergleichen Erscheinungen konstant und bekannt zu machen, um die deutsche Hühnerzucht dem Auslande gegenüber immer mehr zur Geltung zu bringen. Das Hühnerologische Monatsblatt bringt eine Beschreibung

und Abbildung dieses Huhns, welche wir für uns benutzt haben. *) Die Hühner sind von dunkler Farbe, der Hahn



Kräher übern Berg.

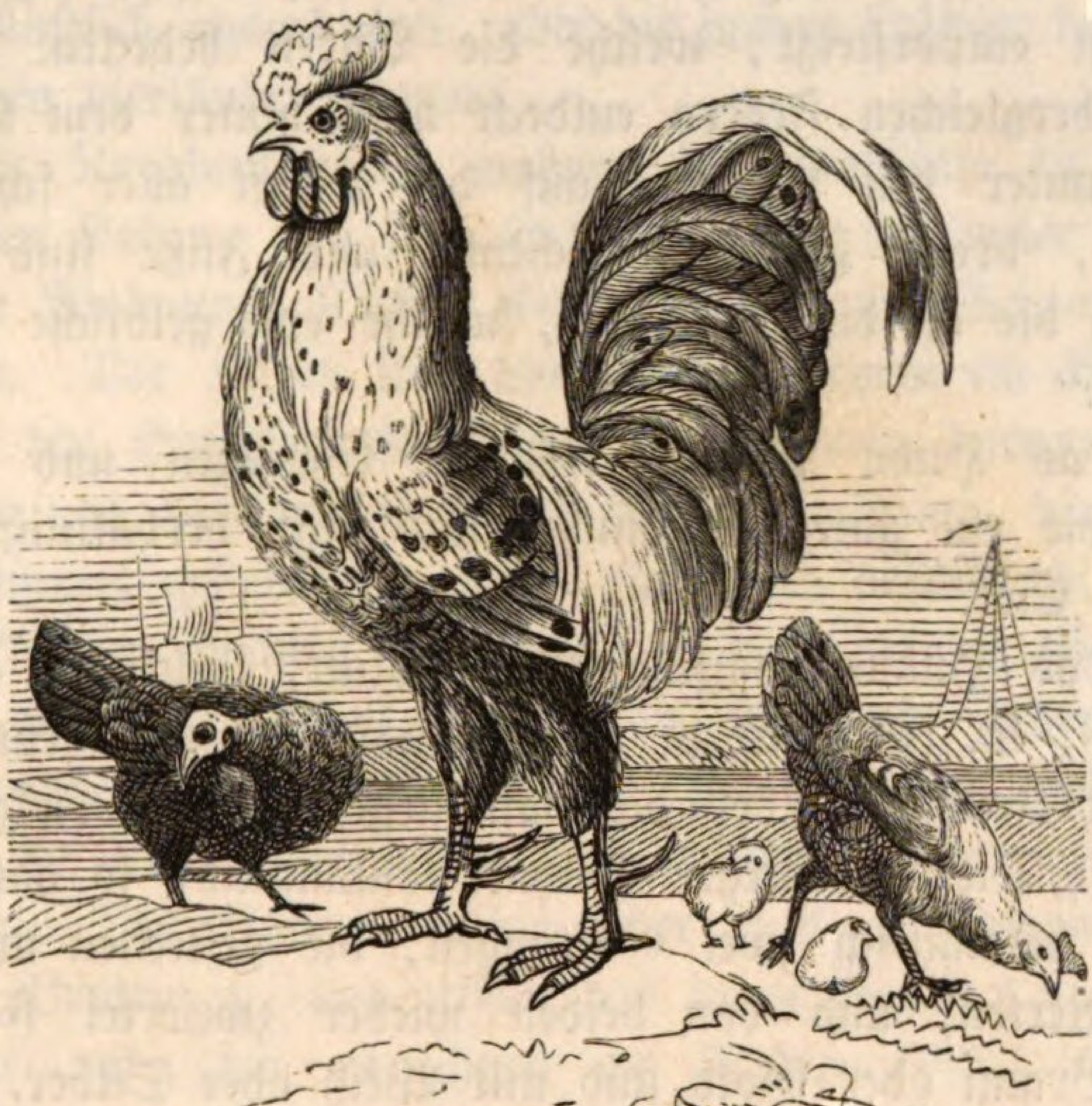
hat einen hohen Spitzkamm und große Glocken, rothgelbe Kragen- und Sattelfedern und einen schön aufgestutzten Schweif.

Solche ausgezeichnete Kräher kommen allerdings auch bei andern Hühnerraçen vor, ich habe selbst ein paar Mal solche Kräher gehabt, unter diesen einen Schleierhahn, dessen Ruf sich auf seine Nachkommen vererbte.

33) Das hamburger Huhn, Riesenhuhn. Obgleich die „jungen hamburger Hühner" seit langer Zeit in der feinen Küche bekannt sind und oft schon zu Weihnachten von den Delikatessenhändlern angezeigt werden, oder doch um die Zeit, wenn das letzte Federwildpret auf der Tafel erscheint, so ist dasselbe doch erst durch die Engländer als besondere Zucht der Welt bekannter geworden, gleichwie sie die sächsische und braunschweigi-

*) Jahrgang 1858, Nr. 6.

sche Taube als charakteristische Art aufgestellt und benannt haben. Sie ließen sich das hamburger Huhn nach England bringen, um starke, große Hühner zu



Hamburger Hühner.

ihren Hahnenkämpfen zu ziehen, und nannten sie damals Sammthosen, wegen ihrer glänzend schwarzen Bauch- und Schenkelbefiederung. Als Kennzeichen für ein hamburger Huhn wird festgesetzt: Gestalt des Landhuhns, aber bedeutende Größe, braungelbe, gelbe oder weiße Grundfarbe, die gelben oder goldfarbigen, oder weißen, silberfarbigen Federn müssen am Ende mit schwarzen Punkten oder mondförmigen Flecken, was manche Autoren auch Spiegel nennen, besetzt sein. Der Kamm ist ein sogenannter Rosenkamm.

Krünitz sagt 1782: „Ein hamburger Hahn hat einen stolzen majestätischen Gang, einen sehr spitzigen Schnabel, einen gelben Augenring, und einen Zirkel von braunen Federn um die Augen, von welchen ein Büschel schwarzer Federn emporsteigt, welche die Ohren bedecken. Fast eben dergleichen Federn entdeckt man hinter dem Kamm und unter den Lappen, auf der Brust aber schwarze runde, breite Flecken, Schenkel und Füße sind bleifarbig bis an die Fußsohlen, welche eine gelbliche Farbe haben."

Das Huhn verhält sich im Eierlegen und Brüten wie ein gutes Landhuhn und legt verhältnißmäßig große Eier.

Das Hühnerologische Monatsblatt, Jahrgang 1858, Nr. 8, S. 58 theilt in einem Auszuge aus einem englischen Journale über die hamburger Hühner Folgendes mit: „Die hamburger Hühner anlangend, so hat man deren bekanntlich zwei Gattungen, die gefleckten und die gesplitterten, und von beiden wieder zweierlei Farben, mit Braun oder Gold und mit Weiß oder Silber. Sie müssen einen vollen Rosenkamm haben, von leichter und gefälliger Figur sein, erstere entweder braune oder weiße Federn zeigen, jede Feder an ihrem Ende mit einem schwarzen runden Fleck versehen. — Die gesplitterten sind verschieden, der vordere Theil ist gewöhnlich ganz weiß oder ganz braun, der Hintertheil des Körpers nebst dem Schwanz schwarz gefleckt. — Diese Hamburger sind sehr gute Leger, verlangen aber einen großen Raum für ihre Bewegungen, um zu gedeihen, und sind etwas auffälliger Natur. Beide Gattungen sind bereits auf mehreren Hühnerhöfen vertreten und werden noch immer mit 5—10 Pfd. Sterl. der Stamm von 4 Stück bezahlt."

Man hat immer geglaubt, Hamburg liefere die jungen Hühner so frühzeitig, weil sie dort künstlich ausgebrütet und aufgezogen würden. Es hat zwar in Hamburg Jemand eine Brütmaschine besessen, und junge Hühner damit künstlich ausgebrütet, aber die jungen Hühner kommen von den vierländer Bauern.

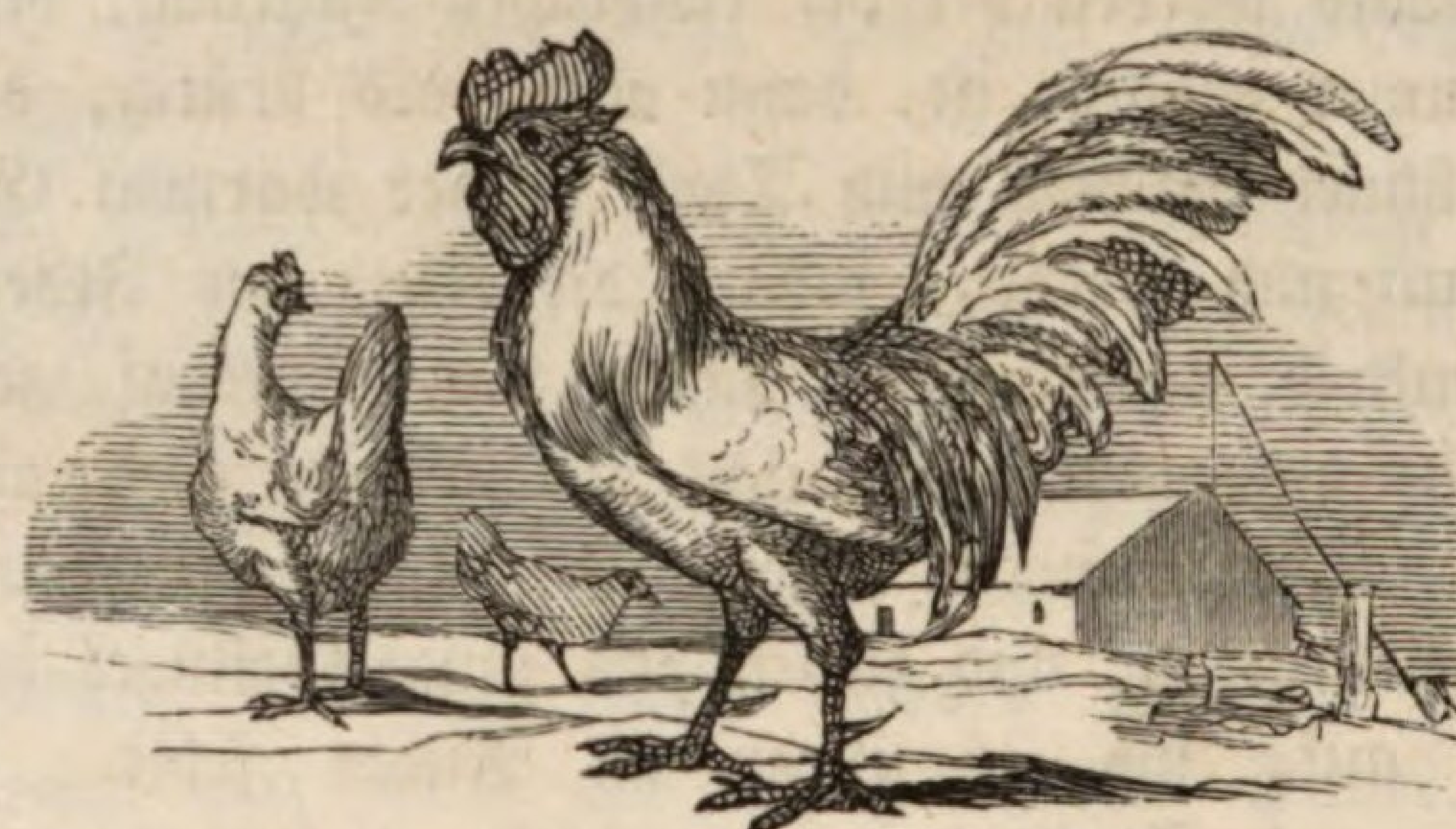
In Norddeutschland wohnen die Landleute in sogenannten Kaden, das sind Gebäude, wo sich unter einem Dache Wohnung, Küche, Keller, Stall und Scheune befinden. Die Kaden sind deshalb sehr warm im Winter. Nach der Herbstmauser legen die Hühner darum bald wieder und werden bei der reichlichen Nahrung, die ihnen hier immer geboten ist, dann auch bald brütig, die jungen Hühner wachsen zum Theil in der warmen Gesindestube auf und werden, sobald die Kiele der Federn das Daunenkleid verdrängen, schon zum Verkauf gebracht, wenn sie auch manchmal nicht viel größer sind als eine Lerche. Die Bauern lassen aber auch außerdem noch späte Bruten zu, und ziehen das junge Geflügel in ihren Kaden auf, wo es ihnen an Nichts fehlt. Stube, Scheune und Stall, dabei die Küche, liefern fortwährend bei gleichmäßiger Wärme vegetabilische und animalische Nahrung in größter Abwechselung, auch benutzt man die kleinen geringen Fische, die in diesen wasserreichen und fischreichen Gegenden von den Menschen nicht beachtet und gegessen werden, zur Nahrung für die jungen Hühner, indem sie ihnen gekocht oder gehackt ohne weitere Zuthat gegeben, und von ihnen gern gefressen werden.

Das helle Gefieder wird von den Köchen dem dunkeln vorgezogen, weil die Haut auch ein zarteres Ansehen hat, darum hält man wohl dort auch auf gesprenkelte hellfarbige Hühner. Auch das Rindvieh im Norden

unseres Vaterlandes ist meistens gefleckt, weiß oder schwarz, man denke nur an die großen starken oldenburger und die fein gegliederten holländer Rinder. Mitteldeutschland hat einen rothgelben, braunen Rindviehstamm, hier und da gefleckt. Das Landhuhn Mitteldeutschlands ist meistens braunbunt.

Man glaubt übrigens, daß das große hamburger Riesenhuhn von dem schon erwähnten wilden Riesenhuhn abstamme.

34) Das ungarische Huhn ist in seiner äußern Form, Gestalt und Wesen nur wenig vom gemeinen



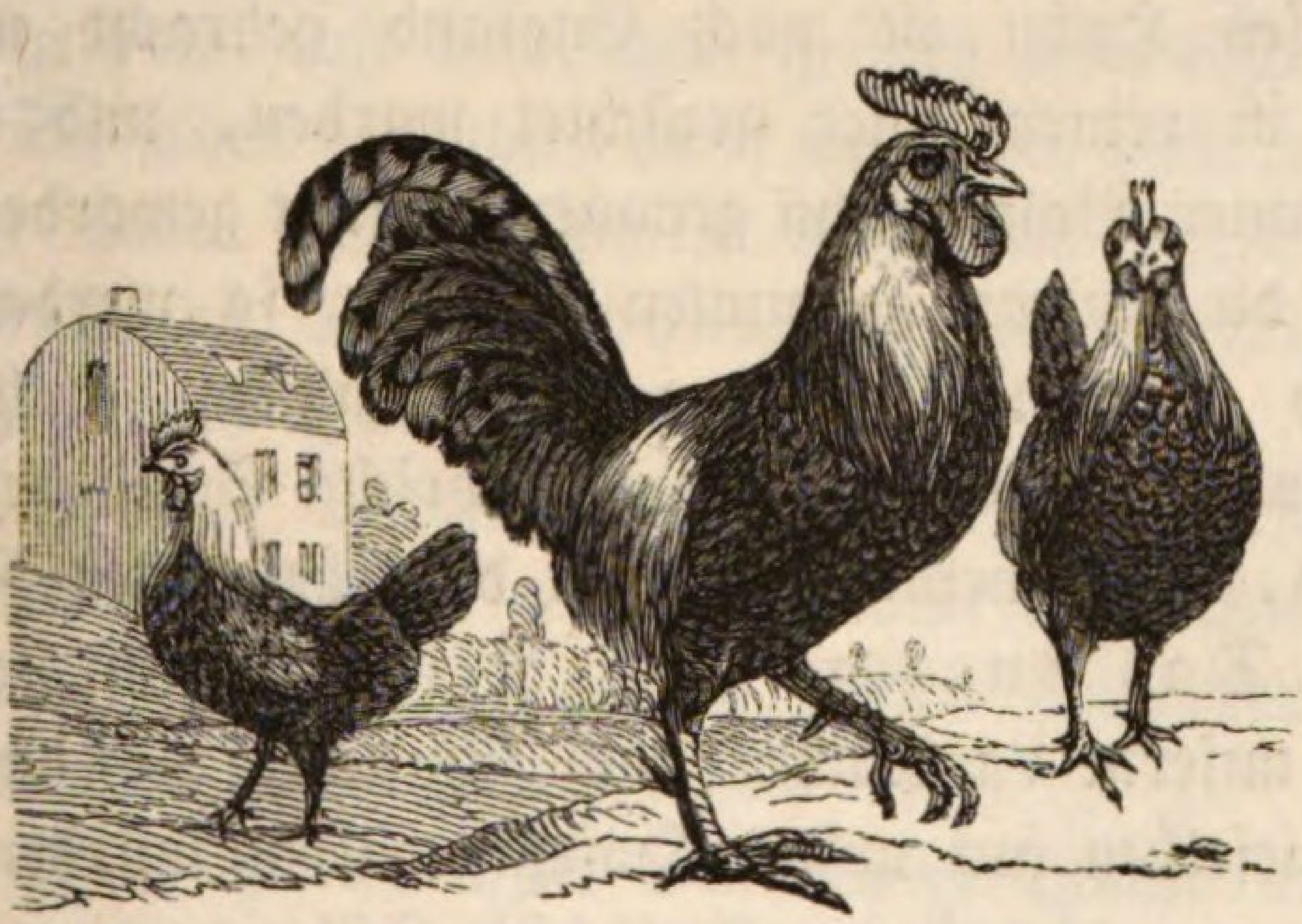
Ungarische Hühner.

Landhuhn verschieden, wohl aber etwas größer, erreicht jedoch nicht die Größe des hamburger Huhns. Hahn und Henne sind weiß. Der Hahn hat einen aufrechtstehenden, tief ausgezackten Kamm, man darf aber ja nicht glauben, daß in Ungarn die Hühner alle so aussähen, denn wir finden dort unser gemeines Huhn allgemein verbreitet. Das eigentliche ungarische Huhn soll aber weiß, ohne Abzeichen und ungehaubt sein, gleichwie die ungarische Rinderraçe in ihrer Hauptfarbe weiß und silberfarben ist. Ja selbst der größte Theil der Ein-

wohner kleidet sich in Weiß. Der Mantel und die weiten gefranzten Beinkleider sind weiß, die Jacke oder Spencer desgleichen. Durch den bekannten Künstler Hasse, der ein vorzüglicher Darsteller des Hühnervolkes und nebenbei auch Hühnerzüchter war, lernte ich, bevor ich noch in Ungarn war, diese ungarischen Hühner kennen. Besondere Eigenschaften sind vortreffliches, kräftiges Fleisch und schönes Gefieder, weshalb die Federn auch sehr nutzbar sein mögen.

Die ungarischen Geflügelzüchter sind indeß mit ihrer Raçe nicht zufrieden und suchen sie durch Einführung fremder Hühner zu veredeln.

Dem gemeinen Huhne entsprechend sind mehrere französische, holländische und englische Zuchten, welche sich insgesammt durch gedrungenen, man könnte fast sagen viereckigen Körperbau und mitunter auch durch bestimmte und schöne Färbung auszeichnen. Wir nennen hier zuerst die gemalten Holländer, welche, wahrscheinlich nach Frankreich gebracht, dort als das Huhn von Le Mans sich auszeichnen und, nach England gleichfalls eingeführt, dort unter dem Namen Boltonhühner sehr geschätzt werden.

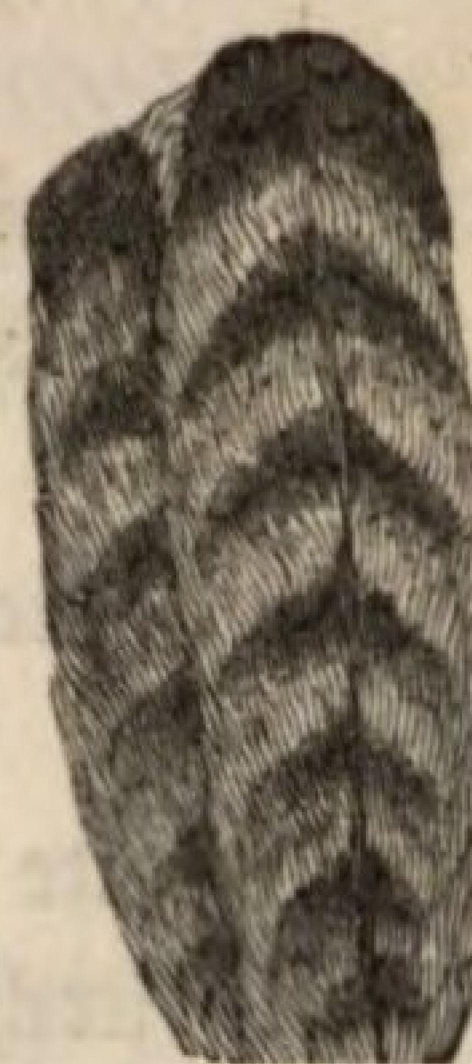


Boltonhühner.

35) Das Boltonhuhn, holländische Alletageleger, gemalte Holländer genannt (s. die Abbildung auf S. 95). Dieses holländische Huhn, welches unserm Landhuhne sehr ähnlich ist, weicht in der Form von ihm durch den etwas gedrungenen Körperbau ab und durch das ziemlich beständige Gefieder. Der Kamm des Hahns ist ein Rosenkamm, der Unterkamm ist mehr rund als eiförmig, die Ohrlappen stechen weiß ab gegen das rothe Gesicht. Die Kragenfedern blaßgelb, zuweilen zum Weißen hinneigend, das Grundgefieder entweder braungelb oder silberweiß, daher man auch hier Gold- und Silberhühner hat. Diese braunen, gelben oder silberweißen Federn haben eine schöne Zeichnung, was manche Leute auch Schattirung nennen. Das Huhn legt sehr fleißig, wenn die Kälte nicht zu groß ist, fast den ganzen Winter, freilich sind die Eier weniger groß.



Brustfedern des Boltonhuhns.



Schwanzfedern des Boltonhuhns.

Dieses Huhn ist nach England gebracht und dort ständig in reiner Raçe gezüchtet worden, und ist unter dem Namen Boltonhuhn genauer bekannt geworden. Was endlich die zuletzt genannten betrifft, so werden sie in England graue und braune Boltonhühner, auch Chittiprats oder Creels genannt (sprich Scheitipräts und Criehls), wahrscheinlich Namen dort bekannter Züchter.

36) Das Sussex- oder Kenthuhn ist im Allgemeinen unserm Landhuhne noch ähnlicher als das vorige. Wenn dieselben auf unsern Höfen gehalten würden, würde man sagen, das sind allerliebste Hühner von Ansehen,

nur schade, daß sie nicht größer sind. Der Hahn hat einen einfachen gezackten Kamm, mäßige, eher kleine als große Läppchen, die Kragenfedern sind silberweiß, desgleichen das ganze Gefieder des Rückens, die Sattelfedern



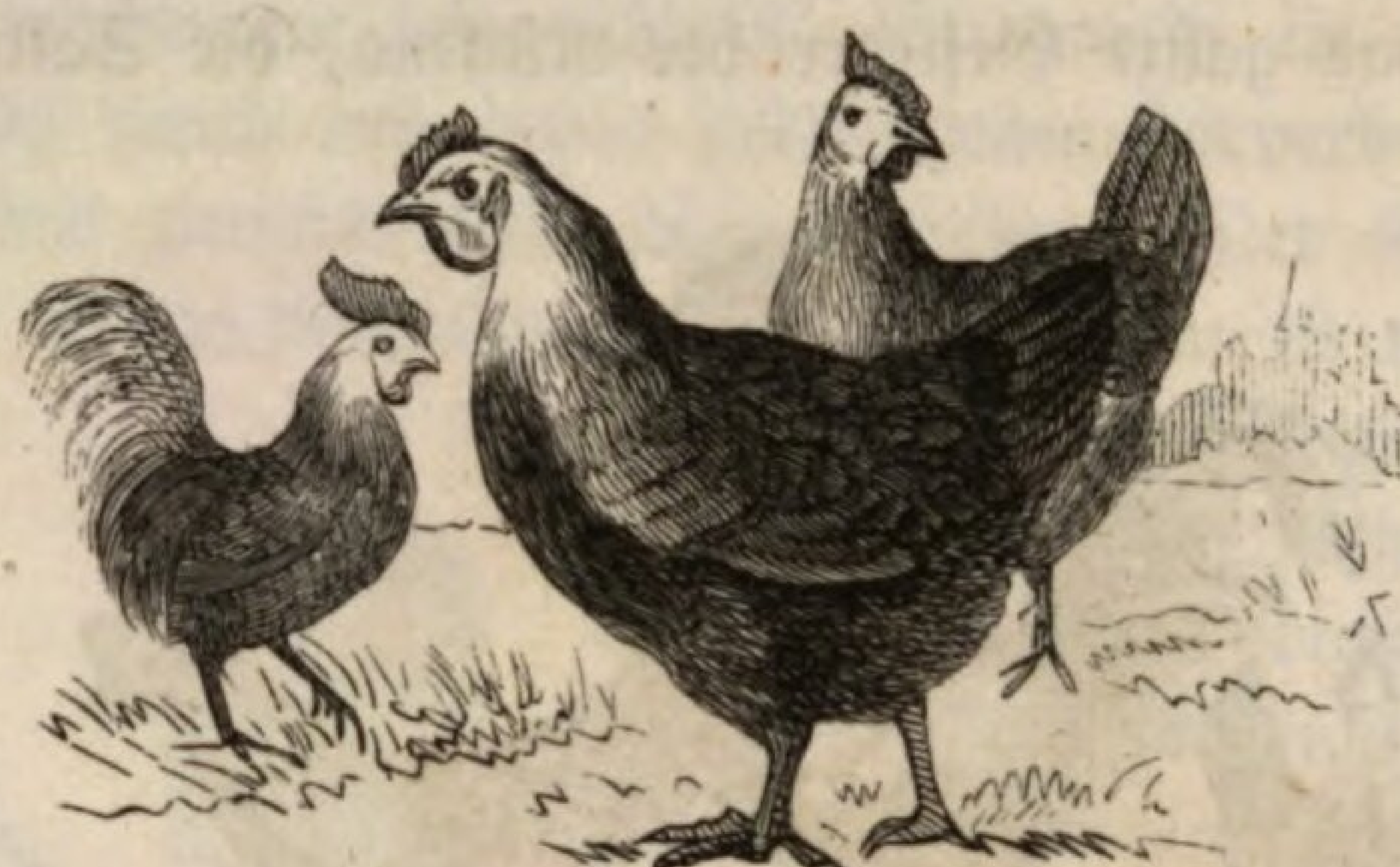
Sussex- oder Kenthühner.

und Flügel, Hals, Brust und Bauch sind glänzend schwarz. Eine feine schwarze Zeichnung spielt über die silberglänzenden Federn des Oberleibes, sowohl beim Hahne als bei der Henne, die kurzen Deckfedern der Flügel sind schwarz gesäumt mit herrlichem grünen Metallglanze verschönt. So sahen diejenigen aus, welche ich nach der Natur gezeichnet habe. Sie kommen auch unter dem Namen 37) schottische Silberhühner in den Handel. Man soll auch braune Hühner dieser Art haben.

Nach andern Mittheilungen soll dagegen dieses Huhn eine bedeutende Größe haben und dem englischen Riesenhuhn, dem fünfzehigen Dorking, Nichts nachgeben, ja oftmals mit ihm verwechselt werden.

38) Das Huhn von Le Mans könnte auch vielleicht das von Egypten in früherer Zeit nach der Nor-

mandie eingeführte Huhn sein, welches von da nach England gebracht wurde und woraus das charakteristische

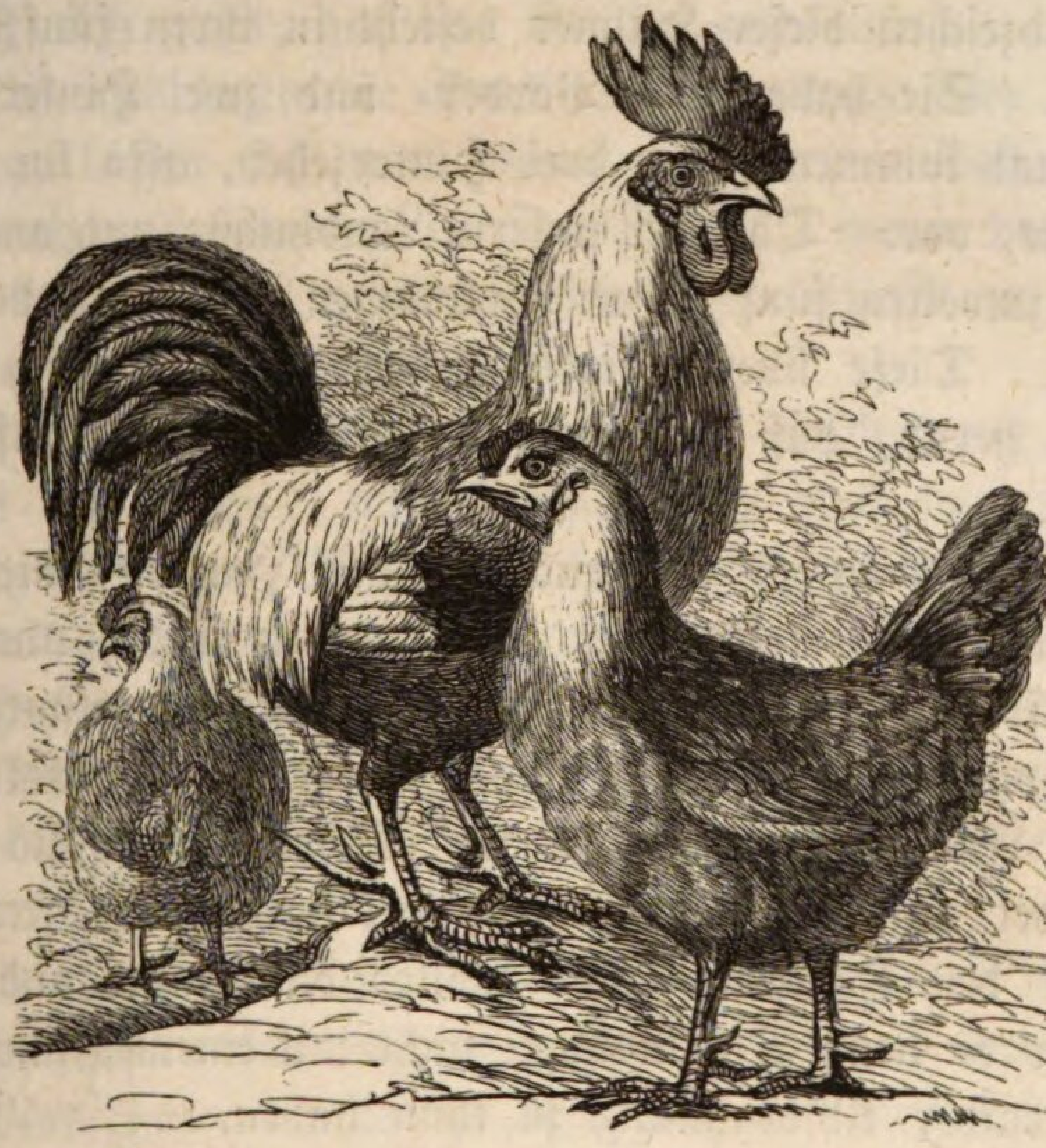


Hühner von Le Mans.

Dorkinghuhn sich bildete. Es unterscheidet sich von andern französischen Raçehühnern durch einen gedrungenen Körperbau. die Henne ist meistens schwarz, der Hahn bunt; er hat einen einfach gezackten Oberkamm und langen Unterkamm und sein Gefieder ist von bunter Färbung, die Beine sind blauschwarz oder gräulich, er hat einen schönen hochgetragenen Schweif, dagegen hat die Henne einen kurzen Schweif, den sie mehr in schräger Richtung trägt; die Henne ist eine fleißige Legerin, und Hahn und Henne, Kapaunen und Poularden lassen sich leicht mästen und erlangen eine Schwere von 8 Pfund und darüber, was bei der Größe des Vogels sehr bedeutend ist. Es hat seinen Namen von der Stadt le Mans, der Hauptstadt des Sarthe-Departements im nordwestlichen Frankreich, ohne daß man in der Stadt le Mans nun gerade dieses Huhn zu suchen hätte, vielmehr wird in der Umgegend von le Mans und dem benachbarten la Flêche viel Hühnerzucht getrieben. Die

untersetztere Zucht nennt man le Mans, die hochbeinige la Flêche (s. S. 110).

39) Das Dorkinghuhn, Riesenhuhn gleicht in seiner Form ebenfalls dem gemeinen Huhn, und kommt in allen Farben vor, die man bei dem Landhuhne finden kann, jedoch sind die Kragenfedern meistens sehr hell,



Dorking= oder Riesenhühner.

beinahe weiß, sowohl beim Hahne wie bei der Henne; einzelne langgezogene hermelinartige Striche unterbrechen angenehm die weißliche Grundfarbe. Hals, Brust und Bauch sind bräunlich, die dunkeln Federn haben eine hellere Spuhle. Manchmal sind auch die Kragen=federn dunkel und haben weiße Säume. Der mittelgroße,

hochgetragene Schweif des Hahns hat schöne Sichelfedern und ist schwarz mit stahlblauem und grünem Metallschimmer. Dieses ist das allgemein charakteristische Federkleid der Dorkings. Der Hahn hat einen einfachen gezackten, aber sehr großen Kamm und sehr lange gefaltete Glocken, mitunter kommt auch der Rosenkamm vor. Die Henne hat einen kleinen Kamm und kleine Glöckchen. Ein Hauptabzeichen dieser Hühner besteht in ihren fünfzehigen Beinen. Sie haben drei Vorder- und zwei Hinterzehen, manchmal kommen sogar drei Hinterzehen, also im Ganzen sechs, vor. Daß bei unserm Landhuhne und auch bei andern zuweilen fünf Zehen vorkommen, ist schon bemerkt worden. Diese überflüssigen Zehen reichen jedoch nicht so weit herab, daß sie damit etwa noch besser auftreten könnten.

Analoges findet sich auch bei den Hunden, dieselben haben am Hinterlaufe vier Zehen, man findet aber zuweilen solche, die noch eine Afterzehe, welche mitunter sogar doppelt ist, besitzen; man nennt sie Wolfsklauen. Dieses Anhängsel ist jedoch im Skelette durchaus nicht begründet und kommt bei den Wölfen nicht öfter vor als bei den Hunden. Wir wollen damit nur andeuten, daß wir es beim Dorkinghuhn nicht mit einem Huhne von ganz fremder Abstammung zu thun haben.

Es soll ursprünglich aus Egypten stammen, nach der Normandie und von da nach England gekommen sein, gewiß ist, daß es von alten Zeiten her in der Stadt Dorking in der Grafschaft Surrey gezüchtet worden, woher es auch seinen Namen führt. Diese Zucht ist mit so großem Erfolge getrieben worden, daß man das Huhn als die englische Stammrace betrachten kann. Im Durchschnitt wiegen die Hühner 8—9 Pfund, doch hat man

Exemplare von 12—13 Pfund geliefert. Ein Ei wiegt 5 Loth.

Die Engländer, die bei allen ihren Thieren, welche zur Nahrung dienen, hauptsächlich auf Fleischerzeugung züchten, bei denen Milchergiebigkeit, z. B. bei den Rindern, Nebensache ist, geben auch weniger auf große Eierzahl. Das große Huhn, welches feine Knochen hat und viel Fleisch giebt, hat den Vorzug vor allen.

Bei uns legen die Dorkings nur wenig Eier und die Jungen lassen sich nur schwer aufziehen. Das ist eine allgemeine Erfahrung in Deutschland, wenn das Huhn auch bei einzelnen Züchtern sich besser erweist und glücklichere Resultate erzielt worden sind.

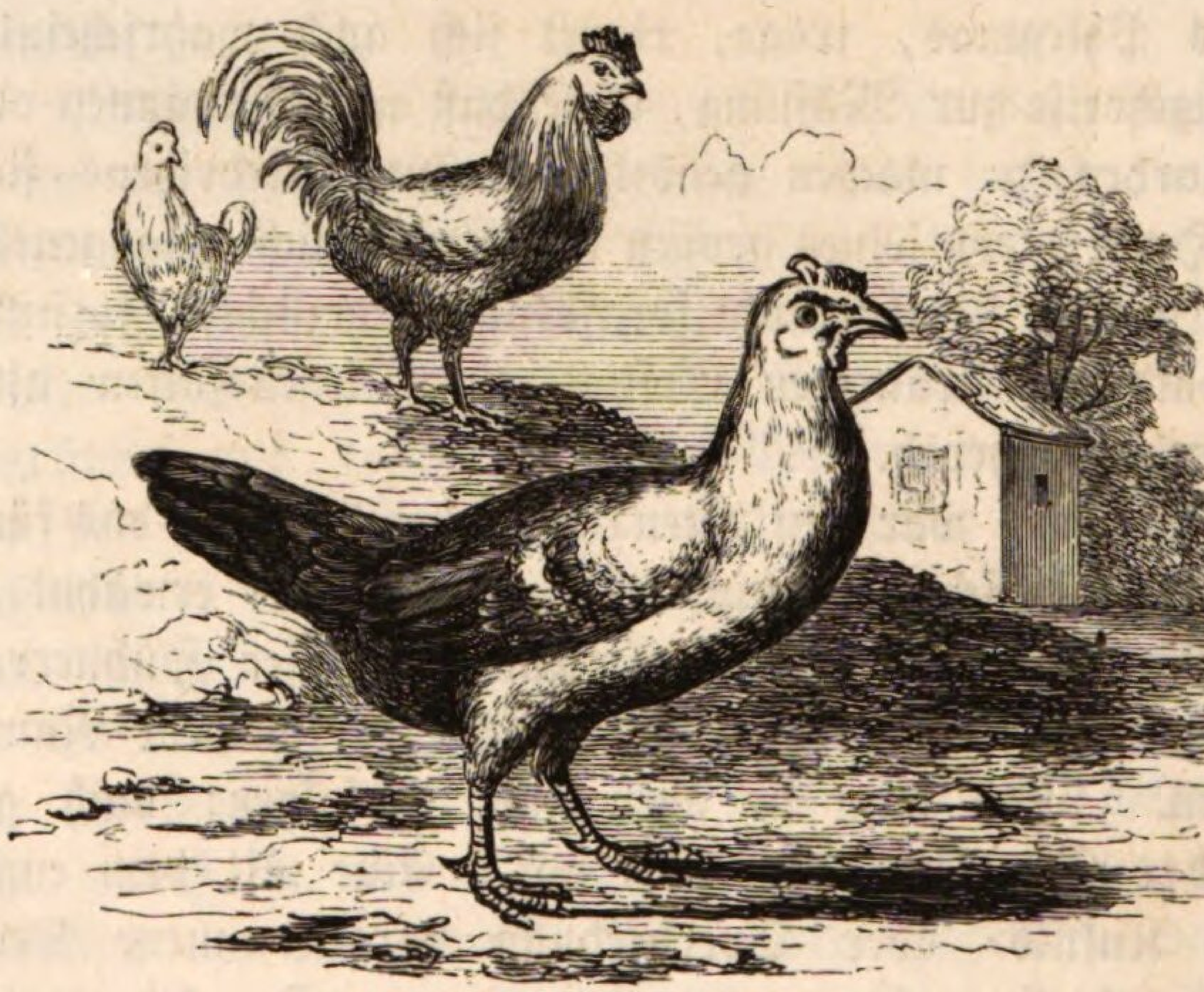
Das Dorkinghuhn ist in seiner Erscheinung, wegen seines Phlegmas, träge, eignet sich auch wahrscheinlich vorzugsweise zur Mästung, ohne daß man Kapaunen oder Poularden zu machen genöthigt wäre. Uebrigens sieht das Huhn, trotz seines großen Umfanges, nicht unangenehm aus; werden sie aber nicht sorgfältig fortgezüchtet, so sinken sie bald zur traurigen Gestalt einer lebenssatten alten Bauerhenne herab.

Uebrigens war den alten klassischen Autoren das fünfzehige Huhn schon bekannt und auch Krünitz erwähnt es.

Man hat verschiedene Kreuzungen dieser Hühnerraçe mit andern Raçen vorgenommen, die verschiedene Namen führen. Man kann sie aber nicht verfolgen; auch gehaubte Dorkings kommen vor. Eine mit dem englischen Kukuks- oder Sperberhuhn vorgenommene Kreuzung giebt das sogenannte 40) graue Dorkinghuhn. Daß das Fleisch der Dorkings von den Kennern für das bestschmeckende erklärt wird, muß auch hervorgehoben werden.

41) Das weiße Dorkinghuhn gleicht unserm Landhuhn noch mehr, indem es kleiner als das echte ist. Es zeichnet sich aber durch seine fünf Zehen und durch sein Fleisch aus, weshalb das ausgewachsene weiße Dorking als Ersatz für junges Hühnergeflügel gespeist wird.

42) Das englische Kukukshuhn, dem Dorking sehr ähnlich, darf nicht mit dem englischen Sperber- oder Kukukshuhn verwechselt werden. Es hat als charakteristisches Merkmal zwar auch nur einen kleinen Kamm, aber hellorangefarbene Kreise um die Augen, und seine ganze Gestalt ist entschieden anders als die der Belgier. Es ist ein gutes Legehuhn, legt schöne große spiegelglatte weiße Eier.



Normännische Hühner.

43) Das normännische Huhn. Eine Mittelform zwischen den starken Riesenhühnern und den hoch auf-

gerichteten französischen, belgischen, holländischen und dem wohlproportionirten Landhuhne charakterisirt das normännische Huhn. Die Farbe ist nicht ungewöhnlich, meistens braun mit dunkeln Linien und Strichen, aber der Körper ist lang gestreckt, das feine Köpfchen hat einen kleinen Spitzkamm und zuweilen ein kleines Häubchen. Der Hahn hat einen mäßig großen Ober- und Unterkamm und schönen Schwanz, die Beine sind mittelmäßig lang. Diesen Charakter trugen die direkt von der Normandie bezogenen und von mir nach der Natur gezeichneten Hühner. Wegen ihrer Fruchtbarkeit und Mastfähigkeit sind die normännischen Hühner schon längst rühmlich bekannt. Diese edle Hühnerraçe stimmt wiederum mit dem Gesammtcharakter des Landes überein, man denke an die langgestreckten kurzbeinigen französischen Pferde. Ein Beweis, daß diese Hühner in ihrer Form dort längst zu Hause sind. Die gehaubten normännischen Hühner werden unter den Haubenhühnern besprochen.

44) Das Huhn von Compène. Zwischen den normännischen und dem belgischen Huhne steht als Mittelform, weil es von etwas gedrungener Gestalt ist, das Huhn von Compène. Es ist dieses Huhn seiner außerordentlichen Mastfähigkeit wegen in Ruf, weil man in der Compène sehr viel Geflügel mästet.

45) Das Hoogstraaterhuhn ist dem Compèner ähnlich, neigt indeß auch zugleich zum holländischen Alletageleger oder Boltonhühner hin, und genießt ebenfalls einen besondern Ruf als produktives Legehuhn und als Mastgeflügel.

46) Das belgische Huhn, Krähenhuhn, Krähenkopf. Letzterer Beiname bezeichnet die Gestalt des Kopfes dieses Huhns. Der Hahn hat wenig Ober- und

Unterkamm. Das Gesicht ist blaß, aber um so lebhafter sind die Augen, was mit dem besonders streitsüchtigen Charakter und lebhaften Wesen dieses Vogels zusammenhängt, deshalb wurden auch die Hühner besonders als



Belgische Hühner.

Kampfhühner benutzt. Die ganze Gestalt ist schlank, der Hals lang, der Leib kurz; er erscheint noch kürzer, weil das Huhn sehr lange Beine hat. Das Gefieder ist schwarz, grau, zuweilen sperberartig geflammt. Der Schwanz des Hahns ist indeß nicht bedeutend gehoben, mehr stutzförmig, die Henne trägt ihn nur wenig. Das Huhn legt große, ein wenig ins Graue spielende Eier, ist gar nicht brütelustig, mästet sich aber gut.

47) Das Sperber- oder Kukukshuhn ist dem vorigen sehr ähnlich, es hat aber nicht den charakteristischen Adler- oder Krähenkopf, die Henne ist auch mei-

stens von etwas gedrungener Gestalt. Es hat eine hübsche grau und weiß gemischte Färbung, bald mehr, bald weniger ins Hellgraue, Schieferfarbige oder Braunschwärzliche spielend, ähnlich wie der Sperber oder Kukuk an



Sperber- oder Kukukshühner.

Brust und Leib gefärbt sind. Es kommt zum Unterschiede vom englischen Kukukshuhn mit dem Beinamen holländisches Sperber- oder Kukukshuhn vor. Es sind überhaupt sehr schöne große Hühner. Der Kamm des Hahns ist klein, nelkenartig, manchmal etwas zur Seite neigend, der Kopf gleichfalls lang, wie beim Krähenhuhn, aber er hat nicht den adlerartigen

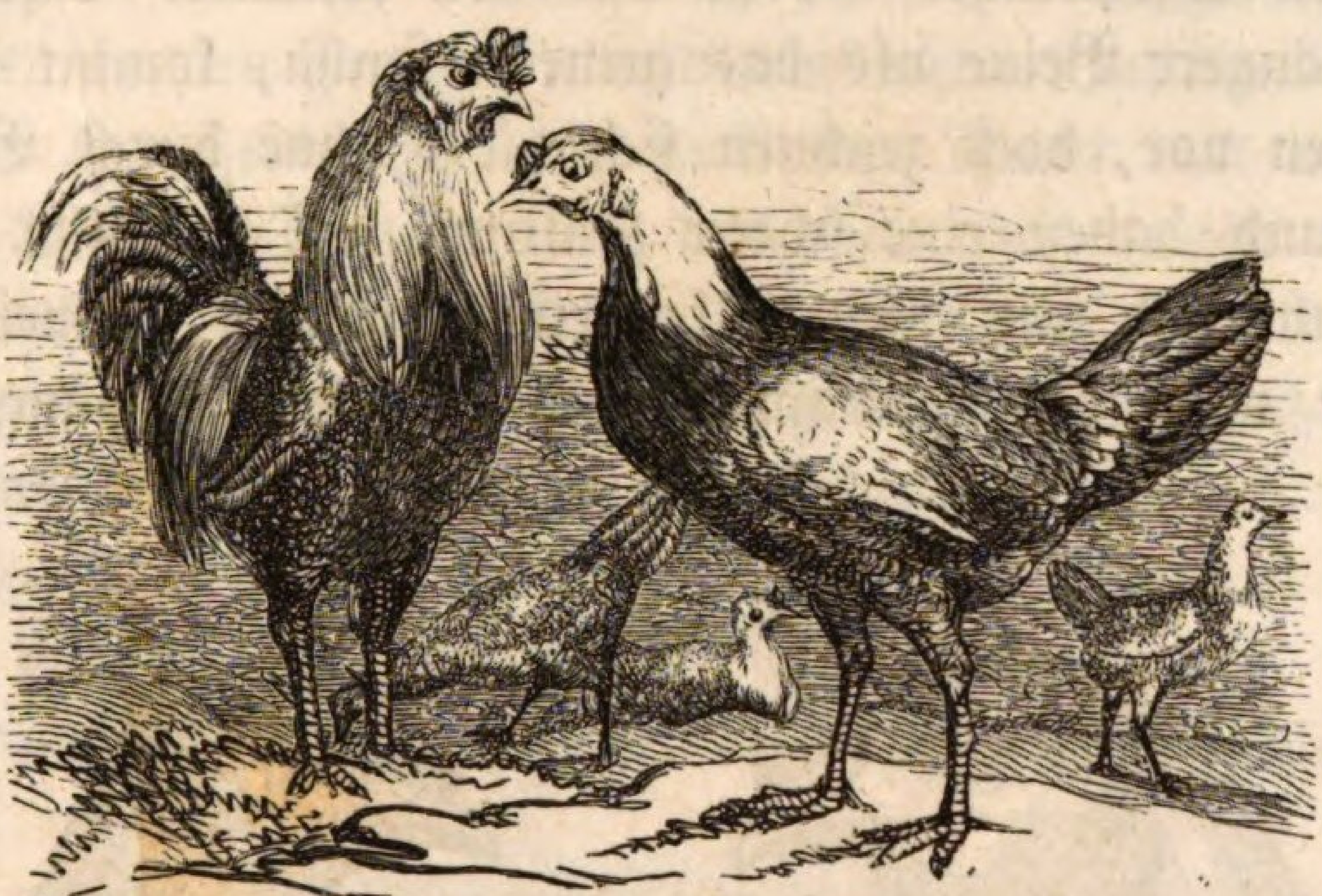
Ausdruck, man verlangt vielmehr einen Schlangenkopf vom echten holländischen Sperberhuhn. Das Gesicht ist auch blaß, der Hals ist lang und schön gebogen. Der Schwanz des Hahns ist nicht bedeutend, mehr Stutzschwanz, die Henne trägt ihn nur wenig aufgerichtet. Dieses Huhn ist wahrscheinlich durch sorgfältige Inzucht zu seiner Größe gebracht worden. Es ist ein gutes Legehuhn. Die Eier sind fast rund, weiß, mitunter mit einem leichten Schein in's Gelbliche.

Manche Autoren rechnen die Sperber wie die bunten Franzosen zu den Malayen, und sagen wohl auch, statt bunter Franzosen, bunte Malayen, weiße Malayen; es gehört aber das Sperberhuhn ebensowenig wie die bunten und weißen Franzosen zu den Malayen, indem die Sperber und Franzosen helle, fast weiße, die Malayen hingegen gelbröthliche, chokoladenfarbige Eier legen. Die Farbe derselben gehört zur Charakteristik der Vögel. Legen Sperber oder Franzosen farbige Eier, so hat neuerdings eine Kreuzung mit Malayen oder Shangaihühnern stattgefunden. Das weiße Kochinchina- oder Shangaihuhn legt farbige Eier, die weißen Franzosen aber nicht. Daß in früheren Zeiten eine Einführung der neuerdings bekannt gewordenen großen asiatisch-ostindischen Hühner stattgefunden haben könnte, wodurch manches Aehnliche in der Form sich herschreibe, wer wollte das bestreiten!

48) Poules de Geld heißen die holländischen Sperber, wenn die Grundfarbe statt weiß gelb oder goldgelb ist; Poules de Geld sind goldgelb gesperberte Hühner, die in ihren übrigen Eigenschaften von dem vorigen durchaus nichts auffallend Abweichendes haben.

49) Das französische Huhn, auch buntes französisches Huhn, bunter Franzose genannt. Das

französische Huhn und namentlich das Huhn der Normandie hat schon früher und, so weit meine Kenntniß reicht, vor mehr als zwanzig Jahren die Aufmerksamkeit einzelner deutscher Geflügelzüchter erregt; es ist schon zu der Zeit, namentlich das normännische Huhn, nach Deutschland gebracht und von mir gezeichnet worden. Später habe ich mich, wie schon erwähnt, in Frankreich

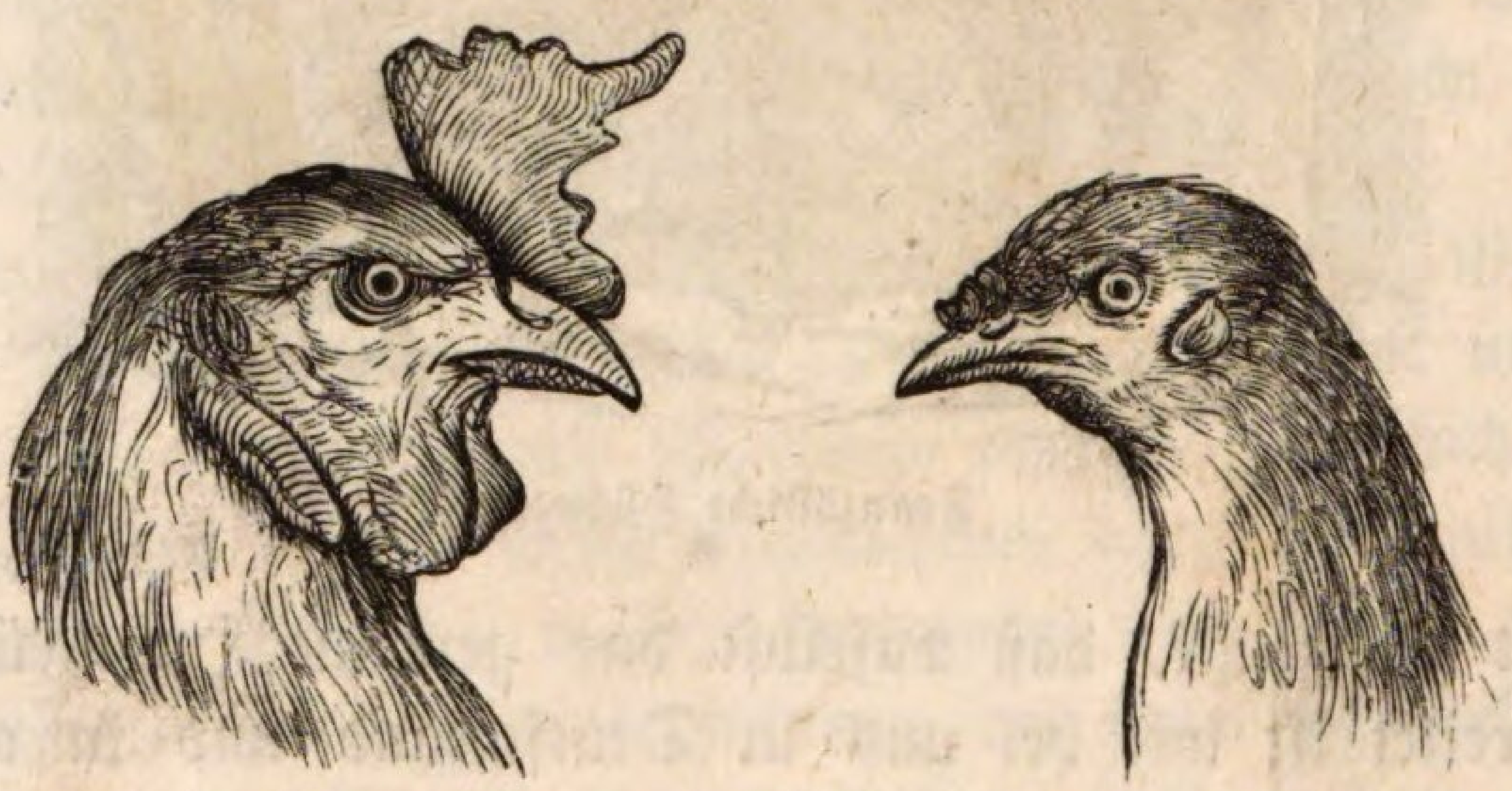


Französische Hühner.

selbst überzeugt, daß daselbst das gemeine Huhn überall verbreitet ist wie bei uns in Deutschland und in andern europäischen Ländern. Die großen Städte Frankreichs und zumal Paris, wo die feinste Küche in der Welt kultivirt wird, verbrauchen eine Unmasse von Eiern und Hühnern, weshalb sich denn auch manche Gegenden und in solchen wieder Einzelne ganz besonders der Geflügelzucht befleißigen und zwar, nebenbei gesagt, mit bedeutendem Nutzen. Man hat wohl hierhin und dahin gegriffen, das Huhn möglichst groß, möglichst mastfähig und fruchtbar zugleich zu haben, daher auch die verschiedenen, schönen, und doch unter sich wesentlich abweichenden Raçen franzö-

sischer Hühner. Man hat ja auch in Frankreich schon vor hundert Jahren allerlei künstliche Brütversuche gemacht, um junge Hühner jederzeit vollauf zu haben.

Ein Resultat jener genannten verschiedenen Hühnerzuchten ist wahrscheinlich das dem belgischen Huhne verwandte, bei uns unter dem Namen bunter Franzose bekannt gewordene und eingeführte Huhn. Dieses Huhn ist von ansehnlicher Größe und von schlanker Gestalt, es hat längere Beine als das gemeine Huhn, kommt in allen Farben vor, doch zeichnen sich die Hähne durch Buntheit aus und haben eine schöne Haltung. Der Hahn ist ungehaubt und hat einen nelkenartigen Kamm, zuweilen zur Seite neigend, die Lappen sind mittelmäßig lang. Die



Köpfe der bunten Franzosen (Hahn und Henne).

Henne hat nur eine kleine Andeutung von Kamm und gar keine Läppchen. Sie ist eine gute Legehenne und legt große weiße Eier.*) Das Fleisch dieser Franzosen ist sehr saftig, zart und wohlschmeckend. Beim Brüten verhalten sie sich wie das Landhuhn, sie sind auch nicht

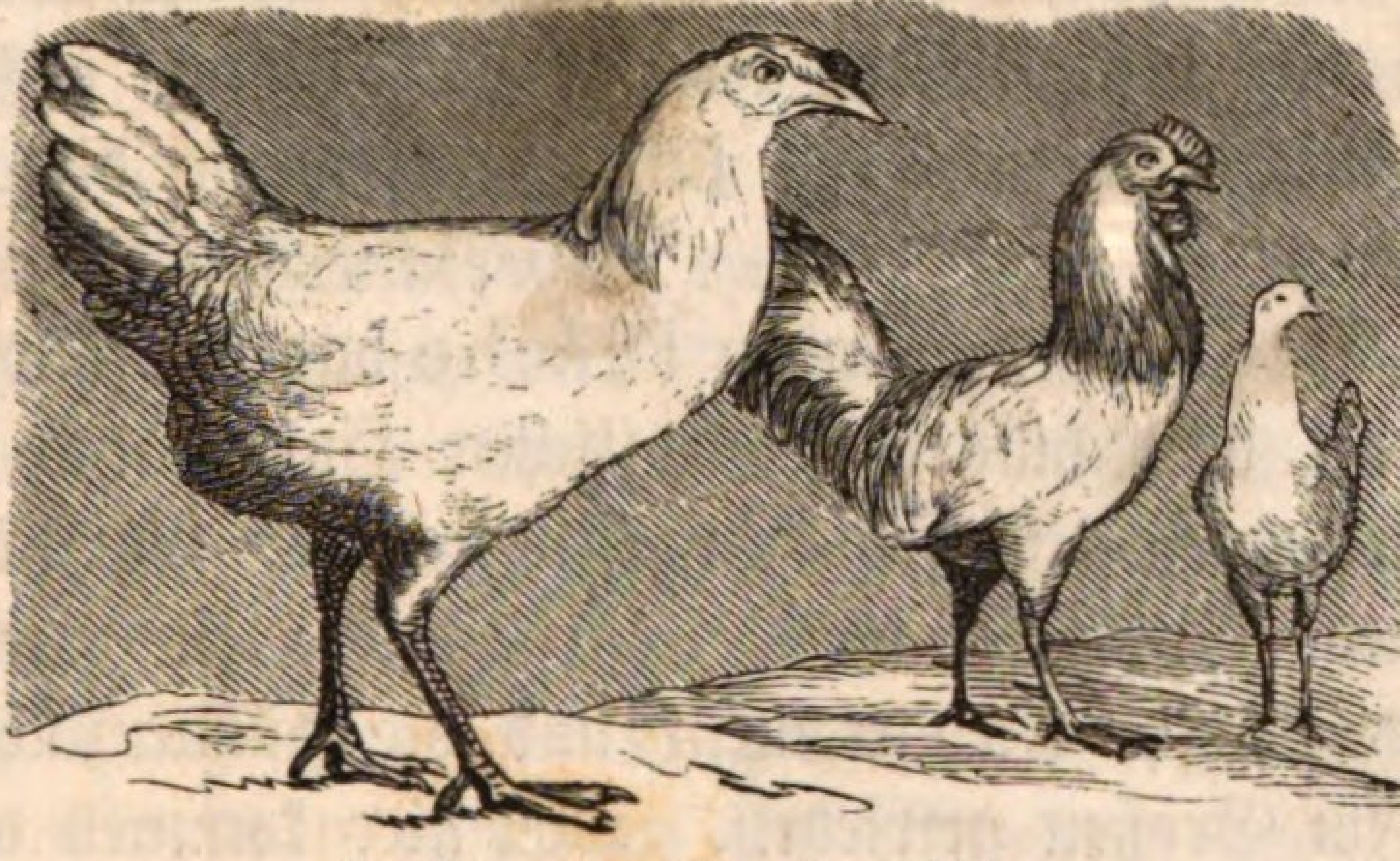
*) Wenn die Eier gelb sind, so hat bestimmt mit Malayen oder Kochinchinahühnern eine Kreuzung stattgefunden. S. den Artikel: Sperberhuhn, S. 106.

zärtlich und die Jungen ziehen sich leicht auf. — Dieses Huhn kommt auch unter dem Namen:

50) Poule de Russe selbst in Frankreich vor, ist aber nicht zu verwechseln mit dem später vorkommenden russischen Huhne, auch hat man den Namen:

51) Poule de Gagne für dieses Huhn, es ist aber zu unterscheiden von den eigentlichen Gagneshühnern, die wir noch beschreiben. Selbst ein flüchtiger Vergleich zwischen den bunten Franzosen und den echten Malayen wird schon in der Zeichnung, die nach der Natur von meinen eigenen Hühnern gefertigt sind, den Unterschied zeigen. Das französische Gagnehuhn steht zwischen dem Huhne von la Flêche und dem weißen Pariser. Es ist weiß, hat aber etwas Federpausbacken und Federbart.

52) Das Pariser- oder Napoleonshuhn, auch weiße Franzosen und weiße Pariser genannt. Das Pariser- oder Napoleonshuhn ist dasselbe Huhn wie das



Pariser- oder Napoleonshühner.

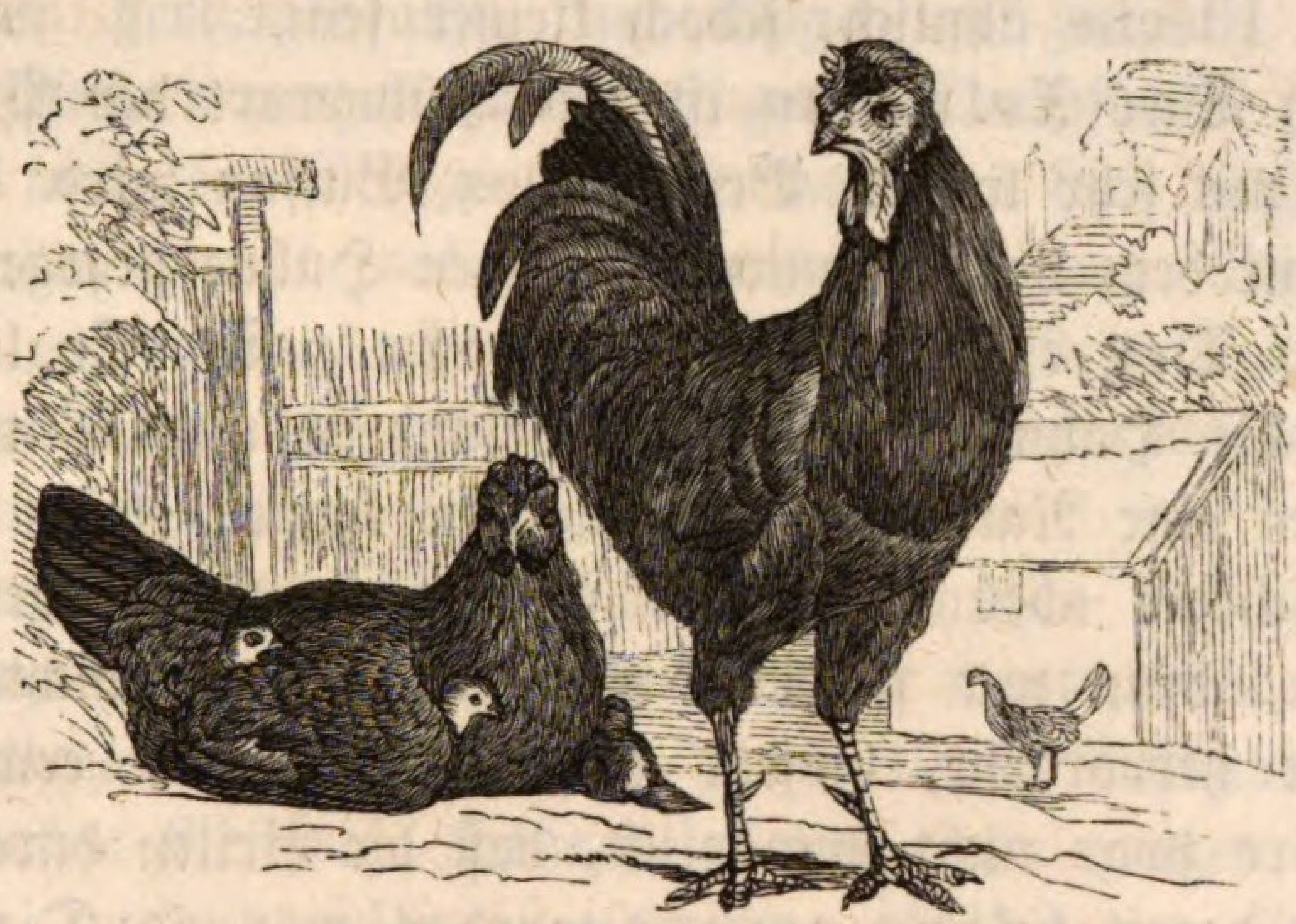
vorhergehende, aber es ist rein weiß. Der Hahn ist nur mit einem leichten Schein in's Gelbe an den Kragen- und Sattelfedern ausgezeichnet. Diese Hühner machen einen sehr angenehmen und besonders der Hahn einen eleganten

Eindruck; sie sollen des Kaisers Napoleon III. besondere Aufmerksamkeit bei einer landwirthschaftlichen Ausstellung in Paris erregt haben, weshalb der Name Napoleonshühner aufgekommen ist. Wer zuerst diese weiße Varietät gezüchtet hat, ist uns nicht bekannt geworden, sie sind meistens etwas größer als die bunten Franzosen. Die Henne hat nur eine kleine Andeutung von Kamm, Kehllappen fehlen, Ohrlappen röthlich, die Beine wie der Schnabel hellgelb, wachsfarben; sie legen sehr große weiße Eier, die die Größe der Gänseeier haben, aber leider nicht alle Tage, einen Tag um den andern, manchmal setzen sie auch zwei Tage aus. Die Küchlein sind dem Eie entsprechend, gleich ungewöhnlich groß, auch ist ihr Flaum weißer, als bei andern weißen Küchlein der Fall ist; die Küchlein sind nicht alle rein weiß, sondern haben zuweilen die charakteristischen dunkeln Streifen auf dem Kopfe, die farbige Hühner als Küchlein haben, diese verlieren sich aber, wenn die Federn sich bilden.


Kopf des Pariser- oder Napoleonshuhns (Henne).

53) Das Huhn von la Flêche hat ebenfalls Aehnlichkeit mit dem bunten französischen Huhne und erfreut sich eines großen Rufes hinsichtlich seiner Mastfähigkeit und seines Wohlgeschmacks. La Flêche ist eine kleine Stadt im Sarthe-Departement und die Hühnerzucht wird daselbst im Großen getrieben. Von hier kommen die weit und breit versendeten sogenannten Jungfernhähne (coqs-vierges), indem man keine Kapaunen macht, sondern die jungen Hähne abgesondert von den Hühnern hält und mästet. Die dortigen Hühnerzüchter halten sehr auf ihre Hühnerart und erhalten dieselben in reiner Zucht. Sie

zeichnet sich vor den bunten Franzosen und dem sehr ähnlichen belgischen Krähenhuhn durch einen kleinen Federbusch aus, der den kleinen Nelkenkamm etwas überragt. Der Unterkamm ist lang, gefaltet, die Ohren weißlich,



Hühner von la Flêche.

das Gefieder meist schwarz. Der Schwanz des Hahns ist größer als bei seinen Verwandten, den Krähenköpfen und Sperbern, und mit schön gebogenen Sichelfedern geschmückt. Die Fruchtbarkeit dieses Huhns, sowie die leichte Aufzucht der Küchlein, wird ebenfalls gerühmt. La Flêche liegt, wie schon erwähnt, in der Nachbarschaft von le Mans, beide Gegenden ziehen viel Hühner und Mastgeflügel.

54) Das englische Huhn. Unter diesem einfachen Namen wird von mehreren Schriftstellern ein Huhn angeführt und beschrieben, welches nicht mehr bekannt zu sein scheint. Engländer, welche eine bedeutende Hühnerzucht auf ihren Höfen haben, konnten mir über dieses Huhn keine Auskunft geben. Der Hahn soll am Leibe nicht größer als ein Zwerghuhn sein, aber sehr lange

Beine haben, einen Federbusch auf dem Kopfe und über der Nase zu beiden Seiten Fleischknötchen, welche so roth sind wie der Kamm, so berichtet Krünitz nach Buffon. Es würde demnach dieses Huhn dem Huhne von la Flêche ähnlich, jedoch kleiner sein.

55) Das Xolohuhn ist eine Hühnerart der Philippinen, mit sehr langen Beinen; von Buffon wird dieses Huhn zu dem vorgenannten englischen Huhne gezogen.

56) Der englische Kampfhahn. Die Engländer lieben die Hahnenkämpfe ganz besonders und es waren dieselben eine Nationalbelustigung seit langer Zeit. Dieselbe scheint aber den alten Briten unbekannt gewesen zu sein, denn wir fanden, wie aus der Geschichte der Hühner hervorgeht, bisjetzt dieselben nirgends erwähnt. Es wäre zwar nicht unmöglich, daß die Briten durch die Römer damit bekannt gemacht worden wären. Die Römer nahmen dieses Kampfspiel von den Griechen an, welche es schon ausgebildet hatten und an verschiedenen Orten besonders berühmte Zuchten für Kampfhähne unterhielten. Wir finden aber, daß unter der Regierung Eduard's III., welcher zu Ende des 14. Jahrhunderts starb, die Hahnenkampfspiele verboten wurden. Je nach der Liebhaberei der spätern Regenten ward es bis auf den heutigen Tag bald erlaubt, begünstigt und wieder verboten. Es ist gewiß: so lange wir noch gewissermaßen Barbaren sind, und im Großen allerhand Studien machen, wie sich am sichersten und schnellsten unsere Mitmenschen vertilgen lassen, so lange werden wir auch Interesse an den Kämpfen zwischen den einzelnen Menschen, wie an denen der Thiere nehmen. Sehen wir ein paar Hähne kämpfen, so lassen wir das ruhig geschehen,

und warten mit Spannung ab, welcher obsiegen wird und nehmen uns dann wohl des Unterdrückten an.

Die Engländer betrieben so Etwas aber immer gründlich, sie haben deshalb aus allen Ländern Hähne und Hühner herbeigebracht, um Vögel zu züchten, welche ihren Anforderungen an einen guten Kampfhahn entsprechen, und eine Menge Zuchten der Art sind entstanden, die alle ihre besonderen Eigenschaften und Verdienste haben, und denen mit großer Gewissenhaftigkeit auch besondere Namen beigelegt worden sind. Da giebt es Vollblut und Halbblut u. dgl.

Am meisten entsprach ihrem Verlangen das belgische Krähenhuhn, mit dem langen flachen Kopfe, dem niedrigen kleinen Kamme, dem adlerartigen Schnabel und den hohen Beinen. Hähnen, welche einen großen Kamm haben, wird derselbe abgeschnitten, Flügel und Schwanz verstutzt, auch werden ihnen die natürlichen Sporen abgeschnitten und dafür künstliche angeschnallt. Der Hals eines solchen Hahnes muß lang sein, damit er sehr beweglich ist, und die Hiebe des Schnabels gewichtiger herabfallen, als bei einem kurzen, dicken oder schwachen Hals. Die Beine dürfen nicht weit zurückstehen, sondern müssen mit starken Schenkeln mehr nach vorn stehen, an einer breiten, aber nicht hervorragenden Brust; stehen die Schenkel sehr nach hinten, so hat der Hahn zu viel Uebergewicht nach vorn und ermüdet leichter. Jeder Kampfhahnhalter hat seine eigenen Geheimnisse der Fütterung und des Abrichtens. Die Henne wird bei der Zucht, wie immer die Mutter, sehr in Betracht gezogen, und ihr Charakter und ihre Gestalt muß dem Hahne sehr entsprechend sein. Daß man das große hamburger Huhn zuerst der Kampfhähne wegen nach England

brachte, haben wir bereits gemeldet, aber auch die kleinen behosten und glattbeinigen Bantams, sowie den wilden Bankiva-, den wilden Sonneratshahn hat man zu Kampfhähnen herangezogen, mit andern gekreuzt und Vollblut und Halbblut erhalten. Eine der vorzüglichsten, renommirtesten Zuchten ist:

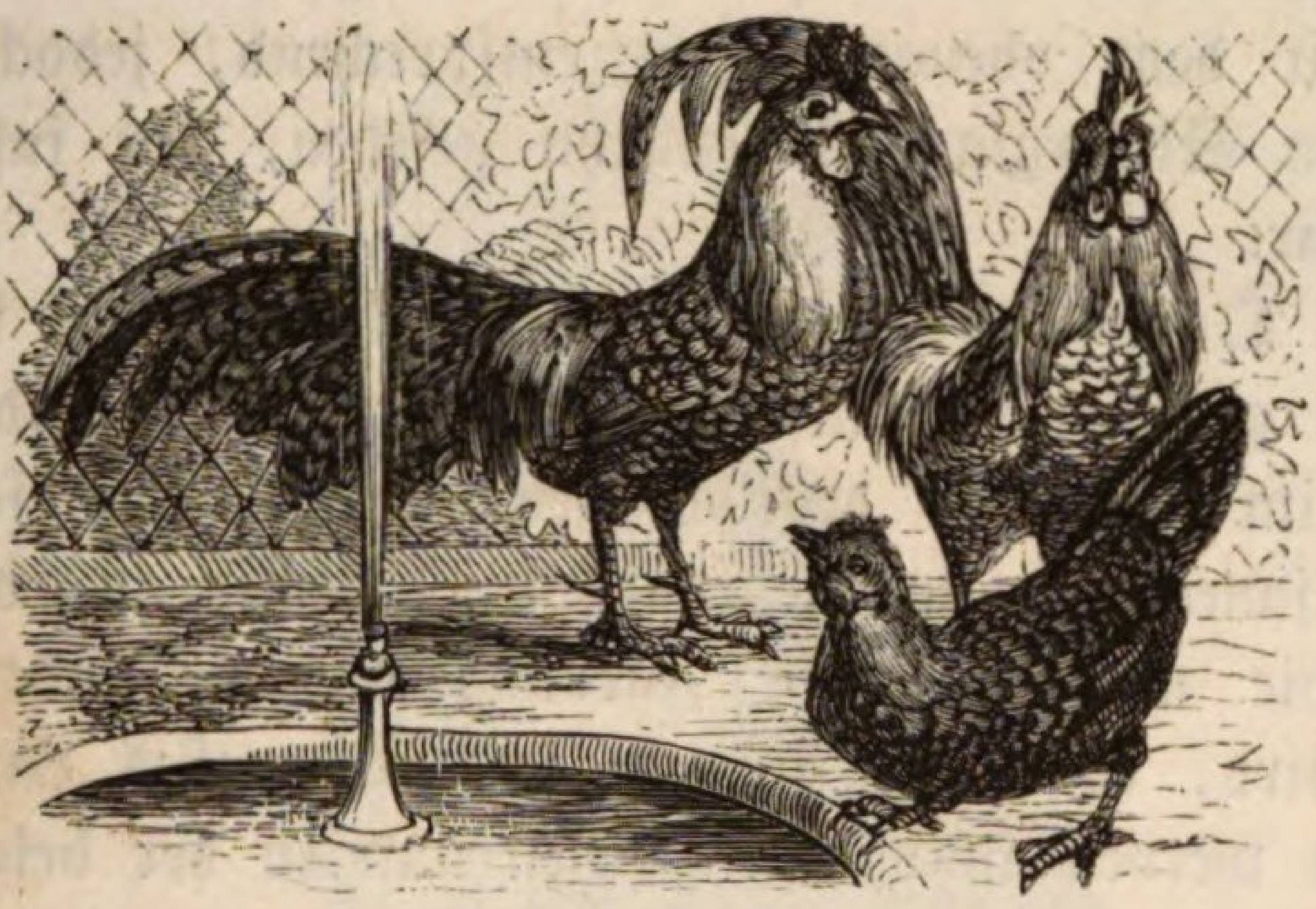
57) Das Furness-Kampfhuhn, welches in seiner Gestalt den angegebenen Eigenschaften möglichst entspricht; es ist meistens von glänzend schwarzer Färbung mit herrlichem Metallglanze. Doch giebt es auch hier Varietäten in der Farbe, die ihre Liebhaber haben: da sind die iltisfarbenen, strohgelben, die bunten, die gestreiften, jedes aus einem andern Theile Britanniens.

58) Das blau-schwarzbraune Huhn ist ein prächtiger Vogel, von schlanker Gestalt und mittlerer Größe, dessen Färbung schon sein Name andeutet; aber dieses Gefieder ist noch mit brillanteren Punkten und dunkeln Strichen nüancirt. Es hat einen einfachen gezackten, hohen Oberkamm und langen Unterkamm, weiße Ohrlappen und schieferfarbige Beine. Die Hähne werden als Kampfhähne benutzt und sind muthig und streitsüchtig, die Henne wird als gutes Haushuhn gerühmt.

Man züchtet dieses Huhn mit großer Sorgfalt, besonders in Lancashire und Yorkshire, um so mehr, weil es leicht ausartet.

59) Das Fasanenhuhn hat die Größe und Gestalt des Landhuhns, Kamm und Lappen wie der Haushahn, jedoch variirend, bald mehr nelkenartig, bald rosenförmig. Der Schnabel ist gelb, die Ohrlappen sind weiß. Der Schwanz ist groß, vollbesetzt mit schönen sichelförmigen Federn, einzelne Hühner tragen den Schweif gesenkt nach Fasanenart, jedoch gehört dieses nicht zur Charakteristik

des Huhns, rührt auch nicht, wie Manche glauben, von einer Kreuzung mit Fasanen her. Es hat seinen Namen wegen seiner schönen Färbung erhalten und soll ursprünglich aus Rußland stammen. Die Kragenfedern sind goldgelb, die Grundfarbe ist gelblich oder bräunlich an Brust, Rücken und Bauch, die Federn sind mit



Fasanenhühner.

schwarzgrünen, randförmigen Streifen gesäumt, welche noch kleine rothe Pünktchen enthalten. Im Ganzen entspricht das Gefieder dem des gemeinen Fasans. Die Beine sind gelb wie der Schnabel, manchmal grünlich, aber auch blauschwarz. Die Henne hat nur wenig Kamm und Läppchen, einen schmalen, scheidenförmigen Schwanz, sie legt gut. Die Eier sind länglich und haben einen röthlichgelben Anflug von Farbe. Die Küchlein sollen sich leicht aufziehen, aber sehr spät Federn bekommen, weshalb man zeitig brüten lassen muß. Außerdem soll aber das Fasanenhuhn abgehärtet gegen Kälte sein und unser Klima sehr gut vertragen. Diese Hühner sind trotzdem sehr selten. Ich kannte mehrere Stämme Fasanenhühner,

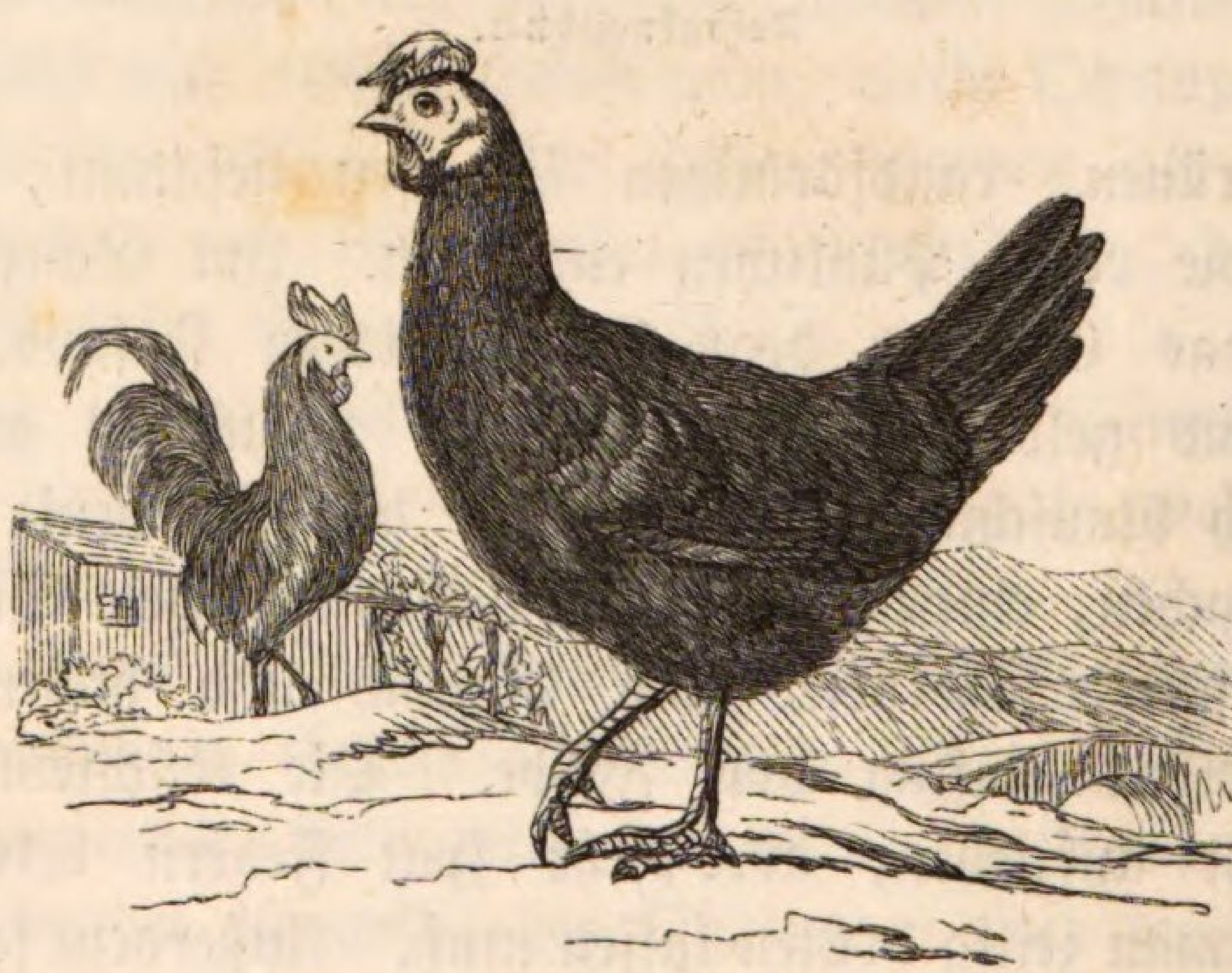
8*

die sehr gut gehalten wurden, deren Zwinger für Hühner Nichts zu wünschen übrig ließ, dennoch starben sie nach einigen Jahren aus, zuerst gingen die Hähne ein.

60) Das Goldfasanenhuhn wird so genannt, wenn die Grundfarbe schön goldbraun oder goldgelb ist.

61) Silberglanzfasanenhuhn heißt das Fasanenhuhn, wenn die Grundfarbe silberweiß ist. Die Zeichnung ist dem obengenannten entsprechend, jedoch habe ich einen Silberglanzfasanenhahn gesehen, der fast ganz weiß war.

62) Das schwarze Fasanenhuhn hat ein schwarzes mit grünem Metallschimmer versehenes Gefieder und gleicht im Uebrigen dem vorgenannten. Wir schlossen das Fasanenhuhn an die englischen Hühner an, obwohl, wenn die charakteristische Färbung ausartet oder ganz nackt wird, es leicht für ein schönes großes Landhuhn gehalten werden kann, und gehen nun zu der besonderen



Spanische Hühner.

Gruppe Hühner über, die den südlichern Länder eigenthümlich anzugehören scheinen.

63) **Das spanische Huhn, tscherkessisches, mexikanisches** auch **Portorikohuhn** genannt, ist am Busen des mittelländischen Meeres zu Hause. Es ist eines der größten Hühner, ganz schwarz, mit großem rothen, ausgezackten Kamm und langen rothen Lappen versehen. Ein Hauptzeichen dieser Raçe ist das weiße Gesicht, welches



Kopf des spanischen Hahns.

entweder ganz weiß sein, oder doch wenigstens einen weißen Ring um die Augen haben muß. Die dunkelbraunen Augen erscheinen geschlitzt durch die faltige Gesichtshaut, der Hahn ist gegen zwei Fuß hoch, beim gemeinen schwarzen Landhahn zeigen sich immer bunte Kragen- und Sattelfedern; und wären es auch nur die Spitzen der Federn, so haben sie doch einen orangefarbenen Saum. Der spanische Hahn ist vollkommen schwarz, mit blauem oder grünem Metallglanze, er hat einen schönen großen voll-

besetzten Schweif und hohe, aber nicht unverhältnißmäßige blauschwarze Beine. Der Kamm der Henne geht weit nach hinten, hängt nach einer Seite, die Lappen sind rund, das Gesicht gleichfalls weiß, die Ohrlappen groß und weiß. Der Schwanz scheidenförmig zusammengelegt; er wird weniger hoch getragen, als beim Landhuhne und ist auch verhältnißmäßig kleiner. Je älter das Huhn wird, um so weißer wird das Gesicht, bei den jungen Hühnern ist die Farbe des Gesichts matter. Die Henne legt sehr fleißig, große, fast ganz runde weiße Eier. Das Huhn zeigt fast gar keine Neigung zum Brüten. Tscherkessen heißen sie nur uneigentlich, manche wollen den Namen Tscherkesse angewendet wissen, wenn das Weiße im Gesicht sich nur theilweise befindet; gewiß ist, daß es in Tscherkessien, im Kaukasus, dergleichen Hühner gar nicht giebt, vielmehr das dortige Huhn zu dem gemeinen Huhn gehört. Die Franzosen nennen dieses Huhn: „Andalusisches Huhn." Merkwürdigerweise stimmt auch dieses Huhn mit dem berühmten andalusischen Rosse überein, auch die Schweine Spaniens sind schwarz und die berühmte altspanische Tracht war schwarz mit weißem Kragen oder weißer Krause. Mexikaner- oder Portorikohühner werden sie wahrscheinlich daher genannt, weil sie von den Spaniern dorthin gebracht und von dort wieder anderwärts hinkamen. Nach Holland, wo das spanische Huhn mit Vorliebe gezüchtet worden ist, könnte es wohl zur Zeit der spanischen Herrschaft gekommen sein.

Der erste Stamm dieser Hühner kam vor mehreren Jahren zu dem Herrn Dr. Struve nach Dresden, ich habe damals diese Hühner für die Naturgeschichte des Herrn Hofrath Dr. und Professor L. Reichenbach gezeichnet.

Diese Hühner nannte man damals auch Elephantenhühner wegen ihrer Größe.

Der Kopf des Hahns erschien ganz abweichend von dem unseres Haushahns, denn er hatte nur einen ganz niedrigen Kamm und nur eine kleine Andeutung von Kehllappen, das Gesicht war roth, wie bei dem verwandten kolumbischen Huhne, dagegen verlängerte sich die weiße Haut, welche das Ohr als Läppchen umgiebt, zu einer Länge, welche der der Kehllappen bei einem andern großen Haushahne gleichkam. Diese Haut spielte aus dem Weißen angenehm in's Violette und war mit einen karminrothen Streifen gleichsam verbrämt. Ganz absonderlich sah der Hahn von vorn aus. Derartige Hähne spanischer Raçe sind nicht wieder bekannt geworden, aber es rührte dieser Kopf und diese Lappen vom Verschneiden her, wie sich später ergab. Man verschneidet nämlich in einigen Gegenden Ober- und Unterkamm, wodurch wahrscheinlich die Natur gereizt und das weiße Ohrläppchen ungewöhnlich verlängert wird, indem der Zufluß der Säfte zu Kamm und Lappen sich mehr in die häutigen Theile des Ohrläppchens drängt und dieses ausdehnt, und wohl auch etwas von dem rothen Farbestoff absetzt. Daß es genug schwarze spanische Hühner mit gewöhnlichem rothen Gesichte giebt, ist gewiß, wer sich aber spanische Hühner anschafft, wird wohlthun, auf dieses charakteristische Merkmal zu halten.



Kopf des spanischen Huhns mit rothem Gesicht und weißen Kehllappen.



Vorderansicht des spanischen Huhns.

Daß dieses Huhn selten brütet, hängt wohl mit seiner südlichen Abkunft zusammen, denn in den heißern Ländern sollen die Hühner überhaupt ungern brüten. Diese Unlust nöthigte ja schon die alten Egypter zu der Erfindung von Oefen, wo die Hühnereier durch künstlich erzeugte Wärme ausgebrütet wurden. Ueberdies sind diese großen Hühner keineswegs phlegmatisch, sondern munter und lebhaft.

64) Das weiße spanische Huhn gleicht dem vorigen ganz in Gestalt und Wesen, es ist aber weiß von Farbe, und hat das charakteristische weiße Gesicht. Die weißen Spanier kommen bei den Händlern auch unter dem Namen „Vierländer“ vor. Man hat aber nicht allein weiße, sondern auch graue, isabellfarbige, gelbe und bunte Spanier. Fehlt diesen farbigen Hühnern das weiße Gesicht, so sind sie kaum von einem sehr großen deutschen Landhahn zu unterscheiden.

65) Das kolumbische Huhn ist dem spanischen ganz verwandt, nur etwas höher auf den Beinen. Nach einigen Autoren soll es dem spanischen an Größe und Schwere nachstehen, nach andern dasselbe übertreffen. Sie unterscheiden sich von dem echten Spanier durch das rothe Gesicht, dagegen sind die Ohren, die Backen und die Kehle mit Federbüscheln geschmückt, auch brütet dieses Huhn und ist eine sorgsame Glucke. Sein Fleisch gilt für eben so schmackhaft wie das der Spanier. Dieses Huhn wurde von dem Engländer C. B. Newenham von Südamerika zuerst nach Irland gebracht, von wo es sich weiter verbreitet hat.

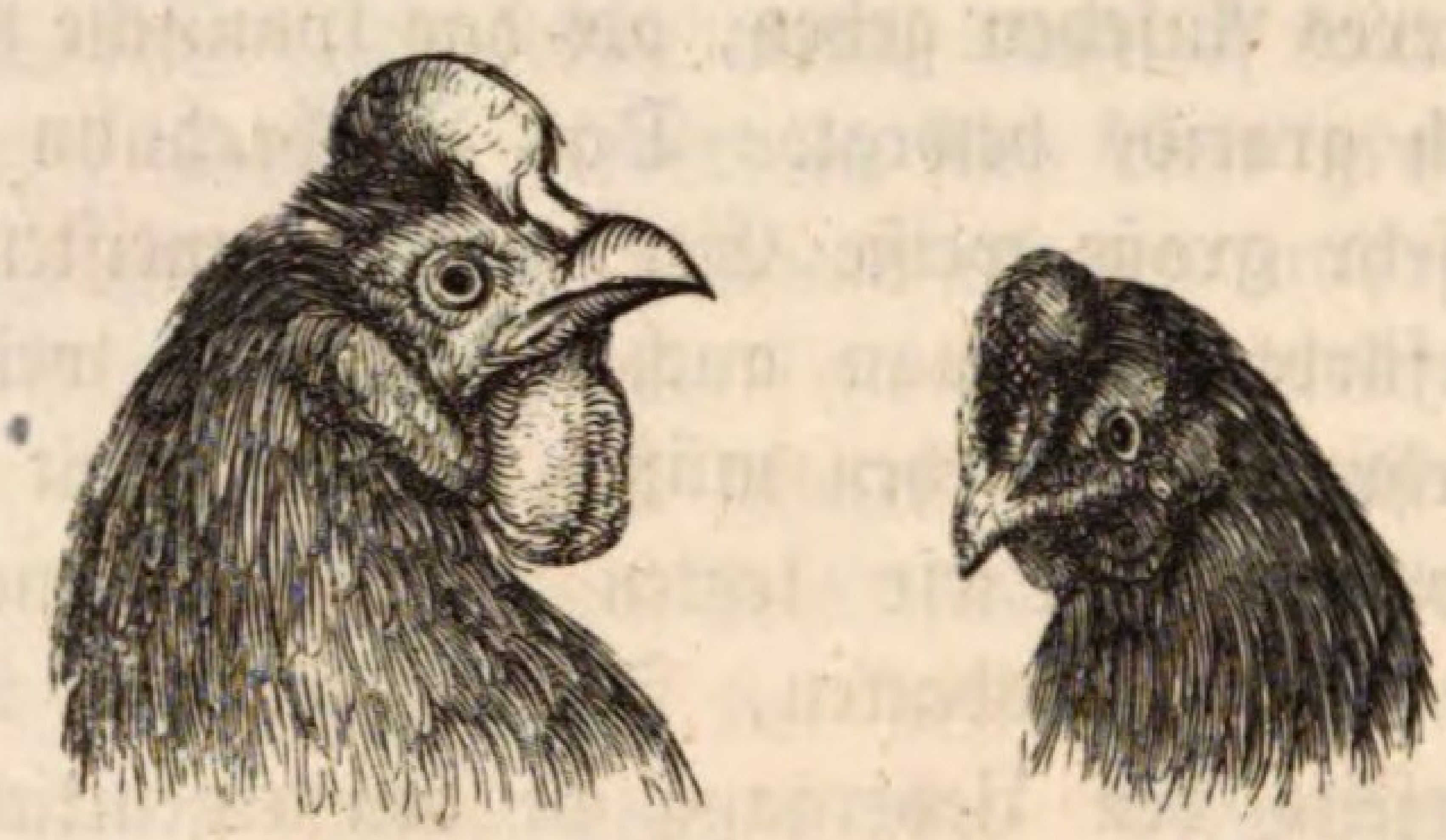
66) Das Berberhuhn gleicht dem spanischen und ist am Becken des Mittelmeeres auf afrikanischer Seite ursprünglich zu finden; es dürfte, wie das kolumbische, nicht eine besondere Raçe, sondern eine Varietät des großen

schwarzen Hühnerstammes sein. Es wird auch häufig in Spanien gefunden, und weicht von dem spanischen und kolumbischen Huhne hauptsächlich durch seine befiederten Beine und behosten Schenkel ab, die ihm ein stärkeres und schwereres Ansehen geben, als das spanische Huhn hat, welches sich graciös bewegt. Das Berberhuhn legt sehr gut, hat sehr große weiße Eier, und ist meistens dunkel, schwarz gefärbt; ob man auch schon eine weiße Zucht hat, die sehr gut aussehen müßte, ist zur Zeit nicht bekannt geworden. Diese letzten beiden Hühner bilden durch ihre Federpausbacken, Federbärte und befiederten Füße einerseits den Uebergang zu den eigentlichen Haubenhühnern.

67) Das Elephantenhuhn.*) Dr. Lichtenstein und E. Winkler führen in ihrem Werke: „Die veredelte Hühnerzucht", Berlin 1837, das Elephantenhuhn nebst Abbildung auf und sagen: „Auf welche Art und Weise der Name Elephantenhuhn entstanden ist, läßt sich nicht recht nachweisen, so viel ist nur außer Zweifel, daß er bezüglich der auf Taf. II abgebildeten Hühner durch Nichts gerechtfertigt erscheint." (Das Einzige wäre die plumpe Form und die schwärzliche Farbe.) „Aller Wahrscheinlichkeit nach verdankt er seine Entstehung der herrschenden Mode, neue Hühnersorten hervorzuzaubern u. s. w." Dann heißt es ferner: „Als ein nur dem Elephantenhuhn eigenes Merkmal erscheint eine kleine ovale Vertiefung oder Grube am Grunde des Oberschnabels unmittelbar vor

*) In neuerer Zeit hat man schwarze Javanesen unter dem Namen: Elephantenhühner in den Handel gebracht; da aber diese Hühner auch nur von mittlerer Größe sind, so muß dieser Name allgemein zurückgewiesen werden.

Erhebung des Kammes; denkt man sich den Oberschnabel von Wachs und die Spitze eines menschlichen Fingers an der bezeichneten Stelle darin abgedrückt, so hat man die deutlichste Vorstellung."



Köpfe der Elephantenhühner.

Nach der Abbildung zeigen sich kleine Kämme, schwarzes Gefieder und einige Federn an den blauschwarzen Beinen. Die Gestalt hält die Mitte zwischen schwarzen Kochinchinahühnern und Spaniern. Ueber Form und Farbe der Eier sprechen sich diese Autoren nicht aus, sie erwähnen nur, daß sich keine besondere Eigenschaften bei ihnen vorfinden.

Die hier abgebildeten Köpfe sind von mir aus dem erwähnten vortrefflichen Buche benutzt worden.

---

Zweite Abtheilung.

## Die Haubenhühner.

68) Das Haubenhuhn, englisch Polands, französisch Poules hupées genannt. Das gemeine Landhuhn entwickelt bei uns eine sehr hübsche Haube, jedoch zeigt sich immer noch mehr oder weniger Kamm dabei, ein-

zelne Raçenhühner entwickeln aber einen Federbusch, der den Kamm fast ganz verdrängt, und sogar den Unterkamm ergreift, und auch hier sich in Federn verwandelt. Da aber die äußern Erscheinungen der organischen Natur von der innern Organisation abhangen, so muß auch bei den Haubenhühnern eine innere organische Veränderung durch äußere, wahrscheinlich klimatische Verhältnisse hervorgerufen worden und vor sich gegangen sein, welche die ursprüngliche Gestalt des Kammes in Federn verwandeln konnte, und hiermit hängt wohl auch die Erfahrung des Feinschmeckers zusammen, daß das Fleisch der Haubenhühner besser ist als das der unbehaubten. — Ja sogar der Bau des Schädels erleidet eine Veränderung, indem sich eine kleine Erhebung auf dem Schädelknochen des Haubenhuhns zeigt. In Brabant und den Niederlanden hat man von Alters her auf die Haubenhühner, die man in manchen Gegenden Deutschlands auch Vollhühner nennt, gehalten. In manchen Gegenden gehören sie zu den Lieblingshühnern; die Landfrauen setzen ungeheuere Wülste auf den Kopf, gehen schnell auf die brütende Gluckhenne los, und glauben durch Erschrecken der Bruthenne auch in den Eiern große Haubenhühner zu erlangen. Wir haben verschiedene Arten von Haubenhühnern, und je nach der Haube oder Tolle gestaltet sich auch die Benennung. Die Engländer nennen Haubenhühner überhaupt polnische (polands) Hühner. Nicht sowohl, weil sie aus Polen stammen sollen, sondern wohl mehr darum, weil die große Haube an die große Pelzmütze der Polen erinnert, die Hühner mögen aus Frankreich, aus England, selbst aus Deutschland oder sonstwoher stammen.

69) Das brabanter Huhn, Goldlackhuhn. Bevor die französischen, spanischen, holländischen, hamburger und englischen Dorkingshühner allgemein in Deutschland bekannt waren, der sogenannten Kochinchinesen und Konsorten nicht zu gedenken, galt das brabanter Huhn für



Brabanter Goldlackhühner.

das größte von allen, und war es auch in unserer Zeit. Es giebt gelbe und weiße, beide mit schwarzen Streifen und Spiegeln geschmückt, und mit einer helmartigen Haube geziert, die sich von hinten nach vorn neigt und wie von der Seite zusammengedrückt erscheint. Der Kamm ist sehr klein und theilt sich in zwei kleine zackige Spitzen.

Die Lappen sind nur angedeutet und zu einem Federbarte umgestaltet, wobei sich eine starke Kehlfalte zeigt. Es giebt Hühner mit befiederten Füßen, doch noch mehr mit glatten, welche manchmal röthlich und gelbweiß sind, sonst blauschwarz. Bei den Hühnern verschwindet Kamm und



Brabanter Silberlackhühner.

Lappen ganz, manchmal zeigt er sich noch in ein paar kleinen rothen Perlen an dem Oberschnabel.

Man nennt die gelben: **Goldbrabanter**, auch **Goldlackhuhn**, die weißen: 70) **Silberbrabanter** oder **Silberhuhn**. Es ist und bleibt diese brabanter Raçe eine ausgezeichnete Hühnerraçe, welche rein erhalten zu

werden verdient, besonders wegen ihres entschieden ausgesprochenen Raçecharakters, der besonders bei den Silberbrabantern, mitunter auch bei den Goldbrabantern, Vögel hervorbringt, die an Schönheit der Erscheinung nicht leicht ihresgleichen finden. Ich habe Goldbrabanter gesehen, die etwas Löwenartiges hatten, die langen Kragenfedern wogten bei dem stattlichen Gange des Huhns wie eine Mähne um den Hals herum, und Silberbrabanter, die fast den Silberfasan übertrafen. Die auf den weißen Flügeln metallgrün schimmernden Streifen machen gleichfalls einen schönen, originellen Eindruck. Was ihren Nutzen anbelangt, so muß ich aus eigener Erfahrung bekennen, daß sie im Legen allen andern Hühnern nachstehen; nicht allein bei mir, sondern auch bei andern habe ich die Erfahrung gemacht, daß sie nur einen Tag um den andern legen, damit aber bis tief in den Herbst hinein aushalten. Die Brabanter sind wenig zum Brüten geneigt; die aus dem Eie gekommenen Küchlein haben schon im Daunenkleide die Federbärte angedeutet und gewähren einen sehr charakteristischen, von den andern, gewöhnlichen Küchlein sich unterscheidenden Anblick. Ob denn die großen schönen Eier derselben, wenn man sie alle beisammen hätte, sich im Gewicht und Gehalt gegenüber einer größern Menge anderer Hühnerraçen ausgleichen würden, habe ich zur Zeit, als ich diese Hühner hatte, zu untersuchen und zu vergleichen leider unterlassen. Im Einzelnen habe ich sie allerdings mit andern Eiern sorgfältig abgewogen und gefunden, daß wenn man die Futterkosten der Brabanter mit denen der Zwerghühner zusammenhält, die Zwerghühner bessere Resultate liefern als die Brabanter.

Diese schönen Hühner sollen ursprünglich aus Persien

stammen, müssen aber schon seit langer Zeit im Abendlande eingeführt sein. Als Zeugniß, daß sie wenigstens über zweihundert Jahre in Holland und Belgien und auch in Deutschland bekannt sind, dienen uns die vortrefflichen Gemälde der Künstler des 16. und 17. Jahrhunderts; daß aber dieses Huhn niemals das allgemeine Landhuhn jener Länder gewesen ist, sehen wir daran, daß das gemeine Huhn, mit und ohne Haube, neben jenem auf den Gemälden der alten Künstler vorkommt.

71) **Brabanter Albions.** Diese schönen Hühner sind ein Ergebniß neuester Zucht. Den sorgfältigen Bemühungen des Herrn Apotheker O. Schneider in Dresden



Brabanter Albionshuhn (Hahn).

ist es gelungen, weiße Brabanter aus Silberbrabantern zu ziehen. Diese Hühner machen einen sehr vortheilhaften Eindruck, nur an den äußersten Kragen- und Schwanzfedern ist noch eine leichte Andeutung der schwarzen

Spiegel sichtbar. Ueberdies müßten sich auf dieselbe Weise auch ganz schwarze Brabanter züchten lassen.

72) Das Sultanshuhn wurde von den Kennern ein brabanter Goldlackhuhn genannt, mit ungewöhnlich



Sultanshuhn (Henne).

großer, turbanartig aussehender Tolle. Ich habe nur ein dergleichen Huhn gesehen und gezeichnet, ohne Hahn. Es dürfte aber dieses Huhn wohl mit dem folgenden zusammenfallen, obwohl die Haube oder der Federbusch mehr dem des Polandshuhns gleicht. Sind diese Hühner sehr groß und zugleich bunt, so ist sonst wahrscheinlich das große türkische Huhn darunter verstanden worden.



Holländisches Huhn (Henne).

73) Das holländische Huhn. Man könnte sagen, das eigentliche holländische Huhn sei ein starkes, unserm Landhuhne ähnliches Haubenhuhn, und stehe zwischen dem polnischen und behaubten Landhuhne. Es hat eine schöne runde Tolle, kleinen Federbart und wird, wenn es ganz weiß ist, als holländisches Huhn in den Handel gebracht, seine Eigenschaften werden in jeder Hinsicht gerühmt.

74) Das hamburger Prachthuhn gehört zu den brabanter Hühnern; es hat eine stärkere bunte Federkrone,



Hamburger Prachthuhn (Hahn).

stärker, als sie das brabanter Huhn besitzt, kommt in allen Farben vor, hauptsächlich aber in den Farben der Gold- und Silberbrabanter. Im Nutzen gleicht es den Brabantern. Siehe den Artikel: Polnisches Prachthuhn und Crève coeur.

75) Das friesische Huhn, Strupphuhn. Unter diesem Namen kennt man hier und da ein Huhn mit abnormem Federbau. Es gleicht an Größe und Gestalt dem brabanter Huhn, hat aber oftmals auch einen Kamm mit Federbusch. Die Federn stehen auf- und rückwärts, ja sogar die untere Seite der Schwung-

und Schwanzfedern ist nach oben und außen gekehrt, was dem Vogel ein sonderbares und struppiges Ansehen giebt. Diese Abnormität ist erblich, jedoch kehrt bei manchen Nachkommen die normale Lage der Federn wieder. Je struppiger freilich der Vogel aussieht, um so schöner ist er, wie die Affenpinscher um so schöner sind, je häßlicher und



Friesische Hühner.

struppiger sie aussehen. Auch bei den neu eingeführten großen Hühnerraçen hat sich diese Abnormität gezeigt. Man hat dafür den Namen: orientalische Schattenhühner erfunden und gesagt, die Natur habe den Vögeln die Federn so gestellt, damit in dem heißen Klima ihres Vaterlandes die aufrechtstehenden Federn gleich eben so vielen Sonnenschirmen zu betrachten seien, die nach allen Seiten hin, wie das Thier sich auch wende, ihm fortwährend Schatten geben. Man sieht das Strupphuhn da und dort und sagt, es vertreibe Ratten und Mäuse; und in der That: wenn diese Thiere einigen Schönheits-

sinn besitzen, so werden sie einen Aufenthalt meiden, wo sich ihnen die Anschauung dieser Hühner bietet.

76) Das frisirte oder gelockte Huhn ist dem vorigen ähnlich, sieht jedoch nicht so zerzaust aus wie dieses, jede Feder aber zeigt eine leichte Krümmung nach oben, wodurch das Huhn gelockt oder frisirt aussieht.


Feder des frisirten Huhns.

77) Das Lerchenkammhuhn ist ein Haubenhuhn, welches zur Hälfte einen Kamm, zur Hälfte eine Federkrone hat; manchmal überwiegt die Haube den Kamm, manchmal ist der Kamm größer als der Federstutz. Das Huhn ist von mittlerer Größe und untersetzter Gestalt, es variirt von Schwarz in alle Farben, bis in's blendend Weiße. Das weiße Lerchenkammhuhn ist besonders geschätzt. Es soll nach englischer Ansicht aus Polen stammen und wird in England gezüchtet.

78) Bosnier. Sie haben die Gestalt der Landhühner, sind kaum ein wenig größer. Der Kamm ist klein,


Bosnier (Hahn und Henne).

spitz, einfach und doppelt. Der Federbusch sitzt mitten auf dem Kopfe. Es ist ein munteres, lebhaftes Huhn, meistens hellfarbig. Besondere Eigenschaften zeichnen diese

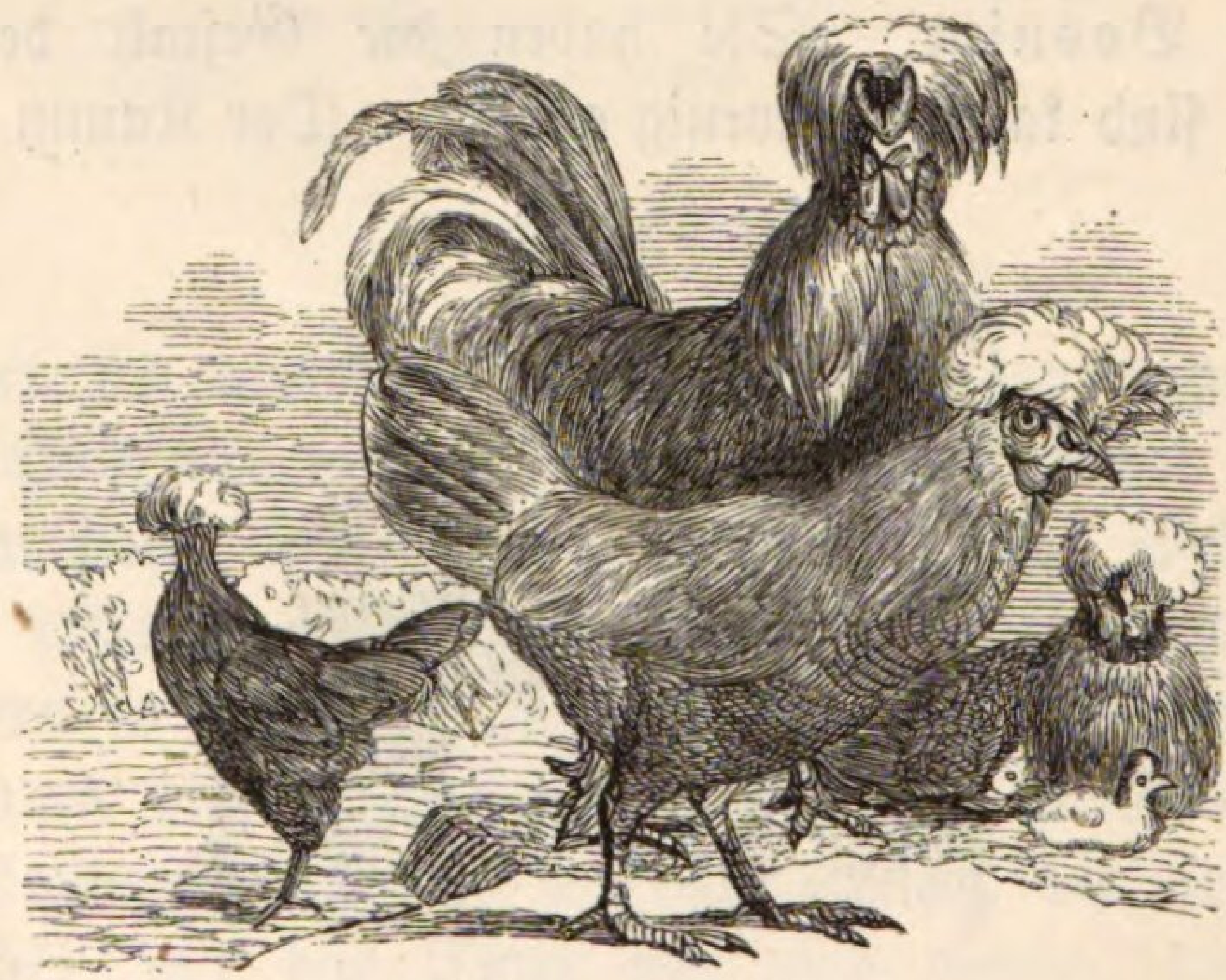
Hühner nicht aus. Entschiedener in der Farbe, Form und Haube sind die sogenannten russischen Hühner.

79) **Das russische oder moskauer Huhn**, nicht zu verwechseln mit Poule de Russe oder Poule de Gagne. Dieses Huhn hat sehr gute Dimensionen, kleinen Kamm und eine aufrechtstehende, blumenstraußartige Federkrone, ganz kleine Lappen, die Farbe ist beim Huhn dunkelkupferfarbig mit schwarzen Spiegeln. Der Hahn hat die Gestalt des Huhns und bunte Kragen- und Sattelfedern. Sie sind etwas größer als das gemeine Huhn. Im Brüten und Legen stehen sie nicht über unserem Landhuhne.



Kopf des russischen Huhns.

80) **Das polnische Huhn**, Poland bei den Eng-



Polnische Hühner.

ländern genannt. Das polnische Huhn ist ebenso wenig wie die früher benannten eine eigentliche Hühnerraçe, welche

früher allein in Polen zu finden gewesen wäre, obwohl zugegeben werden kann, daß die Hühner mit großen Hauben vom Schwarzen Meere über Polen nach dem Westen gelangt sein mögen. So viel ist indessen auch gewiß, daß dieselben gleich den persischen oder brabanter Hühnern in den Niederlanden schon vor zweihundert Jahren bekannt waren. Wir finden solche Hühner weiß, bunt und silbersprenkelig, neben dem gemeinen Huhne auf ausgezeichneten Oelgemälden der alten Niederländer, die also diese, nie aber die Zwerghühner und noch weniger die Malayen und Kochinchinahühner gekannt haben. Das polnische Huhn hat einen kleinen, zweitheiligen Kamm, der beim Hahne einem Hirschgeweihe ähnlich ist. Die Haube umgiebt fast geschlossen den Kopf, fast zirkelförmig, sodaß sie die Augen bedeckt; die Federn derselben sind breit. Die Lappen sind verkümmert, beim Hahne etwas größer, statt dessen ist ein kleiner Federbart vorhanden. Die Siegelfedern des Schwanzes sind meistens unvollkommen ausgebildet, doch kommen auch vollkommen ausgebildete vor. Die Hähne sind besonders gut und lebhaft, und vereinigen in sich die Eigenschaften, die man von einem guten Hahne verlangt. Die Gestalt gleicht der des Haushuhns, doch ist es etwas größer, und macht, da die Hennen ein trägeres Temperament haben, einen schwerfälligen Eindruck. Sie haben glatte und auch befiederte Beine, die sich zuweilen bis zu Latschen gestalten. Es sind gute Legehühner, sie legen große Eier. Sie brüten gut, aber selten und spät, manche wollen gar nicht brüten. Vier polnische Hühner legten in einem Sommer vierhundertsechsundfünfzig Eier. Nur zwei davon brüteten und brachten dreißig junge Hühnchen aus. Die Jungen

sind aber sehr zärtlich und sterben leicht, oder wachsen mühselig auf und bleiben klein. Die Gluckhennen, obgleich sie sehr emsig führen und hüfern, taugen doch nicht dazu, am wenigsten auf dem Lande, die große Haube oder Tolle hindert sie am Sehen, sie treten daher die Küchlein sehr oft, wenn sie scharren, schleudern zuweilen sie auch weit weg. Im Freien sehen sie auch die Annäherung der Raubthiere nicht, und in den Ställen werden die Jungen, die sehr bald die große Haube bekommen, von den Kühen zertreten.

Sie sehen aber sehr hübsch aus, setzen auch leicht Fleisch an und mästen sich gut, wozu das träge Wesen der Hühner viel beiträgt. Wenn die Jungen sich leichter aufziehen ließen, so würden sie nicht nur eine Zierde jedes Hofes sein, sondern auch großen Nutzen gewähren. Daß einzelne Züchter mehr Glück haben mit der Aufzucht, ist richtig, aber im Allgemeinen ist die Schwierigkeit derselben begründet. Sind diese Hühner einmal erwachsen, so sind sie sehr fest und leiden weniger an Krankheiten als andere, selbst Augenkrankheiten kommen nicht häufiger vor als bei andern Hühnern ohne Haube. Man hat sehr hübsche Farben darunter, erstens braune mit weißem Federbusch, — dieselben sind jedoch sehr selten —, dann blaugraue; ist der Federbusch weiß, so nennt man sie Silberhühner, ferner ganz schwarze mit weißen Hauben; außerdem giebt es weiße mit schwarzen Spiegeln wie die Silberbrabanter, gelbe mit weißer Haube, ganz schwarze und ganz weiße, letztere, besonders die Hühner, gewähren einen sehr hübschen Anblick, die Spitzen der Federn spielen etwas in's Gelbliche; auch rein weiße Hühner mit schwarzen Hauben soll es geben, doch habe ich noch keine gesehen.

81) Das Aleppohuhn ist dem vorigen ganz ähnlich, soll aber stets schwarz mit weißer Haube sein.



Kopf des Aleppohuhns.

82) Das Astrachanerhuhn gleicht dem vorgenannten vollkommen, doch ist es das größte Polandshuhn.

83) Das polnische Prachthuhn*) gehört auch zu den obigen Hühnern, man nennt es so, wenn es orangen=

---

*) Dr. Adolph Drechsler sagt in seinem Buche „Die Zuchthühner", bei der Beschreibung des polnischen Prachthuhns im Vergleich mit dem hamburger Prachthuhn: „Es ist hierbei des sogenannten hamburger Prachthuhns zu erwähnen, dieses ist dem polnischen Prachthuhn sehr ähnlich, hat aber wie die Brabanter eine sehr starke Kehlfalte und die starke Federkrone ist gefärbt. Da nun unter den Jungen vom polnischen Prachthuhn bisweilen einige mit Kehlfalten entstehen und eine dunklere Färbung erhalten und unter den Jungen vom hamburger Prachthuhn bisweilen bei einigen die Falte vermißt wird, und an der Federkrone das Weiß vorherrscht, so macht man dann den Unterschied in der Benennung nach dem Vorhandensein oder Fehlen der Kehlfalte und nach der Farbe der Befiederung, und nennt die orangenfarbigen mit weißer starker Federkrone ohne Kehlfalte eben polnische Prachthühner, die anders gefärbten mit bunter starker Federkrone und mit Kehlfalte aber hamburger Prachthühner. Wir rechnen das hamburger Prachthuhn zu den Brabantern und namentlich zu den Silber= und Goldbrabantern.

farbig, mit weißer Haube versehen ist. Mir ist selbst der Fall vorgekommen, daß einzelne orangenfarbige von Silberhühnern ausgekommen sind. Es ist indeß eigenthümlich, daß die Haube nie ganz weiß vorkommt, mir wenigstens ist das nie erschienen. Selbst wenn sie im ersten Halbjahre ihres Lebens ganz weiße Hauben hatten, so zeigten sich nachher vorn am Schnabel graue Federn bei den Silberhühnern und schwarze bei den schwarzen Hühnern, nur bei einem Stamme, Crève coeur, habe ich einmal ganz weiße Hauben gefunden.

Wahrscheinlich hängt diese Erscheinung des Farbestoffes an dieser Stelle mit dem Zuflusse der Säfte zusammen, die an dieser Stelle sonst den Kamm, wenn er auch nur klein war, versorgten.



Schleierhuhn (Hahn).

---

Nur die Federkrone, welche aber überhaupt in verschiedenen Exemplaren verschieden voll und dicht ist, dürfte eine Unterscheidung zwischen brabanter und hamburger Prachthuhn veranlassen können."

84) Das Schleierhuhn ist ganz dasselbe wie das Poland- oder polnische Huhn, man sagt auch polnisches Schleierhuhn. Die Haube oder Tolle erlangt bei dieser Art eine ganz ungewöhnliche Länge, die breiten Federn der runden Haube der Polen sind aber etwas schmäler und gehen mehr von vorn nach hinten. Man hat das Schleierhuhn auch in den verschiedensten Farben; ist es gelb mit weißer Haube, so heißt es Goldschleierhuhn, ist es schiefergrau oder silbergrau mit weißer Haube: Silberschleierhuhn; ist das Haubenhuhn weiß mit einzelnen langen schwarzen Streifen, so heißt es Hermelinhuhn, ist es dunkelbraun oder schwarz mit kleinen weißen Tüpfchen oder Spiegelchen, die perlenartig auf dem Gefieder ausgestreut sind, und mit schwarzer Tolle: die Witwe. Sehr schön macht sich der Schleier, wenn er sperberartig gefärbt ist, es rührt diese Färbung von dem blauschwarzen und braunen Grundton her. Das sperberfarbige mit weißer Haube gehört zu den schönsten Hühnern, es heißt Sperber-Poland; das sperberfarbige mit weißer Haube aber gehört zu den seltensten Prachthühnern.



Die Witwe.

85) Das Houdanhuhn, auch englisches Hauben-Schleierhuhn. Das Houdanhuhn ist eine französische Varietät, dem vorigen ähnlich in Gestalt und Wesen. Es ist meistens schwarz und weiß gefleckt und gehört zu den Schleierhühnern, indem seine Haube außerordentlich entwickelt ist. Es ist nicht sonderlich lebhaft und eignet sich



Houdanhuhn (Henne).

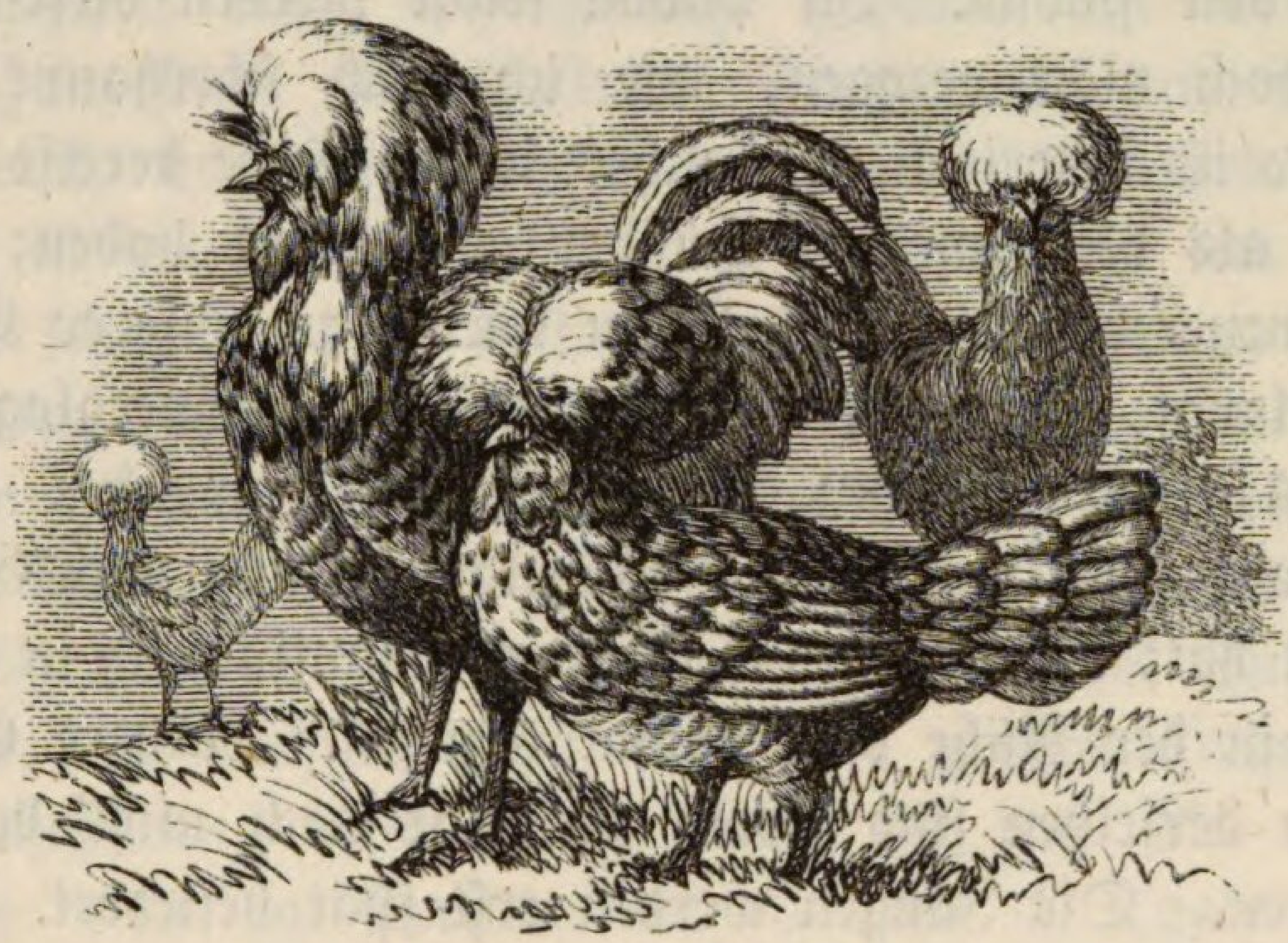
deshalb vorzüglich zur Mästung. Es legt gut und hat große schöne weiße Eier.

86) Das Crève coeur hat seinen Namen von dem kleinen gespaltenen Kamm, der für ein gespaltenes Herz angesehen wird; es gleicht einem starken Land- oder polnischen Huhne. Ja ein starker Landhahn übertrifft wohl noch den Crève coeur-Hahn. Die Haube ist groß, weiß und hängt nach den Seiten herab, sie ist rund, sieht aber nicht so fest geschlossen aus, wie bei den Polands, die einzelnen Federn der Haube sind dünner und machen manchmal auf den ersten Blick den Eindruck, als wären die Federn naß, sie breiten sich schirmförmig aus. Die Henne hat keinen Kamm. Die Läppchen sind klein und eirund, Federbart ist fast gar nicht da. Das Gefieder beider Geschlechter ist schön schwarz mit blauem und grünem Metallschimmer. Im Legen verhalten sie sich wie die Landhühner. Die Küchlein sind zart, erfordern große Sorgfalt und sehen oft erbärmlich genug aus. Die sogenannten Aleppohühner werden oft mit ihnen verwechselt, ebenso die Polands schwarz mit weißer Haube, aber das Polandshuhn hat keine Läppchen, sondern einen schwarzen Federbart. Wir haben aber auch Crève coeurs von andern Farben und ungewöhnlich auffallenden Hauben. Die Haube ist oft bei beiden Geschlechtern gescheitelt, die Farben gleichen zuweilen auch denen der Gold- und Silberbrabanter. Man könnte sie mit dem hamburger oder polnischen Prachthuhn verwechseln, wenn nicht ihre Gestalt sie im Ganzen von diesen unterschied. Wir machen noch besonders aufmerksam darauf, daß das



Kopf des Crève coeur (Henne).

Crève coeur nicht unbedingt schwarz mit weißer Haube gefärbt ist, ich selbst habe Crève coeurs gehabt chokoladenfarbig mit weißbunter Haube.



Crève coeurs.

87) Das paduanische oder welsche Huhn war im vorigen Jahrhundert schon als ein Riesenhuhn bekannt. Der berühmte Naturforscher Buffon nennt es Coq de Caux, das Cauxnerhuhn. Es wird als noch einmal so groß geschildert als das gemeine Huhn. Der Hahn hat einen doppelten Kamm in Gestalt einer Krone und einen Federbusch, welcher bei der Henne noch stärker ist, die Stimme ist viel stärker und rauher als bei den Landhühnern, wahrscheinlich der des Kochinchina ähnlich.*) Ihr Gewicht ist 8 bis 10 Pfd. Die Kennt-

*) Wie sehr der welsche Hahn einst berühmt gewesen sein mag, dürfte auch aus dem Volksliede hervorgehen: „Als ich noch ein Knabe war, quoll in mir frisches Blut u. s. w.“ —, wo es dann weiter heißt: „Jetzt wo ich nicht mehr singen kann, da kräh ich wie ein welscher Hahn und klimpre mir mein Lied.“

niß dieses Huhns war ganz verloren gegangen, und erst bei Einführung der Kochinchinahühner, in den vierziger Jahren, erinnerte man sich wieder des welschen Riesenhuhns von Padua. In Padua selbst werden diese Hühner jedoch nicht gezogen, wie ich mich überhaupt nicht erinnere in Oberitalien, welches ich zu Fuße bereist habe, andere als die gemeinen Hühner gesehen zu haben; doch ist in neuerer Zeit dieses Huhn wieder zu unserer Kenntniß gelangt, indem ein Mitglied des Hühnerologischen Vereins einen Stamm solcher Hühner, welcher jedoch noch ganz jung war, zur Geflügelausstellung nach Görlitz gesandt hat; es werden diese Hühner hauptsächlich in einem Dorfe in der Nähe von Padua gezogen. Nähere Eigenschaften derselben sind jedoch zur Zeit noch nicht bekannt geworden. Die Jungen werden erst spät befiedert.

Demnach scheint dieses Huhn zu den Malayischen oder Kochinchinaraçen zu gehören. Buffon und Ratzeburg sagen, daß zu diesem Huhn die großen Rhodischen, Persischen und Peguanischen und die großen Bahiahühner gehören, doch glaube ich, daß diese zu den Spaniern gehören. Ratzeburg glaubt, daß die genannten großen Hühner vom Riesenhuhn Gallus giganteus abstammen, die kleinen aber vom Bankivahuhn, zu den großen Hühnern rechnet er auch das Astrachanische Huhn.

Die Italiener haben ebenso wie wir Deutschen verschiedene Zuchten, die auch ihre verschiedenen Namen haben, und vielleicht sogar noch von den Römern, die sehr bedeutende Hühnerzüchter waren, abstammen.

88) Tranquebarisches Huhn. Die Charakteristik dieses Huhns finden wir bei Buffon angegeben: Bedeutende Größe, Kopf wie beim Haushuhn, aber die Wangen stärker befiedert und gleichsam kleine Hörnchen zeigend.

Kamm einfach, Gefieder schwarz mit Goldlackfarbe, gelb oder braun, oder auch schwarz mit braun. Aus dieser Beschreibung läßt sich schließen, daß dieses Huhn zu der malayischen oder Shangairaçe gehört, da Trankebar die Hauptstadt des Distrikts Farjou in der Provinz Karnatik, dem kleinen dänischen vorindischen Gebiet, ist. Doch ist die ganze Nachricht zu unbestimmt, um diesem Huhne schon jetzt einen bestimmten Platz anweisen zu können, denn der Farbe und den Pausbacken nach zu urtheilen, würde es auch zwischen den Brabantern und den Malayen stehen können.

89) Das Sensevarische Huhn, welches Buffon erwähnt, ist wahrscheinlich auch ein großes Huhn. Es sind dieselben, heißt es bei ihm, die jene Eier liefern, welche man in Persien mit 3 und 4 Thalern das Stück bezahlt, und welche die Perser bei einer Art Spielvergnügen zu gebrauchen pflegen. In demselben Lande giebt es weit größere und schönere Hähne, die bis an 300 Gulden kosten.

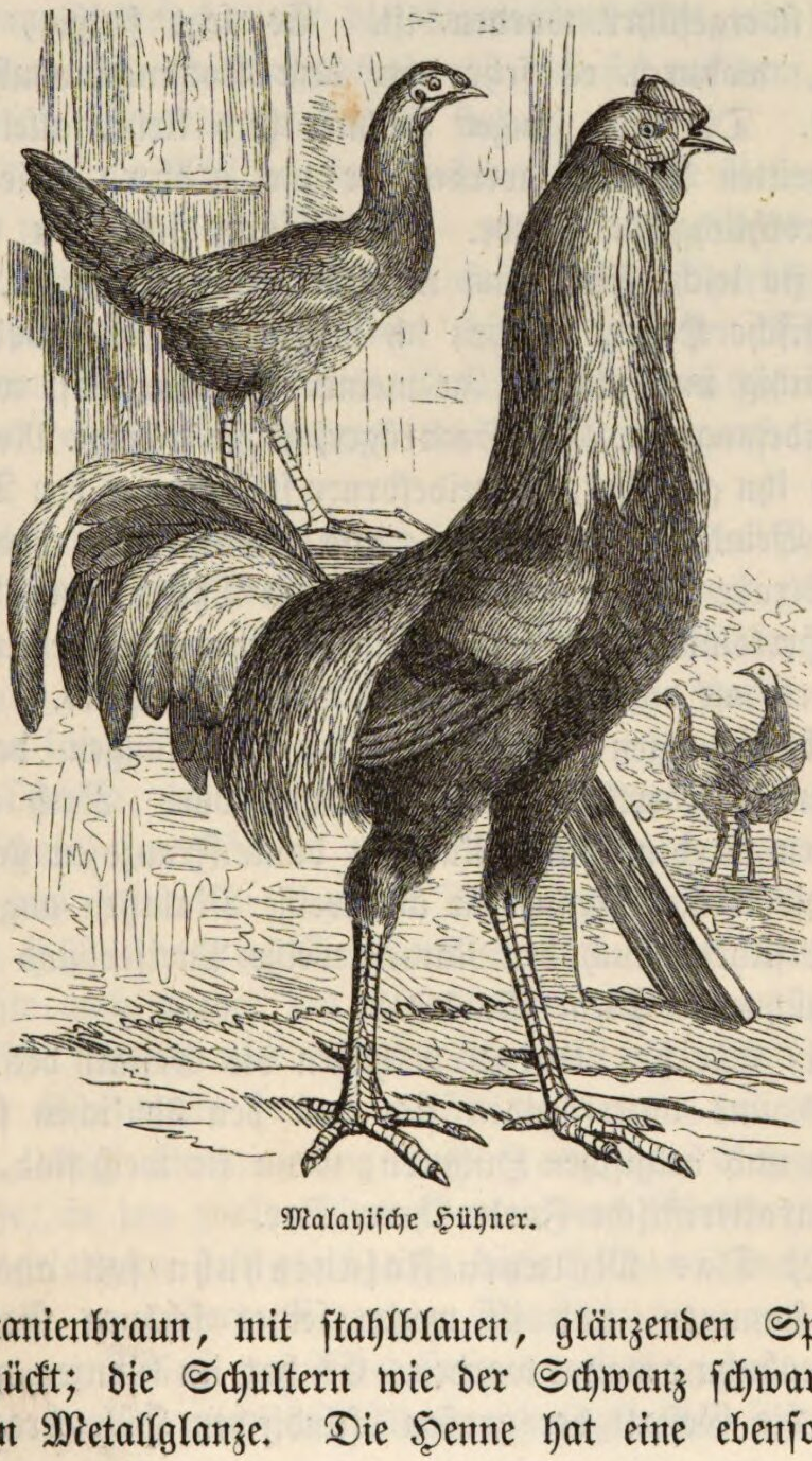
## III.

# Die Malayen-, Shangai- oder Kochinchinahühner nebst Verwandte.

---

90) Das malayische Huhn, Gangeshuhn, Malakkahuhn. Das Ganges- oder malayische Huhn ist wohl das größte bekannte Huhn, es soll ursprünglich auf der ostindischen Halbinsel Malakka gefunden worden sein, seine Formen sind so auffallend verschieden von den uns bekannten, einheimischen und längst klimatisirten Raçen, daß uns sein Anblick überrascht, wenn wir es zum ersten Male in seiner eigenthümlichen Gestalt sehen. Es hat allerdings Eigenschaften, welche auf eine nähere Verwandtschaft mit dem schon angeführten französischen und holländischen Sperber schließen lassen könnten. Ich habe selbst einen Stamm Malayen besessen. Der Kamm soll bei einem echten Raçenhuhne klein, verkümmert, nelkenförmig sein, zuweilen neigt er sich zur Seite. Die Lappen sind ebenfalls klein, aber lebhaft roth. Der Schnabel und die langen Beine sind gelb. Der Hals ist sehr lang, zeigt aber eine angenehme Linie. Der Schwanz zeigt schön gebogene Sichelfedern, wird aber nicht ganz hoch getragen. Der Hals, die Brust, Bauch und Schenkel müssen

schwarz sein, die Hals- oder Kragenfedern sind dunkelrothbraun, von tiefem, brillanten, gesättigten Ton, ebenso die Sattelfedern. Der Rücken und die Oberflügel sind



Malayische Hühner.

tiefkastanienbraun, mit stahlblauen, glänzenden Spiegeln geschmückt; die Schultern wie der Schwanz schwarz mit grünem Metallglanze. Die Henne hat eine ebenso auf-

fallende hochbeinige Gestalt, fast keinen Kamm und keine Läppchen. Ihr Gefieder muß dunkelzimmetfarben sein.

Dieses Huhn wurde aus seinem Vaterlande zuerst nach England gebracht, von wo aus es auf den Kontinent übergeführt worden ist. Es legt fleißig, brütet selten, wodurch es sehr von dem Kochinchinahuhn abweicht. Die Eier junger Hühner sind klein, allein nach der dritten Mauser werden sie viel größer. Sie haben eine röthlichgelbe Farbe. Trotz ihrer schlanken Gestalt setzen sie leicht Fleisch an und werden sehr schwer. Der malayische Hahn, welchen ich hatte, war außerordentlich gutmüthig und zahm. In meiner Nachbarschaft war ein Getreidemagazin. Die Sackträger, große kräftige Menschen, hatten ihn gewöhnt, Getreidekörner stehend aus den Taschen ihrer Beinkleider zu fressen, und öfters kamen Leute von der Straße und fragten nach diesem Thiere, weß Landes und Herkommens es sei. Sein Ruf war ein Geheul, und erinnerte an die Stimme eines wilden Hengstes.

Abweichungen oder vielmehr Ausartungen des angegebenen Federkleides kommen auch vor. Nach andern Autoren werden solche Malayen bunte Franzosen genannt, und die weißen Franzosen als weiße Malayen angeführt, letztere führen auch den Namen weiße Pariser und Napoleonshühner. Siehe S. 109.

91) Weiße Malayen haben die Gestalt des echten Huhns und unterscheiden sich von den ähnlichen französischen und belgischen Hühnern, wenn sie weiß sind, durch die charakteristische Farbe ihrer Eier.

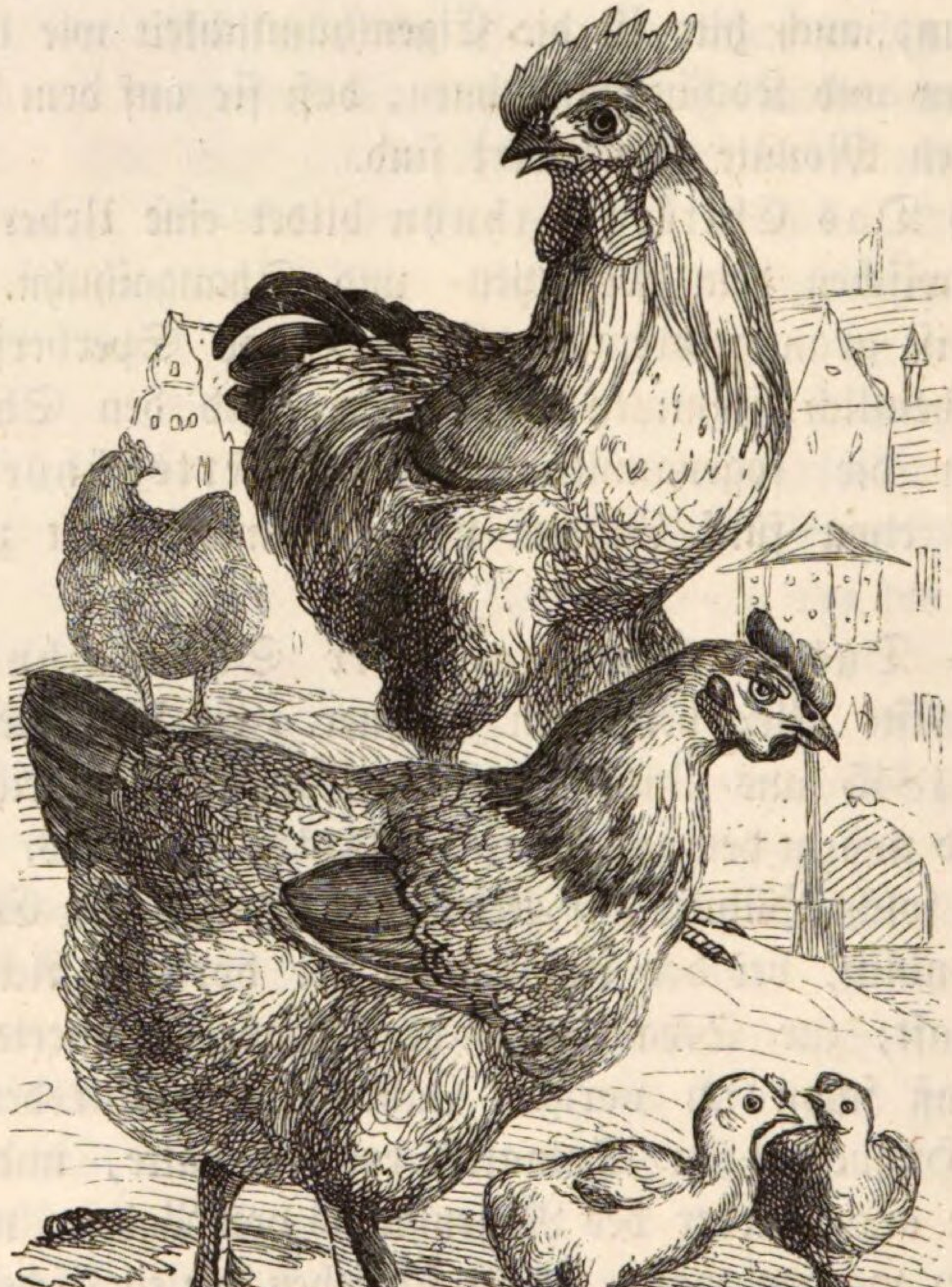
92) Das Malayen-Fasanenhuhn soll aus Kalkutta stammen, und ist wegen seines schönen Gefieders Fasanenhuhn genannt worden. Es hat im Ganzen genommen, die Gestalt der großen ostindischen Hühnerraçe, sie

haben keine Haube, kleine Kämme und sind vorzugsweise roth, die Fahnen der Federn haben weiße Spiegel, schwarz gesäumt, wie wir sie bei den kleinen behosten Bantams beschrieben haben. Die Eier sind chokoladenfarbig, gelblichbraun; auch hier ist die Eigenthümlichkeit wie bei den Malayen und Kochinchinahähnen, daß sie auf dem Rücken die ersten Monate unbefiedert sind.

93) Das Chittagonghuhn bildet eine Uebergangsform zwischen dem Malayen- und Shangaihuhn. Die Farbe ist grau gesprenkelt, Kukuks- und Sperberfarben. Wahrscheinlich stammen von diesen und den Shangaihühnern die sogenannten Prinz Albertshühner ab, die vor etwa fünf Jahren von England zuerst zu uns kamen.

94) Das Kochinchina- oder Shangaihuhn ist das stärkste aller bekannten Hühner. Es kam zuerst im Jahre 1845 aus Indien an die Königin Viktoria nach England und in den jardin des plantes zu Paris. 1846 wurden solche Hühner auf Befehl der Königin von England nach Dublin, bei der Ausstellung der dortigen Ackerbaugesellschaft, zur Schau gebracht. Dabei erinnerte man sich, daß schon im vorigen Jahrhundert Marsden eine große Hühnerart in Sumatra entdeckt hatte, und man gedachte auch wieder des Riesenhuhns von Padua, welches vergessen worden war. 1849 schrieben die englischen Zeitungen über dieses Huhn. 1850 wurden die ersten Exemplare, durch Vermittelung des preußischen Geheimraths Beuthe, in den zoologischen Garten nach Berlin gebracht. Doch gelangten fast gleichzeitig diese Hühner durch Händler auch in andere Gegenden Deutschlands, und gaben einen neuen Anlaß zur Veredelung der Hühnerzucht, riefen da und dort Vereine in's Leben und sogar eine Zeitschrift:

„Hühnerologisches Monatsblatt“, welches in Görlitz erscheint, wo einer der thätigsten Vereine für Geflügelzucht besteht.



Kochinchinahühner.

Zeigt uns schon der Knochenbau in seinen Verhältnissen eine wesentliche Abweichung von dem des Landhuhns und noch mehr von dem des englischen Zwerghuhns, wie die Abbildungen auf Seite 34, 35 und 36 zeigen, so

wird dieses noch durch die äußeren Umrisse und das Federkleid erhöht, welches diese Hühnerraçe von allen abweichend gestaltet. Dasselbe ist auch mit seinen inneren Organen der Fall; obwohl dieselben zur Zeit noch nicht bekannt und verglichen worden sind, so äußert sich dieses doch auch durch die besondere Stimme, die von der des gemeinen Huhnes wie bei den Malayen abweicht, und wie bei diesen auch in der besondern Farbe der Eier. Wir können deshalb wohl mit Gewißheit annehmen, daß die Malayen- und die Kochinchina- oder Shangaihühner ein anderes Stammthier zum Urvater haben, als den Bankivahahn. Viele haben an das Riesenhuhn Gallus giganteus gedacht, welches noch im wilden Zustande lebt. In der äußeren Erscheinung gleicht das Riesenhuhn allerdings mehr unserem Haushuhne, als dem Shangaihuhne. Wunderbar stimmt überdies dieses Huhn mit den Menschen seines Vaterlandes überein. Dicke und Wohlbeleibtheit gehört dort zur Schönheit. Der Chinese ist stolz auf seinen dicken Bauch, macht gern viel Lärm, ohne sich dabei anzustrengen, und wer den Schrei eines guten Kochinchinahahns einmal in seinem Leben gehört hat, vergißt diesen Ton nie wieder.

Das Pferd bietet allerdings eine ähnliche Erscheinung (des Hundes nicht zu gedenken) wie das Haushuhn. Vergleichen wir das kleine schottische Bergpferd, welches nicht viel größer als ein Ziegenbock und eben so zottig ist, mit dem edeln arabischen Rosse und dem großen flämischen Pferde, welches in England zur wahren Elephantenform umgestaltet ist, so haben wir eine analoge Erscheinung in der Verwandelung einer Thierform von seinem Urthiere. Wir wissen, daß das Pferd von dem wilden Pferde Asiens abstammt; aber wenn auch das Skelett

kleiner ist, die Knochen der einen Raçe kleiner und fester als bei der andern, so weichen sie doch keineswegs weder in der Gesammtform noch in den Einzelnheiten so von einander ab, als die Hühner. Ihre Fohlen sind sich bei der Geburt viel ähnlicher, und ihre Stimme, das Ergebniß der Uebereinstimmung der innern Organe, ist bei allen dieselbe, wenn auch durch Größe und Stärke der Raçen und des einzelnen Thieres individualisirt. Der Esel weicht in seinem Skelett nicht so weit von der Form eines wilden Pferdes ab, als die Hühnerraçen von einander abweichen, aber schon seine Stimme ist nuancenreicher als die der Pferde. Dagegen ist es eine auffallende Abweichung von der Regel in der Natur, daß die verschiedenen Hühnerraçen, wie sich jetzt zeigt, fruchtbare Bastarde unter einander erzeugen, was die Natur bei allen andern Thieren verweigert. Wir paaren Pferde und Esel und erhalten das Maulthier und den Maulesel in getrennten Geschlechtern, aber nur ein einziges Beispiel ist bekannt geworden, wo ein Maulthier noch einmal fruchtbar war. Wir paaren Kanarienvögel mit Stieglitzen, Zeisigen, ja sogar mit Goldammern, aber sie haben keine Nachkommenschaft. Früher behauptete man, wie aus Krünitz hervorgeht, daß die verschiedenen Hühnerarten sich unter einander nicht fortpflanzten. Spätere Forschungen werden uns indeß diese dunkele Seite der Abstammung der Hühnerraçen von einem oder von mehreren Urthieren gewiß noch aufklären, wenn die asiatischen Länder mehr und mehr aufgeschlossen werden, und das wird höchst wahrscheinlich nicht nur vom rein wissenschaftlichen Standpunkte von Interesse, sondern auch von praktischem Nutzen sein. Eine Menge Krankheiten der Hühner dürften vielleicht verschwinden, wenn ihr Blut mit demjenigen von solchen Urthieren

von Neuem aufgefrischt würde, denen das zahme Huhn am nächsten steht. Wir erlaubten uns diese Erörterung bei diesem nun eingeführten Huhne, weil die Frage über dessen Abstammung gerade fast von jedem Beschauer aufgeworfen worden ist. Dieses ansehnliche Huhn erreicht eine Schwere von 9 bis 10 Pfund. Es hat einen hübschen, zu seiner Größe im richtigen Verhältniß stehenden Kopf, kurzen dicken Schnabel, aufrechtstehenden gezackten Kamm, lange starke rothe Kehllappen; die Kragenfedern, von dunkelorangegelber Farbe, reichen weit auf den breiten braunrothen Rücken herab, dessen orangegelbe Sattelfedern den kurzen, mit säbelförmigen Federn versehenen Schwanz fast ganz verdecken. Hals, Brust, Bauch und Schnabel sind schwarz, die Schwungfedern der Flügel auffallend kurz; sie verschwinden fast in der reichen Befiederung der Seiten, der Schenkel und des Hinterleibes, der mit einem großen, dicken, flaumenartigen Federkleide bedeckt ist. Die ockergelben fleischfarbigen Beine sind meistens nach Außen etwas befiedert. Die Henne entspricht den Formen des Hahns, ist auf dem Bauche hellbraun, auf dem Rücken rebhuhnfarbig. Diese Farben sind die Normalfarben, wir haben aber verschiedene Farbenvarietäten; die erst beschriebene Farbe heißt Shangai pardrige, d. h. rebhühnerfarbige; es giebt aber auch lederfarbige, citronengelbe, zimmetfarbige, röthlichgelbe, rothbraune, schwarze und weiße.



Kopf des Kochinchinahuhns (Henne).

Im Nutzen hat man bei diesen Farbenvarietäten keinen Unterschied bemerkt; es sind Liebhabereien, und wenn der eine Züchter die Bemerkung macht, daß die pardrige-

Hühner besser sind als die limonfarbigen, so giebt ein anderer Züchter, unter anderen Verhältnissen, mit demselben Rechte den chamoisfarbigen oder cinnamonfarbigen den Vorzug.

Die Fruchtbarkeit dieser Hühner ist außerordentlich, ihr Lebenslauf besteht nur in Eier legen und brüten. Obgleich die Jungen und namentlich die jungen Hähne erst sehr spät sich befiedern, so emancipiren sie sich doch sehr bald von den Glucken, die allerdings auch nicht so sorgsam um ihre Brut sind, als unsere Landhühner. Sie hüfern viel weniger und lassen sich ohne großes Sträuben die Jungen nehmen.

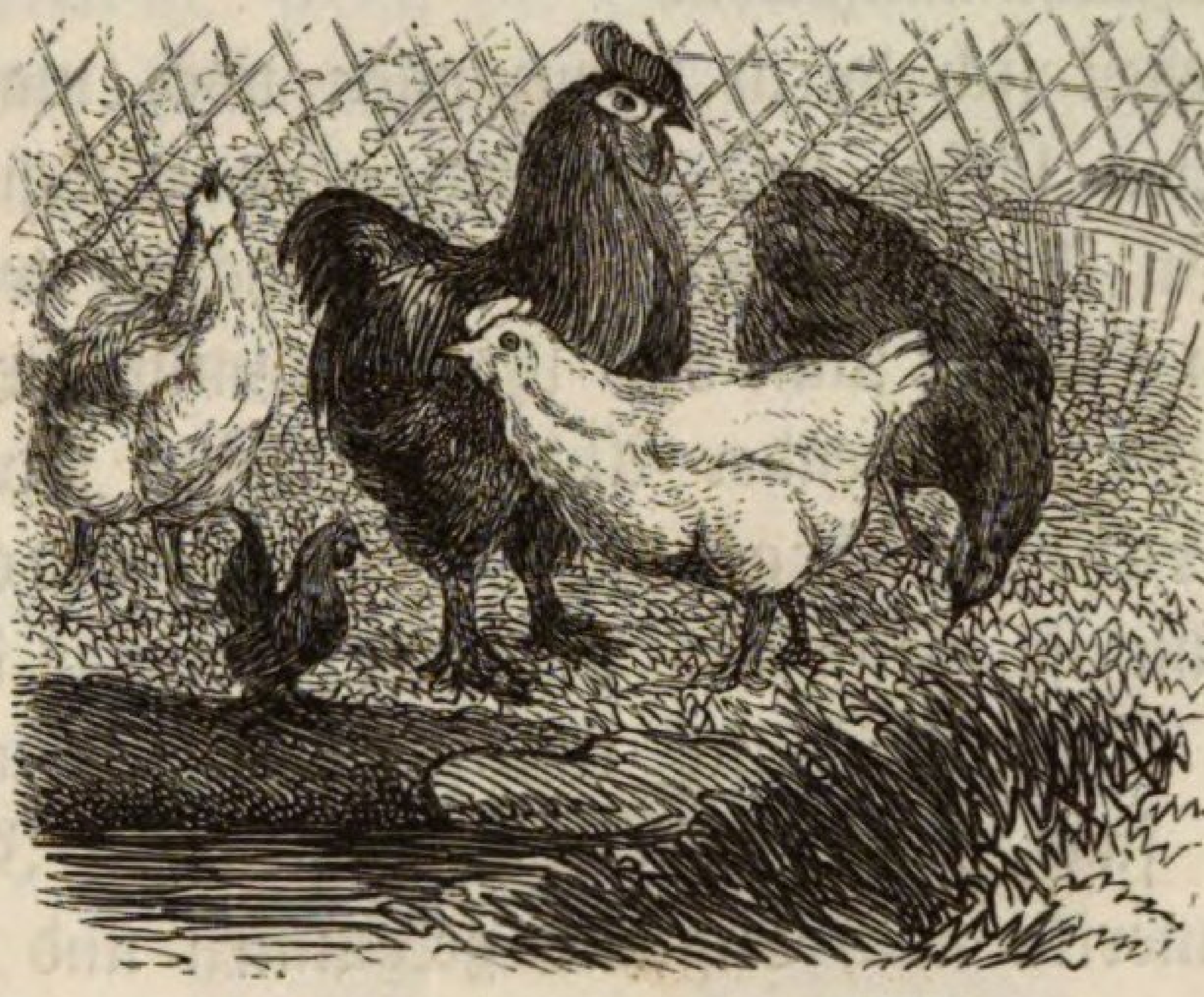
Eine sehr gute Eigenschaft dieses Huhns ist die, daß sie bei einigermaßen warmem Winteraufenthalt gleich nach der Mauser wieder Eier legen und oft schon im Januar brüten wollen.

Sie mästen sich leicht und nehmen mit geringem Futter vorlieb, und obgleich jedes Thier, also auch das Huhn, sich wohler befindet, wenn es viel Freiheit hat, und nach Gefallen sich in Feld und Wald und Hof bewegen kann, so eignet sich doch dieses gerade zur Haltung in engen Räumen. Sie fliegen schlecht, schwer und nur ungern, und bei ihrem phlegmatischen Wesen vermissen sie die Freiheit weniger als andere Hühner und befinden sich bei nöthiger Reinlichkeit ganz wohl im engen Behältniß.

95) Das schwarze Shangaihuhn soll nicht aus dem echten Shangaihuhn, dessen Normalfarbe wir angegeben haben, entstanden sein, sondern durch Kreuzung mit andern Raçen.

96) Das weiße Shangaihuhn. Dieses Huhn soll zuerst durch Kreuzung in den Niederlanden gezogen

worden sein. Es hat aber von seiner ursprünglichen Form Nichts verloren und das Raçezeichen, die farbigen Eier, ist ihm geblieben.



Schwarze und weiße Shangaihühner.

97) Sperber-Shangai- oder Prinz Alberts-huhn. Dem Gemahl der Königin von England zu Ehren



Sperber-Shangai- und Brahmaputrahühner.

haben die Sperber-Kochinchina- oder Shangaihühner ihren Namen erhalten. Sie sind eine Kreuzung vom holländischen Sperber, und, wie Manche glauben, von weißen Kochinchinahühnern.

Es werden sich durch Kreuzungen noch manche schöne Arten erzielen lassen und dadurch neue Raçenamen auftauchen. In ihren wesentlichen Eigenschaften weichen diese gesperberten Hühner nicht von ihren Stammeltern ab. Im Vordergrunde vorstehender Abbildung sehen wir dies.

98) Brahmaputra- auch Brahma-Pootrahuhn. Dieses Huhn ist gleichfalls nur eine Varietät des Shangaihuhns. Das berühmte englische Hühnerbuch (Poultry-book) sagt, daß die Brahmaputra im Jahre 1852 aus Nordamerika nach England gekommen und dort durch eine Kreuzung mit langhalsigen Malayen und echten Shangai entstanden seien. Die grauliche Zeichnung auf dem weißen Grunde gewährt einen sehr angenehmen Eindruck; dieses Huhn ist aber auch etwas größer als das Shangai, und hat eine aufrechtere Haltung, während das Shangai eine mehr vertikale Haltung hat. Die Kenner verlangen auch vom Brahma einen eigenthümlichen Schlangenblick.

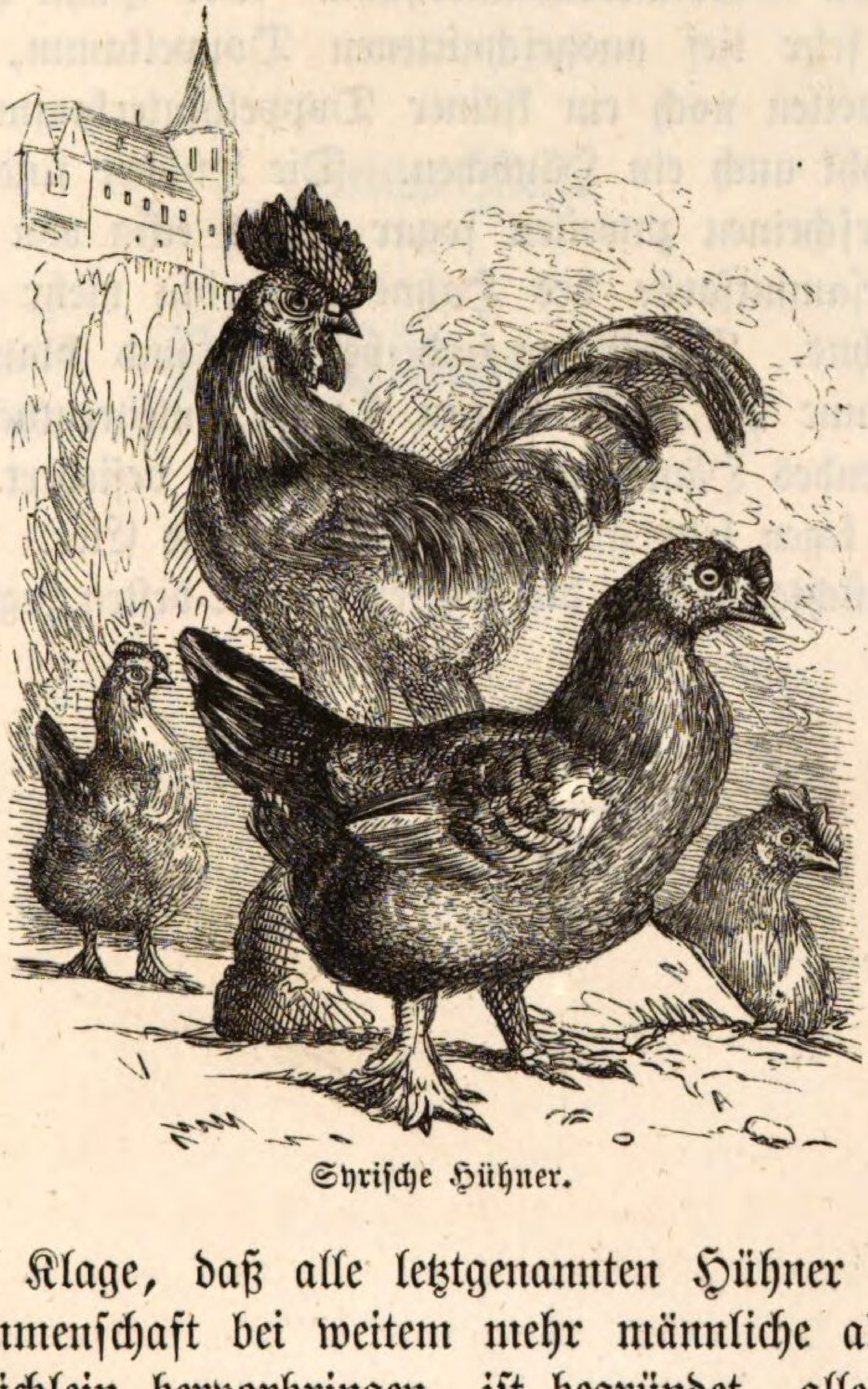


Kopf des Brahmaputrahuhns (Henne).

Ohne irgend eine vorhergegangene Kreuzung sind hier bei Herrn Apotheker Baumeyer von weißen Shangais Hühner hervorgegangen, welche den Brahmahühnern, wenn auch nicht ganz gleich, doch sehr ähnlich waren. Wird aber ein Shangaihuhn für ein Brahmahuhn verkauft oder ausgegeben, so muß es die Größe eines Kochinchinahuhns überschreiten. Das wahre Brahmaputrahuhn soll überhaupt noch gar nicht nach Europa gekommen sein.

Es soll so groß wie ein Truthahn und ohne Schwanz sein. Unsere Brahmas verhalten sich ganz wie Shangais.

99) Cheket-Brahmaputrahuhn wird das Kochinchinahuhn genannt, wenn die Grundfarbe dunkel ist. Die charakteristische Zeichnung, die beim vorigen Huhn dunkel auf weißem Grunde erscheint, ist hier weiß auf dunkelm Grunde.



Syrische Hühner.

Die Klage, daß alle letztgenannten Hühner in ihrer Nachkommenschaft bei weitem mehr männliche als weibliche Küchlein hervorbringen, ist begründet, allein wenn wir diese großen Hühner wegen ihres Fleischgehaltes ein-

geführt haben und nicht blos zum Staate, so ist dieser Umstand ein Vortheil, eine vorzügliche Eigenschaft, denn der Hahn giebt mehr Fleisch als die Henne. Ein dem Shangaihuhn ähnliches Huhn ist:

100) Das syrische Huhn. Es gleicht in der Gestalt dem gemeinen Huhne, hat aber mehr die Größe des englischen Dorkinghuhns, in der Farbe aber gleicht es mehr dem Goldlackbrabanterhuhn. Der Hahn hat einen hohen, sehr tief ausgeschnittenen Doppelkamm, an den sich zuweilen noch ein kleiner Doppelhinterkamm ansetzt, oder wohl auch ein Häubchen. Die Hühner sind maßig, groß, erscheinen zuweilen sogar etwas eckig von Gestalt. Die Gesammtfarbe des Hahns entspricht mehr der des Haushahns. Die Beine sind befiedert und blauschwarz. Die Henne hat einen kleinen Kamm, mehrentheils aber ein liegendes Häubchen, die Beine sind befiedert. Diese Hühner legen sehr große, längliche, weiße Eier. Manche Hühnerzüchter halten die Syrier für die besten Legehühner.

## Drittes Buch.

# Die Hühnerzucht.

## I.

# Vom Nutzen der Hühner.

Nachdem wir die bekannteren und selteneren Hühner-
raçen kennen gelernt haben, dürfte wohl die erste Frage
sein: welche Raçe dieser Hühner ist von allgemeinem
Nutzen, welche vermehrt sich am besten? Der Landwirth
duldet sehr oft nur das Geflügel auf seinem Hofe, be-
dauert aber die Körner, die zur Erhaltung gereicht werden,
während die Hausfrau das Hühnervolk hätschelt und eher
vermehrt, als vermindert wissen will. Sie bringt die
Kosten der Fütterung, weil sie kein baares Geld dafür
ausgiebt, nicht hoch in Anschlag, und weist vielmehr auf
die Vortheile hin, die durch Verwerthung der Eier, der
Hühner, und ganz vorzüglich auf den Nutzen, der für
die eigene Küche sich herausstelle, was der Landwirth
sehr bezweifelt. Der Städter, der den Körnerbedarf vom
Zwischenhändler, vom Höker kauft, berechnet Alles sehr
genau, und kommt schließlich zu dem Resultate, daß er
sehr theure Eier verspeise, und das Huhn seinen Kapital-
werth nicht verzinse. Wohl giebt Jemand an, daß für
ein Huhn täglich vier Loth Gerste vollkommen genügen.
Ich habe aber nach genauer Prüfung gefunden, daß ein

Kochinchinahuhn z. B. täglich vierzehn Loth Gerste verbraucht, wenn es sich vollkommen satt essen soll. Wir sehen hierbei von jedem gesteigerten Preise für den Erlös von Bruteiern ab, welche von schönen Raçehühnern immer theuer bezahlt werden, und haben nur den Zweck im Auge, billige Nahrungsmittel zu erzielen. Muß man in der Stadt vierzehn Loth Gerste füttern, vom Monat December an, wo man etwa ein großes Raçehuhn kauft, und erhält von ihm bis zum Monat August 126 Stück Eier, so hat man neun Monate hindurch vierzehn Eier jeden Monat erhalten und drei Monate muß auf die Mauserzeit und andere Fälle gerechnet werden, wo das Huhn nicht legt. Der Scheffel Gerste Dresdener Maß zu 140 Pfd. berechnet, bei einem Preise von 3 Thlrn. (der Dresdener Scheffel ist gleich zwei berliner Scheffel); rechnet man noch einige Thaler auf Stall, Platz und Bedienung, so kommt das Ei nahe auf $2^1/_2$ Silbergroschen zu stehen. Das Exempel ist indeß nicht so; wenn bisher eine Menge Nahrung enthaltender Stoff weggeworfen worden, wie das in vielen städtischen Haushaltungen geschieht, so hört dieses auf, wenn der Hausvater Hühner hält, dann werden alle Abgänge von Gemüse, von Kartoffeln und Fleisch u. dgl. für die Hühner aufbewahrt. Man läßt die Knochen zerschlagen, läßt sie noch einmal mit aufkochen, und dann diese Brühe auf geringere Nahrungsmitel gießen, es giebt das auch noch ein Hühnerfutter. Die Erhaltung wird dann viel billiger, und das Exempel gestaltet sich zu Gunsten der Hühner. Etwas Anderes ist es mit Luxus- und Zwerghühnern, denn die verwerthen sich immer sehr gut.

Die billigste Ernährung ist mit Insekten und Würmern. Schon die alten Oekonomen machen auf die An-

legung von Würmergruben aufmerksam, aber es ist noch immer nur hier und da geschehen. Je größer diese Würmergruben angelegt werden, um so mehr Hühner können erhalten und ernährt werden und selbst im Kleinen sind sie von Vortheil; die Würmer befördern das Wachsthum der Küchlein und erhalten die Gesundheit der Alten. Ich selbst hatte eine kleine Würmergrube für meine Hühner, sie kostete fast gar Nichts, als den Platz und die Mühe.

Wer aber die Hühnerzucht im Großen und mit Vortheil betreiben will, der muß unbedingt Würmergruben anlegen, und, wie die alten Römer rathen, nicht unter 200 Stück Hühner verwenden, dann wirft die Hühnerzucht über 1000 Procent ab. Dergleichen Anlagen könnten überall gemacht werden. Ich bin kein Nationalwirth, wohl aber ein Menschenfreund, und hier könnte selbst bei armen Gemeinden der fromme Wunsch in Erfüllung gehen, daß jeder Arme wenigstens jeden Sonntag sein Huhn im Topfe habe.

Es wird kaum eine Gemeinde geben, welche nicht etwas Grund und Boden besäße, und, wenn sie solchen hat, auch Plätze, welche Wenig oder Nichts eintragen. Hier bauet man ein großes Hühnerhaus — es braucht nicht kostbar zu sein, aber so groß, daß ein Mensch aufrecht darin gehen kann —, hält es mehr lang als breit, und legt es so, daß der Boden einige Fuß unter der äußern Oberfläche ist, wie man ein Gewächshaus anlegt, damit es im Winter wärmer und im Sommer kälter ist. Daneben legt man die Würmergrube an. Wie viel kräftige und müßige Hände giebt es oft im Winter! Die Insekten, die Nahrung, giebt der liebe Gott umsonst. Etwas Pferdedünger ist die erste Unterlage, dann folgt Kehricht u. dgl.; auf und in diesen wird Blut gegossen,

oder anderer Abfall von der Fleischerbank. Darüber legt man Reisig, auch ist es gut, ein Dach über die Grube zu machen, sie mit Schutz zu umgeben, und sie so anzulegen, daß das etwa hereingedrungene Wasser ablaufen kann, und die Würmergrube nicht erkältet. Nach einiger Zeit sticht man früh, mittags und gegen Abend so viel von dem Kehricht ab, daß die Hühner genug an den Würmern haben. Der Kehricht wird wieder gebraucht und mit neuem Abfall zu neuer Nahrung ausgebreitet. Genaue Beschreibung giebt das Buch: „Rationeller Betrieb der Federviehzucht, oder Art und Weise, wie aus der Geflügelzucht mit wenigen Kosten und geringem Risiko 1000 Procent und mehr Reinertrag erzielt werden kann, nebst speciellem Grundriß und Beschreibung der auf den fürstl. Thurn und Taxis'schen Besitzungen in Böhmen existirenden, im Jahre 1852 angelegten Hühnerzucht-Anlage, mit besonderer Hinweisung auf die Zweckmäßigkeit von Vermerie-Gruben, welche Anlage sich im zweiten Jahre schon mit 1000 Procent Reinertrag verwerthet u. s. w., bearbeitet von E. Bruno Walther, vormals Oekonomie- und Fabrik-Direktor der fürstl. Thurn und Taxis'schen Besitzungen in Böhmen. Beglaubigt durch u. s. w. Gutmann, fürstl. Wirthschafts-Rath."

Das Uebrige der Anlage giebt ein gesunder Blick. Wenn man die Wahl hat, so lege man das Hühnerhaus stets nach der Morgenseite. Zu viel Wärme taugt Nichts, und ein kalt und rauh gelegener Platz ist auch nicht gut. Es brauchen nicht immer reiche Leute zu sein, die etwas Nützliches und Gewinnbringendes unternehmen. Dieses eben Angeregte kann wohl auch die ärmste Gemeinde ausführen. Eine solche hat Gemeindeanger, Gemeindehirten, gemeinschaft-

liche Gänsejungen, warum nicht auch eine Kommun-Hühnerfrau?

Die meisten, feinsten und bestschmeckenden Eier bringen die bunten englischen Zwerghühner. Durch sorgfältige Zucht, durch gute Nahrung kann dieses Huhn in einigen Jahren schon zur Größe des Landhuhns gebracht werden, schneller geht es durch Kreuzung mit großen Raçehühnern. Ich selbst habe mehrere Versuche gemacht und durch eine Kreuzung des bunten englischen Zwerghuhns mit Goldbrabantern Hühner erhalten, welche schon im ersten Jahre die Größe des Landhuhns hatten, eben so große Eier und eben so fleißig wie die Zwerghühner legten. Eine aus einer solchen Kreuzung hervorgegangene Henne legte von einer Mauser zur andern zweihundertundzwanzig Eier. Wunderbar genug entstehen durch die genannte Kreuzung Hühner, welche entweder dem Landhuhne oder auch dem syrischen Huhne ganz ähnlich sind, selbst die charakteristische Farbe der Eltern, weiß, bunt, schwarz, braun, überträgt sich. Ein kleines Häubchen, Federpausbacken oder Latschen erinnern hin und wieder an die Abkunft der Eltern, ja es verliert sich sogar zuweilen das befiederte Bein. Wir haben ein schönes Landhuhn wieder vor uns, mit der Zugabe der größten Eierproduktion.

Viele ungünstig gelegene Ortschaften in Frankreich haben sich durch die Hühnerzucht, den gesuchten Absatzartikel für große Städte, zu einem gewissen Wohlstande aus früherer Armuth erhoben. Ist es vortheilhafter, auf Fleisch zu züchten, so sind die großen Raçen zu empfehlen, die Spanier nebst Verwandten, und die Shangais nebst Verwandten. Jedenfalls dürfte bei einer großen Hühnerzucht zu rathen sein, einige Raçen rein zu züchten, um

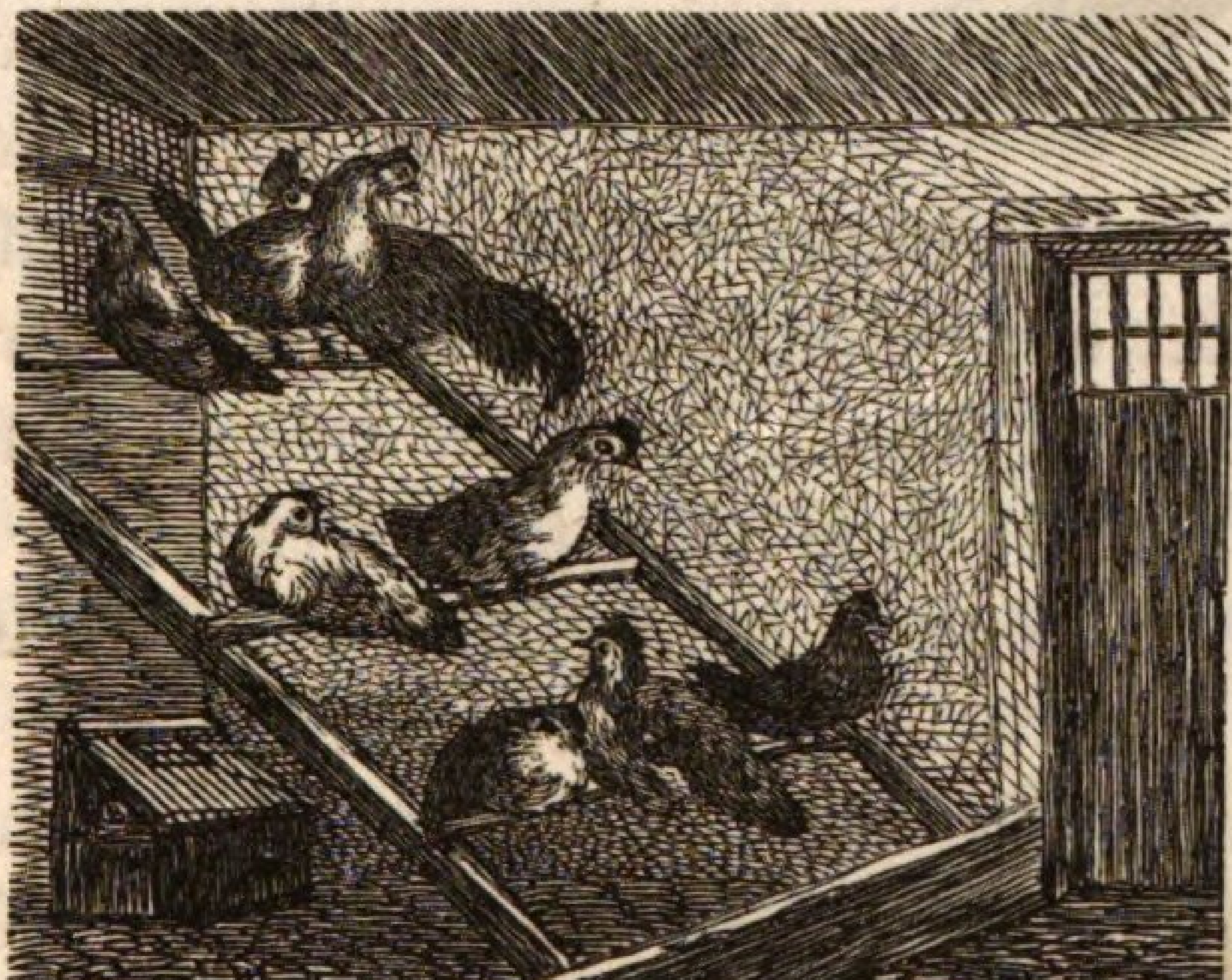
immer reines und echtes Blut zu etwaiger Kreuzung zu haben. Die Spanier legen fleißig und haben große runde Eier; sie eignen sich auch gut zur Mästung und brüten selten. Die Shangais brüten dafür öfter, doch müssen in solchen Anstalten auch Truthühner gehalten werden, weil diese wahre lebende Brütmaschinen sind. Die Syrier vereinigen, wie noch einige schon beschriebenen, die Haupteigenschaften, Legen, Brüten und Fleischersatz.

---

## II.

# Der Hühnerstall.

Bevor du dir ein Pferd anschaffst, sorge erst für einen guten Stall, wo du es unterbringst, sagt ein altes Sprichwort; dasselbe ist auch bei der Hühnerzucht der Fall. Die



Der Hühnerstall.

Henne nimmt zwar mit dem bescheidensten Fleckchen vorlieb, welches ihr Schutz gewährt gegen Nässe und Kälte, aber je mehr wir ihren Aufenthalt wieder der Natur nähern, um so besser gedeihen sie. Die wilde Henne, sowie

die zahme, liebt des Nachts auf hohen Bäumen zu sitzen und brütet auf der Erde; sie lebt im wilden Zustande am Saume der Wälder, in einem warmen Klima, nährt sich von Insekten und Würmern, von den Sämereien der Gras- und Getreidearten, von grünen Blättern und Beeren; sie braucht frisches Trinkwasser und trockene Erde oder Sand, worin sie sich gleichsam badet; mit dem aufgewühlten Sande, der an ihrem Körper haftet, schüttelt sie dann die Schmarotzerthierchen ab. Demgemäß muß ein Hühnerstall hoch und luftig sein, Zugluft erzeugen lassen und dicht geschlossen werden können. Die Wände müssen glatt sein, um dem Ungeziefer keine Schlupfwinkel zu bieten. Die Sitzstangen dürfen nicht ganz rund, nicht zu dick und nicht zu dünn sein. Sie müssen zum Abnehmen eingerichtet sein, damit sie gereinigt werden können, sie müssen aber auch fest liegen. Hat man viele Hühner,



Sitzstange.

so müssen die Sitzstangen treppenartig angebracht werden, die Nester aber nur wenig über, oder ganz an der Erde und weit von einander stehen, damit die Hühner einander beim Legen nicht stören; kann man jeder Henne ein Nest einrichten, so ist es noch besser, weil man die Eier besser kontroliren kann. In die Nester ziehe ich Heu vor, weil sich das Ungeziefer nicht so leicht darin verbergen und aufhalten kann wie im Stroh; nimmt man Stroh, so nehme man neues, im Bettstroh verbergen sich leicht Wanzen, die eine Plage der Hühner werden und oft Ursache sind, daß eine Henne es nicht mehr aushalten kann und ihre Eier nicht in Ruhe ausbrütet. Ein Nestkasten ist besser, als ein Nestkorb, denn in einem Korbe verbirgt sich das Ungeziefer leichter, als in einem Kasten.

Das Nest kann auf dem bloßen Erdboden sein, etwas trockenes Laub und Heu enthalten, das ist genug, aber es bedarf einer festen Umgebung, damit die Eier nicht fortrollen. Es ist der Henne lieb, wenn eine Decke über dem Neste ist, weil sie gern im Dunkeln sitzt beim Legen und Brüten. Die Fenster im Stalle müssen noch außerdem mit Drahtgeflechten geschlossen sein, damit, wenn die Fenster zum Lüften geöffnet sind, sich nicht Raubthiere einschleichen können. Der Stall muß auch einen festen gemauerten Grund haben, sonst graben sich die Raubthiere, wenn der Stall noch so gut verschlossen ist, des Nachts durch. Liegt ein Hund an der Kette in der Nähe, so hat man Nichts zu fürchten. Das Ein- und Aussteigeloch wird mit einer Fallthüre versehen, man thut wohl, dieselbe mit Blech zu beschlagen, weil sie dann besser in dem Falz auf- und abgeht und das Durchfressen der Raubthiere verhindert. Man setze von Zeit zu Zeit, etwa alle vier Wochen, ein eisernes Kohlenbecken in den Stall, mache ein leichtes, aufloderndes Feuer an, dieses reinigt die Luft; dann lasse man Wachholderreißig und Lavendel darauf verkohlen, oder Thymian, Majoran u. dgl., — dieses ist sehr gut zur Erhaltung der Gesundheit, besonders wenn der Stall nicht durch Zugluft vollständig gelüftet werden kann. Schon die alten Römer empfahlen das Räuchern und verlangten, daß der Hühnerstall bei den Küchen angebracht werde, damit der Rauch der Küche nach dem Stall geleitet werden könne. Rainfarren oder Farrenkraut, in Büscheln in den Stall gehängt, soll auch gut sein. Wer Luxushühner züchtet, muß auch für eine Feuerung sorgen, damit der Stall nicht zu kalt werde bei harten Wintern.

Können die Hühner nicht in voller Freiheit umher-

gehen, so muß ein vergitterter Hofraum um das Hühnerhaus gemacht werden, in welchen sich ein in der Erde versenkter Kasten mit trockenem Sande befindet, ein Schutzdach gegen Sonne und Regen, etwas Buschwerk, am besten Johannis- und Stachelbeersträucher, und Zugang zu frischem Wasser.

Acht bis zehn Hühnern kann man einen Hahn geben, mehr ist nicht rathsam, und weniger als vier bis fünf auch nicht.

---

## III.

# Das Ei des Haushuhns.

Das Ei des Haushuhns ist von den Chemikern, sowohl im Innern als im Aeußern, die Schale, die Häutchen, das Eiweiß das Dotter, auf das Genaueste untersucht worden, man kennt die Bestandtheile desselben sehr genau, und hat auch die Entwickelung desselben beim Brüten von Stunde zu Stunde, bis zum 21 Tage, an welchem das Hühnchen ausschlüpft, verfolgt. Der Entwickelungsgang scheint überhaupt bei allen Vögeln derselbe zu sein, nur mit längerer oder kürzerer Dauer. Das Ei des Haushuhns ist an einem Ende etwas dicker, als an dem andern, woher man ein spitzes und ein stumpfes Ende unterscheidet. Am stumpfen Theile befindet sich der Luftbehälter. Je nach der Raçe sind die Eier entweder länglicher oder runder. Die länglichen und mehr zugespitzten Eier enthalten den Keim für Hähnchen, die runden den für Hühnchen; eine Beobachtung, die schon den alten Griechen und Römern bekannt war und sich meistentheils bestätigt. In der Farbe wechseln die Eier, je nach der Raçe, vom reinen Weiß bis zum Chokoladenbraun. Die Eier bilden sich beim gesunden Vogel im

Innern des Hinterleibes, an einem gefäßreichen, länglichen, strangartigen Körper, dem sogenannten Eierstock, und man glaubt, daß die Zahl der Eier, die der Vogel in seinem Leben legt, gleich beim Beginn der Bildung vorhanden sei.

Der Eierstock enthält daher eine Menge Eierchen in traubenförmiger Gestalt, von denen einige größer, andere kleiner sind, die größern finden zuerst ihren Weg nach Außen. Die Eier bestehen anfänglich nur aus Dotter, welches in einer dünnen Haut eingewickelt ist. Dieses Dotterei dringt durch eine häutige Röhre, der Eileiter genannt, dabei empfängt das Dotterei in Schichten das mit einer doppelten Haut umgebene Eiweiß, es bilden sich die schwebenden Bänder oben und unten am Dotter, welche es halten, und zuletzt die Schale, welche hauptsächlich aus Kalk besteht. Am dicken Ende des Eies befindet sich ein mit sauerstoffreicher Luft angefüllter Raum, der für die künftige Athmung des Küchleins bestimmt ist. Durch die äußere Schale dringt Luft in das Ei, welche in längerer Zeit neue Verbindungen mit dem vorhandenen Stoffe eingeht, wodurch das Ei, befruchtet oder unbefruchtet, für den Menschen ungenießbar, faulig wird, und beim Zerbrechen, durch die entstandenen Gase, den bekannten übeln Geruch verbreitet, den von fauligen Eiern. Ebenso dünstet das Ei durch die Poren der Schale aus und verliert fort und fort ein wenig von seinem Gehalte. Das Dotter enthält eine kleine Höhle, welche wieder mit einer Haut umgeben ist, und mündet durch einen Kanal am Rande des Dotters. Da, wo dieser Kanal ausmündet, befindet sich der Nabelfleck, oder die Narbe. Dieser Kanal soll luftleer, das Dotter auf dieser Seite auch darum leichter sein, dadurch aber der Nabelfleck, die

Narbe, immer nach oben gehalten werden, damit beim Brüten dieser Theil sich immer an der wärmsten Stelle befindet, denn dieses linsenförmige Bläschen enthält den Keim, oder den ersten Entstehungspunkt des Küchleins, es wird dieser Punkt auch das Auge, Vogelei, Hahnentritt genannt.

Ein gesundes und frisches Ei, welches man zum Brüten oder für den Hausgebrauch verwenden will, sinkt, wenn man es in's Wasser legt, sofort auf den Grund; Eier, welche schwimmen, sind verdorben, eignen sich wohl noch zu diesem oder jenem Gebrauche, aber niemals zum Brüten. Hat das Ei die Wasserprobe ausgehalten, so wende man die Feuerprobe an, man halte es an's Feuer, — giebt es etwas Feuchtigkeit von sich, so ist es gut zum Aufbewahren. Soll aber das Ei zum Ausbrüten gebraucht werden, so nehme man nach der Wasserprobe die Lichtprobe vor. Man schneide aus einem Stück Pappe ein der Eiform entsprechendes Loch, halte oder klemme das Ei hinein und halte es vor den Schein einer Lampe, mit dem spitzeren Ende nach oben, oder ebenso in der hohlen Hand gegen das Sonnenlicht: das Dotter muß in der Mitte erscheinen, Dotter und Eiweiß ganz hell und durchsichtig sein; zeigen sich dunkle oder trübe Flecken, so taugt das Ei nicht zum Brüten.

Will man des Auskommens der Küchlein sicherer sein, so nehme man auch keine mißgestalteten Eier, oder sehr große, weil diese meistens doppelte Dotter enthalten, und prüfe solche am Lichte genau.

Mißgestaltete oder von der allgemeinen Form abweichende Eier kommen bei manchen Hühnern öfters vor, so zu harte und zu weiche Schalen, doppelte Schalen, doppelte Dotter, ein Ei im andern. Finden sich solche Ab-

normitäten oft, so ist das Huhn krank; wir finden das Nöthigste im Artikel über die Krankheiten der Hühner bem:rkt. Eine Henne, welche ich besaß, legte sehr oft eichelförmige Eier, welche in der Mitte zusammengeschnürt schienen. Ich habe dergleichen Eier brüten lassen, die Jungen waren ganz normal ausgebildet und gesund. Es kommen ganz rauhe Eier vor, wie mit grobem oder feinem Sand bestreut, auch solche brüten sich ganz naturgemäß aus. Dagegen erschweren zu starke Schalen das Ausschlüpfen der Hühner, und ganz dünne Schalen (Windeier) eignen sich noch weniger zum Brüten; sie werden zwar etwas härter, wenn man sie in kaltes Wasser hält, aber nicht genug, um den Druck der Henne auszuhalten.

## IV.

# Das Brüten.

---

Wenn eine Henne den Trieb zum Brüten fühlt, der manchmal schon nach 15—20 von ihr gelegten Eiern eintritt, manchmal aber auch erst nach einer größern Zahl und mitunter erst im Herbste, so giebt sie dieses durch gluckſende Töne zu erkennen, wobei sie mit etwas aufgesträubtem Gefieder umhergeht, und sich nach dem Futter sofort wieder nach ihrem Neste begiebt. Will man eine Henne brüten lassen, so lege man ihr zuvor künstliche oder mit Sand gefüllte Eier unter; bleibt sie einige Tage fest darauf sitzen, so giebt man ihr die Brüteier, immer eine ungleiche Zahl, weil die ungleiche Zahl sich im Neste besser rundet und in einander schiebt. Im Januar und Februar etwa 9—11, im März 11—13 oder 15, im April 15—19, weil es in den ersten Monaten kälter ist und die Eier in größerer Zahl leichter auskühlen, wenn die Henne vom Neste geht, sich zu nähren und im Sande zu baden.

Die Eier zum Brüten sollen nicht über vierzehn Tage alt sein und dürfen keinerlei Beschädigung haben. Es ist sicherer, einer Henne einerlei Eier unterzulegen, jedoch

kann man auch, wenn anders keine Wahl ist, mehrerlei Eier unterlegen. Die englischen Hühner brüten sogar Kochinchina- und andere große Eier aus, und führen die fremdartigen Küchlein eben so sorgsam wie ihre eigenen.

Es ist bekannt, daß die Hühner auch Enteneier ausbrüten, obgleich dazu statt 21 Tage 28 erforderlich sind, die jungen Enten auch sorgfältig führen, und sich sehr ängstlich geberden, wenn dieselben ihrem Naturtriebe folgen und sich, sobald sie an das Wasser kommen, in dasselbe lustig begeben. Dagegen habe ich die Erfahrung gemacht, daß Landhühner gegen fremde Hühnerraçen, die sie selbst ausgebrütet, mißtrauisch sind und solche sogar tödten. Englischen Küchlein, mit befiederten Füßen, suchte die Mutter die fremdartigen Kiele von den Füßen loszureißen, sie schleuderte und zerrte die armen Thierchen an den Füßen so oft und gewaltsam umher, daß sie ihr weggenommen werden mußten. Ein anderes Mal waren einer Henne Birkhühnereier untergelegt worden. Sie brütete sie aus, tödtete aber die umherlaufenden Küchlein alle.

Es ist gut, wenn man einen besonderen Ort für die Brüthenne hat, wo sie im Halbdunkel ungestört von anderen Hühnern brüten kann, denn wenn mehrere Brüthühner unweit von einander sitzen, so verwechselt manchmal die eine oder andere Henne ihr Nest mit einem andern, wenn sie von der Fütterung zurückkehren, und es setzen sich dann oft zwei Hühner auf ein Nest, während die angebrüteten Eier in dem andern durch Verkühlung absterben.

Es kommt auch der Fall vor, daß eine eifrige Brüthenne das Nest aus Eifersucht und Sorge nicht verläßt,

wenn andere in der Nähe brüten, die Henne wird dann kraftlos und man findet sie schließlich todt auf dem Neste. Es ist daher gut, solche Hühner früh vorsichtig vom Neste zu nehmen und sie reichlich mit Speise und Trank zu versorgen. Sind die Nester dicht neben einander, so rauben sie sich oftmals die Eier; wenn die eine Henne sich entfernt hat, wälzt die andere mit dem Schnabel die Eier der Nachbarin zu sich, wodurch man oftmals Schaden hat. Wenn die Henne vom Neste gegangen und wieder zurückgekehrt ist, so wendet sie die Eier mit den Füßen. Man soll die Eier bezeichnen, und dadurch nachsehen, ob sie das thut; wo nicht, so wende man die Eier von Zeit zu Zeit, d. h. innerhalb der drei Wochen, je nach einer Woche selbst einmal um, aber nicht öfter; findet sich Ungeziefer, besonders Wanzen im Neste, so erneuere man die Einlage und reinige das Nest, nachdem man die Eier vorsichtig herausgenommen und sie mit einem wollenen Tuche bedeckt hat. Die Brüteier dürfen auch beim Unterlegen nicht schmutzig sein, weil der Schmutz die gleichmäßige Verbreitung der Wärme hindert. Wenn die Henne auf den Eiern einige Tage gesessen hat, so sieht man nach, ob alle angebrütet sind, die unfruchtbaren Eier zeigen sich hell gegen das Licht gehalten, die angebrüteten zeigen schon am dritten Tage einen dunkeln Fleck; wenn derselbe sich dicht an der Spitze des Eies befindet, so soll man ein Hähnchen, wenn er aber mehr an der Seite erscheint, ein Huhn zu erwarten haben. Die hell gebliebenen Eier werden dann entfernt und sind oft noch brauchbar. Die gewöhnliche Zeit von der Stunde des Unterlegens bis zum Ausschlüpfen des Küchleins sind 21 Tage, doch kommt es vor, daß schon am 20. Tage dann und wann ein Küchlein ausschlüpft, und auch eine Verlängerung von

1—3 Tagen über den 21. Tag hinaus eintreten kann. Ist das der Fall, so nehme man die bereits ausgekrochenen Küchlein, wenn sie völlig trocken sind, der Glucke weg, entferne die leeren Schalen, weil dieselben sich leicht über die andern Eier schieben, und dadurch das Ausschlüpfen der nachfolgenden hindern. Die der Brüthenne weggenommenen Küchlein steckt man in einen Topf oder Korb, der mit ungeschlossenen Federn gefüllt ist. Die geschlossenen enthalten oft sehr flaumige Theile, welche den Küchlein leicht in die Augen kommen, und dadurch böse Augen verursachen. Man füttert diese Küchlein mit klein gehackten, hart gesottenen Eiern und aufgequellter Hirse oder Grütze, setzt ihnen auch Wasser oder etwas dünne Milch als Getränk vor, und steckt die Küchlein zum Abend der alten Henne wieder unter, damit dieselben ihr nicht fremd werden. Es kommt zuweilen vor, daß eine Henne, während sie schon fest brütet, doch noch ein oder zwei Eier hinzulegt, oder auch andere Hühner noch ein paar Eier hinzugelegt haben. Man will aber dieselben auch ausschlüpfen lassen und läßt die Henne, wenn der Zeitraum nicht über eine Woche aus einander liegt, fortbrüten. Auch aus diesem Grunde ist es gut, die Brüteier zu zeichnen; denn will man im Anfange das hinzugekommene Ei entfernen, und hat man sie nicht angezeichnet, so kann leicht eine Verwechselung stattfinden.

Nimmt man die Küchlein der Glucke nicht weg, und die Eier sind zu ungleicher Zeit untergelegt, wie das oft geschieht (man erhält z. B., nachdem die Henne bereits einige Tage gebrütet hat, noch Eier, die man auch gern ausbrüten lassen möchte), so wird die Henne mit den zuerst ausgekommenen Hühnern aufstehen, dieselben führen, und darüber die andern Eier verlassen, was nicht der

Fall ist, wenn man die Küchlein entfernt, und sie nur des Nachts bei der Mutter läßt. So lange die Henne Leben in den Eiern fühlt, bleibt sie sitzen. Ist der Zeitraum acht Tage über die 21 Tage, und es sind nur noch einige Tage zum Ausbrüten erforderlich, und man fürchtet, die Henne möchte die Eier verlassen, so gebe man besonders nährendes Futter und füge einige Brocken in Branntwein getauchtes Brot hinzu, dann wird die Henne sitzen bleiben und brüten; wollte man dieses weiter treiben, so würde sich die Henne zu Tode brüten. Mit dem zuletzt genannten Mittel nöthigt man auch die Truthühner zum längern Brüten; man thut, nachdem die Trute acht Tage gesessen hat, 5—8 Eier, jenachdem sie dieselben mit der zuerst untergelegten Zahl zu decken vermag, hinzu, in 14 Tagen wieder einige. Eine große, gut befiederte Truthenne deckt bequem 30 Hühnereier, von der Größe, wie sie das Landhuhn legt. Nach drei Wochen sind die ersten Küchlein ausgeschlüpft, man giebt wieder Eier und erhält nun alle Wochen junge Hühner, nach den ersten drei Wochen wird die Trute auch mit Brot in Branntwein getaucht gefüttert, sechs bis acht Wochen kann eine Trute das aushalten; treibt man es länger so, wird sie krank und stirbt. Manche Hühnerzüchter geben der Trute gleich 30 Eier und nach 21 Tagen, nachdem die erste Brut ausgekommen ist, wieder 30. Reinlichkeit der Nester ist dabei ein Haupterforderniß. Denn sonst kommt es vor, daß die beste Glucke, vom Ungeziefer gepeinigt, das Nest verläßt. Ich habe einmal bei Jemand eine Henne Nachmittags wie toll vom Neste fliegen sehen, sie flog gerade an eine gegenüber stehende Wand an, und rannte dann im Hofe umher. Da sie nicht wieder aufs Nest ging, so sah ich mit dem Besitzer nach, ob etwa eine Ratte oder dergleichen das

Thier verscheucht habe, aber wir entdeckten sehr bald Tausende von Wanzen, die das Thier zur Verzweiflung gebracht hatten. Obgleich der Mann sehr schnell so viel thunlich Nest und Ställchen reinigte, so hat sich die Henne doch nicht wieder auf das Nest gesetzt und die Brut, die in drei bis vier Tagen ausgeschlüpft wäre, war verloren. In geschlossenen Räumen, gepflasterten Höfen halte man stets auf trockenen Sand und Erde, damit die Bruthenne sich in solchem baden und säubern kann.

Sind aber doch durch Versehen, Unaufmerksamkeit der Dienerschaft, oder was immer für Umstände, Wanzen oder Läuse in den Aufenthalt der Hühner gedrungen, so verschließe man denselben luftdicht, man stopfe alle Löcher, Ritzen u. dgl. mit Moos, Werch oder was sonst zur Hand ist, zu, nehme die Eier in einen mäßig erwärmten Federtopf, stelle darauf eine Untertasse oder ein Blechnäpfchen mitten in den Stall, gieße in dasselbe etwa drei bis vier Eßlöffel voll Schwefelalkohol, entferne sich eiligst, schließe und verstopfe die Thüre, wenn sie nicht gut schließt und halte mit Kleister bestrichene Papierstreifen zur Hand, die man schnell über die Fugen klebt. Nach einer Viertelstunde ist alles Lebendige in dem verschlossenen Raume todt für immer. Man kehre nun den Raum sorgfältig ab und aus. Der Alkohol verflüchtet sich schnell und schadet, nachdem gelüftet worden, weder Menschen noch Thieren. Dieses Verfahren dürfte, nebenbei gesagt, auch für menschliche Wohnungen von Nutzen sein und ward in der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden, von Herrn Dr. Oppel, als das radikalste Mittel gegen Ungeziefer mitgetheilt.

Ueberdies braucht man nicht ängstlich zu sein, wenn

eine Henne uns scheinbar zu lange vom Neste bleibt, mir hat es manchmal so geschienen; solch eine Bruthenne trieb sich zwei bis drei Stunden auf dem Hofe herum, die verlassenen Eier fühlten sich ganz kalt an, ich trieb vergeblich die Henne nach ihrem Neste, sie ging nicht darauf, später kehrte sie freiwillig zurück und hat auch fast alle Eier ausgebrütet. Die Hähne treiben die Henne gewöhnlich kurze Zeit darnach, wenn sie auf dem Hofe erschienen ist, nach dem Neste zurück. Manche Hähne besuchen auch die Glucke am Neste und setzen sich ein Weilchen zu ihr, lösen sie auch im Brüten ab, doch vertragen das nicht alle Glucken, manche verlassen darüber die Eier ganz. — Scheinbar kalt gewordene Eier muß man aber nicht gleich verloren geben. Ja man hat schon, wie die Hühnerannalen melden, angebrütete und verlassene Eier von einem Dorfe stundenweit bis zum andern getragen, und nach einer Bruthenne gesucht, halbe Tage und noch längere Zeit sind darüber hingegangen, ohne das Leben in dem bereits in der Entwickelung begriffenen Eie zu gefährden. Auch sollen schon Eier in der Brusttasche von Menschen ausgebrütet worden sein und eine römische Kaiserin brütete, wie die Geschichte sagt, ein Hühnerei an ihrem Busen aus, als ein Orakel, um aus dem Küchlein schon zu ersehen, ob sie einen Sohn oder eine Tochter erhalten werde.

Es ist gewiß gut, die Bruthühner an einem stillen Orte zu halten. Schon stark rollende Donner, heftig ins Schloß fallende Thüren sollen das lebende Küchlein im Eie tödten, nach meiner Erfahrung ist das nicht so schlimm, ich konnte meine Hühner lange Zeit nicht anders als in einem Gewölbe unterbringen, welches auch als Holzstall

diente. Da ward gesägt und gehackt dicht bei den Bruthennen, ich habe aber keinen besonderen Schaden dabei gefunden; es sind eben so viel Hühner ausgekommen wie in günstigeren Verhältnissen. Wenn die Henne das Ei deckt, ist weniger zu fürchten, man vermeide aber dergleichen plautzendes, erschütterndes Geräusch, wenn die Henne abwesend ist und die Eier bloß liegen. Ich weiß sogar, daß Jemand seinen Hühnerstall dicht an einer Schmiede hatte, wo von früh vier Uhr an gehämmert ward bis spät in die Nacht, und gerade dieser Mann war sehr glücklich mit seinen Bruten.

Will eine Henne brüten, und man giebt ihr keine Eier, so brütet sie auf dem bloßen Stroh, sogenannte Strohbrüter. Man füttert daher dergleichen Hühner umsonst, und muß suchen, sie davon abzuhalten. Dieses geschieht am besten durch fortwährendes Nachsehen. Sowie man die Henne auf dem Neste trifft, nimmt man sie weg, erfaßt sie bei den Flügeln und taucht sie mit dem Bauche und Unterleibe ins kalte Wasser; wenn dieses öfters in einem Tage geschieht, so vergeht die Bruthitze oft schon nach ein paar Tagen, manchmal vergehen aber 8—9 Tage, ehe die Henne den Hahn wieder annimmt. Manche tadeln dieses Verfahren und ziehen vor, Hennen in einem ganz finstern, leeren Gemach, Kasten oder Sack 24 Stunden hungern zu lassen; beim Oeffnen des Sackes oder Kastens stecken sie sie in kaltes Wasser, ziehen ihr eine Feder durch die Nase und lassen sie laufen. Die Hühner sollen bei diesem Verfahren das Brüten schneller vergessen.

Will man aber, daß eine Henne zeitig brüten soll, vielleicht schon im Winter, so nimmt man starke, zweijährige Hühner, nachdem sie ausgemausert haben, sperrt

sie in einen mäßig großen, trockenen Raum ein, füttert sie sehr nahrhaft und giebt ihnen Brennnesselsamen und grüne oder getrocknete, zu Pulver geriebene Blätter derselben Pflanze ins Futter, auch etwas in Rothwein geweichtes Brot; kann man sie in einer erwärmten Kammer oder der geheizten Gesindestube halten, so ist es noch besser; sie werden sehr bald hitzig und fangen an zu legen. Nachdem sie 12—20 Eier gelegt, fangen sie an zu gluckſen und wollen brüten. Der Brutplatz muß aber auch erwärmt sein.

Truthühner lassen sich auf dieselbe Weise im Winter zum Brüten reizen.

Auch lassen sich Kapaunen zum Brüten verwenden (siehe den Artikel Kapaunen und Poularden).

Scheue und wilde Hühner, auch solche, die Sporen haben, lasse man, wenn man es vermeiden kann, nicht brüten; das Alter hat keinen Einfluß, ich habe eine sehr alte Henne, die wenig Eier legte, beibehalten, weil sie sehr gut brütete und führte; sie brütete jährlich zweimal. Man lasse nicht zu spät im Jahre brüten, die letzte Zeit ist Anfang Juli. Diese Küchlein nennt man „Garbenhühner", sie gedeihen auf dem Lande noch gut, weil sie auf das abgemähete Feld ziehen können, und bei der reichlichen Nahrung, welche Würmer, Grünes und die ausgefallenen reifen Körner geben, schnell wachsen; sie eignen sich besonders zur Tafel, aber nicht zum Durchwintern, indem sie im nächsten Frühjahre viel zu spät anfangen zu legen. Man kann aber auch, wie bekannt, Eier durch künstliche Wärme ausbrüten.

Schon im Alterthume war man auf die Nützlichkeit, Hühnereier künstlich auszubrüten, gekommen, und

namentlich waren es die alten Egypter, welche die Hühner durch künstliche Wärme in besonders dazu angelegten Oefen ausbrüten ließen und die Küchlein ohne Mutter aufzogen. Dieses Verfahren ward im vorigen Jahrhundert in Frankreich und in England wieder aufgenommen und hat in Deutschland seit einer Reihe von Jahren auch wieder zu Versuchen angeregt. In Dresden baute der Apotheker Baumeyer einen Brütofen, in welchem tausend Eier auf einmal ausgebrütet werden konnten. Nach vielen Versuchen und Studien gelangte er zu den glücklichsten Resultaten. Jedoch hat die Aufzucht der jungen Hühner in der Winterzeit noch besondere Schwierigkeiten. Englische und französische Hühnerzüchter haben allerlei sinnreiche Erfindungen gemacht, durch künstliche Vorrichtungen die Glucke zu ersetzen, und es ist ihnen auch, so weit die Kunst die Natur zu ersetzen vermag, gelungen. Wir besitzen sehr viele Schriften darüber, und namentlich hat unser Landsmann Baumeyer seine Erfahrung zum allgemeinen Besten an manchen Orten veröffentlicht, unter andern auch in der Hühnerologischen Monatsschrift.

Man kann Eier auch in der natürlichen Wärme des Mistes ausbrüten; dieses Verfahren war den alten Griechen und Römern schon bekannt, und ist, wie aus Krünitz hervorgeht, in Frankreich zu seiner Zeit mit Erfolg angewendet worden.

Auch die Natur benutzt diesen Weg. Eine wilde Hühnerart Australiens macht z. B. in Gemeinschaft mit andern Hühnern ein großes Nest aus Laub, Gras u. dgl., hier legen sie ihre Eier, bedecken dieselben mit Erde und wiederholen dieses Verfahren, bis ein großer Haufen daraus entstanden ist. Das feuchte Gras und Laub erhitzt sich unter

der Decke und diese Wärme brütet die Hühner aus, die Schalen dieser Eier sind sehr dick und stark, um dem Drucke zu wiederstehen, welchen der Nestberg auf sie übt, das Küchlein ist aber auch gleich sehr kräftig entwickelt, es zerbricht die harte Schale und arbeitet sich aus dem Nestberge allein heraus, die Alten sollen sich auch wenig oder gar nicht um die Küchlein kümmern, sie kommen gleich so selbstständig aus der Erde, daß sie für sich leben können. Unser Huhn beginnt mit dem zwanzigsten Tage das Häutchen in der Schale des Eies durchzufressen und die Schale durchzupicken. Die Natur hat zu dem letzteren Zwecke dem Hühnchen auf dem Obertheile des Schnabels einen härtern Körper, den sogenannten Schnabelhöcker, gegeben, der Leib des Hühnchens dehnt sich gleichfalls aus und dadurch wird die Sprengung der Schale mit bewirkt.

Manche Hühnerzüchter wollen auch bemerkt haben, daß die Glucke dem piependen Küchlein beim Ausschlüpfen zu Hülfe komme, andere bestreiten dies, ich habe nur so viel bemerkt, daß die Henne, wenn das Küchlein ausgeschlüpft, die leeren Schalen zusammen- und zur Seite schiebt.

Das junge Hühnchen dreht sich auch in dem Eie selbst herum, um den Riß zu erweitern. Manchmal schlüpfen sie schon nach einer Stunde, nachdem das Ei angepickt ist, heraus, manchmal nach zwei bis drei Stunden, dann und wann bringen sie darüber wohl einen halben Tag zu, es kommt aber auch vor, daß sie zwei Tage vergeblich arbeiten.

Hat ein Küchlein bereits einen Tag lang gepickt und der Riß erweitert sich nicht, so ist es möglich, daß das Hühnchen festgeklebt ist; die durch die Oeffnung eingedrungene Luft hat die zurückgebliebene eiweißige Feuchtigkeit

verhärtet. In diesem Falle kann man dem Küchlein zu Hülfe kommen, man nimmt das Ei in die Hand, klopft mit dem Griffe eines kleinen Schlüssels den Riß der Schale im Kreise weiter. Ist das Hühnchen nach einer Stunde noch nicht weiter gekommen, so zerreißt man das feine Häutchen unter der Schale mittelst eines feinen Messerchens oder einer Nadel und löst einige Stückchen Schale vom spitzen Ende ab, um dem Thierchen Luft zu schaffen; ist es gesund und nicht zu schwach, so wird es sich selbst aus dem Eie helfen; man hüte sich, die Schale ganz zu lösen, denn oftmals ist das noch übriggebliebene Dotter, das dem Küchlein als Nahrung dient, noch nicht ganz in den Leib des Küchleins aufgenommen, eine voreilige Lösung des Eies würde den Tod zur Folge haben.

Ueberhaupt sind solche Küchlein, die sich nicht selbst innerhalb eines Tages, nachdem sie die Schale angepickt haben, aus ihrer Gefangenschaft erlöst, schwächlich, und bei gewöhnlichen Hühnern verlohnt es sich kaum der Mühe, die man mit der Aufzucht solcher Schwächlinge hat, denn sie erliegen bei ungünstiger Witterung dann doch noch derselben; man schleppt sie wohl noch acht, vierzehn Tage durch, doch ein paar kalte oder sehr heiße Tage machen ihrem zarten Leben ein Ende. Bei Luxushühnern oder sehr seltenen Raçen ist es etwas Anderes, da hat sich die Sorgfalt mitunter noch belohnt und anfangs sehr kümmernde Küchlein haben sich sehr ausgebildet, wenn sie den Wechsel des Daunenkleides mit dem Federkleide überstanden haben.

Schließlich wollen wir aber Hühnerfreunde auf einen Umstand beim Ankauf von Brüteiern aufmerksam machen. Unser Landhuhn, das Zwerghuhn, das Zwerghuhn mit

befiederten Füßen, die Brabanterhühner sind in Deutschland schon klimatisirt, nicht so die neuerdings eingeführten Hühnerraçen; wie in vielen andern Fällen, so giebt es auch hier Leute, welche solche fremde Hühner anschaffen, um einen hübschen Nebenverdienst durch den Verkauf von Brüteiern und durch Nachzucht zu erhalten. Es ist ihnen nicht um Beförderung und Vervollkommnung der Hühnerzucht im Vaterlande zu thun, sie suchen vielmehr die Verbreitung zu hemmen, verkaufen ältere Eier, wo die Lebensfähigkeit schon zweifelhaft ist, oder sie schütteln sie heftig, oder bohren mit einer Nadel ein feines Loch in die Schale. Durch die beiden letzteren Umstände wird das Auskommen, ja schon das Ausbrüten nicht vor sich gehen; was, als schon vorgekommen zur Warnung erwähnt sei. Man prüfe Brüteier von fremden Personen sorgfältig, und scheue sich nicht, sie mit einem Vergrößerungsglase, oder einer Loupe genau zu besehen. Kann man beim Ankaufe die Wasserprobe nicht vornehmen, so versäume man nicht die angegebene Lichtprobe; hat man keine Pappe zur Hand, so verfahre man, wie Dr. Drechsler in seinem Buche S. 41 angiebt: „Man hält das Ei gegen das Licht oder gegen die Sonne und legt dabei die Hand quer auf die Spitze, welche nach oben gerichtet sein muß: je voller das hierbei durchsichtige Ei erscheint, desto frischer ist es. Es muß das Weiße hell sein und das Gelbe (der Regel nach) in der Mitte gesehen werden. Dunkle Flecke dürfen sich nicht zeigen.“

Früher glaubte man, Eier dürften, wenn sie zum Brüten bestimmt sind, nicht gefahren werden, und es mag das seine Richtigkeit gehabt haben. Jetzt wissen

wir, daß Eier sehr weit verschickt werden können, wenn sie gut verpackt sind. Wer Bruteier verschicken will, preßt sie, sodaß sie sich nicht berühren, in einen mit feinen Holzspähnen oder Kleie gefüllten Kasten oder Schachtel, thut die Schachtel, Kasten in ein etwas größeres Behältniß, der leere Raum wird nochmals mit trockenem Moose oder Spähnen ausgefüllt, wodurch die Stöße des Fuhrwerks unwirksam gemacht werden.

# V.

# Die Aufzucht und Fütterung der Hühner.

Wenn der Hühnerzüchter auf dem Lande oder in der Stadt so wohnt, daß die Glucke mit den Küchlein nach Gefallen auf den Düngerhaufen, in einen schattigen Grasgarten, an angrenzendes Feld oder in den Wald gehen kann, so ist die Aufzucht keiner weiteren Sorge unterworfen, vorzüglich, wenn die Jungen Ende April oder im Mai in der bessern Jahreszeit ausgekommen sind; dann sucht und findet die Glucke an solchen Orten selbst das beste und zweckmäßigste Futter für ihre Brut im reichsten Maße. Ist dies aber nicht der Fall und muß man aus irgend einer Ursache die Jungen im Hause halten und füttern, so ist ein trockener, warmer und reinlicher Ort, wo sich die Glucke mit den Küchlein aufhalten kann, ein Haupterforderniß. Morgensonne ist besser als Mittagssonne, Licht und mäßige Wärme sind immer nöthig; fehlt dieses und ist keine Glucke da, so breitet man Pferdemist auf den Boden aus, damit die Thierchen warm sitzen und sich nicht erkälten, und giebt ihnen eine künstliche Mutter. Dieselbe besteht aus einem Kästchen, das mit Schafpelz gefüttert ist und schmaler und breiter gemacht

werden kann, damit die Hühnlein nach Bedürfniß ihren Rücken an die mit dem Pelze bekleidete Decke andrücken können. Dieser Kasten, der vorn höher als hinten ist und somit auf längere Zeit dem Wachsthume der jungen Gesellschaft entspricht, enthält nach vorn eine Federgardine, durch welche die kleinen Hühner aus- und einschlüpfen. Man hat sehr komplicirte künstliche Gluckhennen erfunden, mehr oder weniger zweckmäßig, auch empfohlen, längliche Kasten mit einem Ende in warmen Mist zu betten, damit die Jungen nach Gefallen sich vorn, in der Mitte oder hinten, wo es am wärmsten ist, aufhalten können; man kann solche Anstalten allerdings sehr weit treiben, aber der von mir angegebene Kasten leistet schon das Möglichste und ist ganz einfach.

Hat man für Sicherheit und Wärme gesorgt, so ist das künstliche Aufbringen der Jungen leichter.

Die Küchlein können einen halben, ja einen ganzen Tag, nachdem sie aus dem Ei gekommen sind, ohne Nahrung zubringen, nimmt man sie aber der Alten weg, nachdem sie vollkommen trocken sind und hat sie eine oder zwei Stunden im Federkorbe oder Federtopfe bewahrt, der mit einem wollenen Tuche überdeckt sein muß, und, wie schon früher erwähnt, keine geschlossenen, sondern reine Federn, wie sie die Natur giebt, enthalten muß, so ist es gut, ihnen etwas Nahrung anzubieten. Das erste und zweckmäßigste Futter ist Ei, es wird hart gesotten, das Eiweiß ganz klein geschnitten, das Dotter zerkrümelt. Zuerst giebt man nur das Dotter, das Gelbe vom Ei, den andern Tag kann man das Eiweiß mit geben. Schon die Natur giebt uns Winke hierzu, indem z. B. der Strauß einige Eier mehr legt, als er ausbrütet. Neuerdings haben gezähmte Strauße in Algier und Italien

mit Erfolg gebrütet. Die Eier, die er im wilden Zustande abseits von seinem Neste gelegt, bilden die erste Nahrung für die Jungen. Den hart gekochten Eiern fügt man nach 6—8 Stunden aufgequellte Hirse bei, gequetschte Weißhirse, einige Brotkrumen und Ameiseneier (Ameisenpuppen). — Man klopft mit dem Finger auf den Boden, wo die Nahrung liegt und lockt die Küchlein mit den Worten: „Schipp, schipp", zum Aufnehmen der Nahrung. Diese Behandlung gilt für die ersten Tage, wenn die Glucke noch nicht alle Eier ausgebrütet hat, oder wenn die Glucke verunglückt ist, oder aus irgend einem Grunde die Brut nicht führen soll oder kann. Jeden Abend steckt man die Küchlein der Alten, welche noch fortbrütet, wieder unter; sind alle Hühner ausgekommen, oder zeigt es sich, daß die andern Eier abgestorben oder faul sind, so giebt man ihr das muntere kleine Völkchen und läßt die alte Henne mit denselben womöglich in einem abgesonderten Raume beisammen, der aber so beschaffen sein muß, daß die Glucke sich vor Regen und Sonnenschein schützen kann. Ist ein derartiger Raum nicht zu beschaffen, so steckt man die Alte mit ihren Jungen unter einen Hühnerkorb, ein Rohr- oder Korbweidengeflecht, wo die Glucke von andern Hühnern unbelästigt sich mit ihrer kleinen Gesellschaft bewegen kann. In denselben stellt man eine mit Stäben übergitterten Trog, welcher weiche Nahrung enthält; solcher ist nöthig, weil sonst zu viel Futter verloren geht und auch die andern Hühner zu dem Korbe hineinlangen, die alte Henne, Glucke, bedarf nach dem Brüten, wo ihr der Kamm matt und blaßroth vom Legen auf die Seite hängt, gleichfalls leichter und kräftiger Nahrung, weshalb zu dem Futter für die Küchlein noch etwas grob gewürfeltes Brot und gute Gerste, Weizen und Mais beigefügt werden muß. Nach

acht bis zehn Tagen läßt man die Henne mit ihrem kleinen Völkchen frei umherlaufen und giebt für die Kleinen reichlich aufgequellte Körnerfrüchte, besonders Hirse, die in dem Hühnerkorbe in den Trog gethan wird. Durch eine Oeffnung gelangen die Kleinen zu dem ihnen wohlbekannten Futterplatze, während die andern Hühner und selbst die Glucke nicht dazu können.

Alles Körnerfutter, welches man, seien es alte oder junge Hühner, giebt, muß angefeuchtet werden, am besten des Tags vorher. Es ist, möchte man sagen, schon die halbe Verdauung, und da das Huhn das angequellte Futter leichter und schneller verdaut, beinahe die halbe Fütterung. Auch der Mensch würde weniger gut die mehlhaltigen Stoffe zu seiner Ernährung verbrauchen, wenn er der Verdauung durch Mahlen, Kochen, Sieden und Backen nicht vorarbeitete.

## VI.

# Von der Mast.

Außer der größtmöglichen Erzeugung von Eiern ist aber auch noch eine größtmögliche Erzeugung von Fleisch zu beachten, und diese wird wieder durch Mästung erzielt.

Die Mästung richtet sich je nach dem Landesorte. In einer Gegend ist diese, in der andern jene Körnerfrucht billiger, und hiernach muß sich mit Berücksichtigung des Thieres das Mastfutter richten. Am liebsten von allen Getreidearten werden von den Hühnern Gerste, Weizen und Mais genossen, Hafer und Roggen lieben sie weniger, sie geben dem Hafer noch den Vorzug vor dem rohen Roggen, aber als Brot verbacken lieben sie den Roggen sehr. Das Mastfutter muß dem Huhne in einem leichten, verdaulichen Zustande gereicht werden, also gemahlen, geschroten, aufgebrüht oder gekocht, man setzt ihnen die Nahrung vollauf hin, den gekochten oder aufgebrühten Nahrungsmitteln fügt man etwas Salz bei, immer reines Wasser zum Trinken ist eine Nothwendigkeit zum Gedeihen der Mästung. Gute oder saure Milch, Molken und dergleichen werden auch mit Vortheil angewendet. Ich

habe, um auch auf diesem Felde Erfahrungen zu machen, für meinen eigenen Hausbedarf Hühner gemästet und deshalb kleine Nudeln von der Länge einer Haselnuß, aber schwächer, aus Schwarzmehl (Roggen), mit etwas Milch und Butter vermischt, anfertigen lassen, und das Mastgeflügel damit gestopft; man fängt mit fünf solcher Nudeln an und steigt nach und nach bis zu zwanzig und dreißig, je nach der Größe des Huhns, jedoch muß der Kropf leer sein, ehe man das Thier wieder stopft. Die Nudeln taucht man in Milch ein und setzt außerdem dem Geflügel noch sein Lieblingsfutter hin, doch so, daß es dasselbe durch sein Gitter nehmen muß, um es nicht zu verschmutzen oder zu verschleudern. Das Stopfen geschieht dreimal des Tages, früh, mittags und gegen Abend, ehe die Hühner zur Ruhe gehen. Je nahrhafter die Nudeln sind, um so schneller geschieht die Mästung, länger als drei Wochen darf sie nicht dauern. Man findet von Hühnerzüchtern für die Nudeln folgendes Verhältniß angegeben: „Für zwanzig Hühner nimmt man 3¼ Pfund Hirsemehl, 15 Loth Butter und 3¼ Maß Milch. Mehl und Butter werden am Abend mit Wasser zu einem dicken Teig gemacht. Früh wird der Teig mit Hirsemehl bestreut und ausgewirkt, dann in zwanzig gleiche Theile getheilt, ein Theil wird in drei gleiche Theile getheilt, und aus jedem werden acht Nudeln gemacht. Diese acht Nudeln dienen täglich zur Fütterung für ein Huhn, sie werden in Milch getaucht und eingestopft. Der Teig muß täglich frisch gemacht werden, damit er nicht sauer wird.“ Doch kann man auch die Nudeln scharf auf einem Ofen oder in einer heißen Röhre trocknen, wodurch das Sauerwerden verhütet wird. Ich habe aber, wie schon oben bemerkt, mit wenigen Nudeln angefangen, und nach und nach die Zahl

gesteigert bis zu dreißig Stück bei Kochinchinahühnern. Das Mastgeflügel muß möglichst weit von den andern in einem halbdunkeln Raume gehalten werden, damit es sich ruhig verhält, und nicht Hühner und Hähne beisammen. Ein vorzüglich zur Mästung eingerichtetes Behältniß ist der Art eingerichtet, daß nur ein Huhn Platz hat, sein Koth durch ein Gitter fällt, damit es nicht schmutzig wird und derselbe auch täglich entfernt werden kann, denn bei Reinlichkeit und Regelmäßigkeit in der Zeit der Fütterung wird nur das halbe Futter gebraucht und jedes Thier gesund erhalten.

Hühner und Hähne, welche gemästet werden sollen, müssen ausgewachsen sein.

---

## VII.

# Kapaunen und Poularden.

Um die Mästung noch vollständiger und eine höhere Verwerthung des Fleisches zu erreichen, ist es nöthig, Kapaunen und Poularden zu mästen.

Der junge Hahn, welcher zum Kapaun gemacht werden soll, wird im dritten oder vierten Monat seines Alters, um die Zeit, wenn er anfängt zu krähen, dieser Operation unterworfen. Dieselbe ist wohl schon in jedem Hühnerbuche beschrieben worden, Dr. Drechsler faßt diese Beschreibung in folgenden Worten zusammen: Es wird dem jungen Hahn ein Fingerbreit unter dem Steiß quer über den Bauch mit einem scharfen Federmesser ein Einschnitt, $^{5}/_{4}$ Zoll lang, gemacht; es dürfen aber dabei die Gedärme nicht beschädigt werden. Kann man nach der Oeffnung die Eingeweide sehen, so greift man mit dem Zeigefinger, linker Hand des Einschnittes, neben dem Eingeweide bis oben an den Rücken hinein, in welcher Gegend an jeder Seite ein Hoden, wie ein länglicher geschälter Mandelkern, angewachsen ist. Diese schiebt man mit dem Finger, zuerst den rechten, dann den linken Testikel sanft ab und krümmt den Finger, daß beide in

der Höhlung bleiben, und sich mit dem Finger, der immer gebogen bleibt, herausziehen lassen und kneipt sie ab. Hierauf wird die Oeffnung mit einer Nähnadel sauber zugenäht, dem Hahne mit einer scharfen Scheere der Kamm und die unter den Backen hängenden Glocken abgeschnitten, mit kurzen Worten Ober- und Unterkamm abgeschnitten und die Wunde mit Asche, worunter Butter geknetet ist, bestrichen. Die verschnittenen Hähne, die Kapaunen, werden einige Tage im Stalle gepflegt, worauf man sie frei herumlaufen läßt. Während der Pflege erhalten sie in Rothwein oder Branntwein aufgeweichte Brotkrumen, gekochtes Brot oder in Wasser gebrühte gute Körner, oder auch Mehl und Kleie in Wasser. Der Stall muß mäßig warm sein und darf nicht Raum zum Auffliegen geben.

Die jungen Hennen, welche nicht zum Legen, sondern zur Tafel bestimmt sind, kann man zu Poularden machen. In der Gegend hinter dem Steiße, wo sich unter der Haut ein weißes rundes Hügelchen, wie eine Haselnuß groß, sehen läßt, werden die Federn sauber ausgerupft. Hier wird sodann mit einem sehr scharfen Federmesser durch zwei Häute ein kleiner Einschnitt, in der Größe einer Kaffeebohne, vorsichtig gemacht; dadurch wird man ein rundes weißes Gewächs zu sehen bekommen. Man drückt nun unter dem Steiße mit dem Finger etwas aufwärts, das weiße Gewächs tritt heraus und wird, da es unten angewachsen ist, mit einer sehr scharfen Scheere abgeschnitten. Das Loch wird nicht zugenäht, sondern nur mit Asche und Butter bestrichen, es heilt in wenig Tagen von selbst zu. Der Kamm und die kleinen Glocken werden mit der Scheere abgeschnitten. Die Poularde wird einige Zeit gepflegt, dann läßt man sie unter den

Hühnern herumlaufen. Sie wächst so schnell und so groß auf wie ein Kapaun. Hennen mit schwarzen Klauen werden denjenigen mit gelben Klauen des weißen Fleisches wegen bei möglicher Wahl vorgezogen. Das Verschneiden läßt sich besser von zwei als von einer Person ausführen.

Will man zur Mästung der Kapaunen und Poularden verschreiten, so verfährt man ebenso, wie bei der Mästung der Hühner angegeben wurde.

Es versteht sich wohl von selbst, daß man die Operationen mehrmals bei bereits geschlachteten Hähnen und Hühnern vornimmt, bis man die nöthige Geschicklichkeit erlangt hat, ehe man sie bei den lebendigen Thieren vornimmt.

Außerdem läßt sich der Kapaun auch zum Brüten und zum Führen der Küchlein verwenden, man rupft zu diesem Zwecke dem Kapaun auf dem Bauche die Federn aus, peitscht die nackte Stelle mit Nesseln, setzt ihn dann auf ein Nest mit künstlichen Eiern, die von Kreide, Kalk und Holz gemacht sind, und deckt ihn mit einem beschwerten Siebe zu, derart, daß er sitzen bleiben muß; hat er sich nach einiger Zeit, in einem bis zwei Tagen, daran gewöhnt, so legt man ihm die Brüteier unter. Nach dem Ausbrüten führt er auch die Küchlein und hüfert sie. Ja sie nehmen auch von andern Hennen ausgebrütete Küchlein an und führen sie, wenn man den Kapaunen mit den Küchlein ein oder zwei Tage zusammen einsperrt.

Es kommen bei der Hühnerzucht oft Fälle vor, wo es sehr erwünscht ist, dergleichen Stiefeltern bei der Hand zu haben.

Bei ältern Hühnern ist es nicht rathsam, Poularden

zu machen; doch kann man ältere Hähne leichter kapaunen, dieses muß jedoch in der Zeit geschehen, wo die Liebezeit größtentheils vorüber ist und ehe die Mauserzeit eintritt. Solchen ältern Hühnern pflegt man auch die Sporen abzuschneiden, und einen oder auch beide frisch auf die Wunde an den Kamm zu bringen, fest mit Heftpflaster anzubinden, worauf in manchen Fällen der Sporen anheilt und sich als sonderbare Zierde auf dem Kopfe des entmannten Thieres zeigt. Unkundige sind schon mit solchen Thieren, als neuen, fremden Hühnerarten, betrogen worden.

---

zu machen; doch kann man ältere Hähne leichter kapaunen; dieses muß jedoch in der Zeit geschehen, wo die Mauserzeit größtentheils vorüber ist und ehe die Hitze zu eintritt. Solchen ältern Hähnen pflegt man auch die Sporen abzuschneiden, und einige aber auch diese frisch auf die Wunde an den Kamm zu bringen, fest mit Heftpflaster anzubinden, worauf sie zuweilen anwachsen, der Sporen anhaftet und sich als sonderbare Zierde auf dem Kopfe des entmannten Thieres zeigt. Unkundige sind schon mit solchen Thieren, als neuen, fremden Hühnerarten, betrogen worden.

---

## Viertes Buch.

# Allgemeines.

# I.

## Ueber die Prophetengabe der Thiere, mit Berücksichtigung der Hühner.

Schon im Alterthum legte man den Thieren prophetische Gaben bei, man achtete auf den Flug der Vögel, und bestimmte darnach das Schicksal einzelner Menschen wie bevorstehende Ereignisse der Völker; man tödtete Säugethiere und bestimmte aus der Lage der Eingeweide dasselbe. Jeder unbefangene Mensch muß das Letztere für Aberglauben und Betrug halten, nur unter sehr weit greifenden Voraussetzungen könnte man einen Zusammenhang mit den Zügen der Vögel und dem Schicksale der Menschen annehmen. Z. B. wenn die Schwimmvögel außer ihrer gewöhnlichen Zugzeit ihre gewöhnten Brüteplätze verlassen und sich nach größern Plätzen begeben, so konnte wohl in alten Zeiten ein weiser Beobachter der Natur auf Ereignisse schließen, die das Volk und somit auch die Einzelnen, die Anführer des Volks betreffen konnten. Die Vögel verlassen dieselben nur bei großer bevorstehender Trockenheit, da konnte es denn kommen, daß gewisse Stämme auch ihre Wohnplätze verlassen

mußten, und in Folge dessen auf andere Stämme drückten und kämpften, und somit wohl auch Veränderungen bei den einzelnen Führern des Volkes vor sich gehen mußten, und kluge Männer oder Weiber konnten solche voraussehen und in geheimnißvollen und vieldeutigen Orakelsprüchen verkünden.

Die Körper der Thiere, wie die der belebten organischen Natur, hängen mit dem Weltall zusammen, ebenso auch der Körper jedes einzelnen Menschen. Obgleich man im gewöhnlichen Leben sagt, man soll Menschen und Thiere nicht zusammen rechnen, so haben sie doch, wie schon Salomo sagt: Beide einerlei Athem u. dgl.

Veränderungen der Wechselwirkungen in der Natur bringen immer eine Veränderung des Allgemeinbefindens aller organischen Körper hervor, d. h. aller Körper, deren erster Ursprung die Zelle ist. Der gesunde Mensch empfindet dieselben auch, aber er beachtet sie nicht. Sichtbarer, ja sogar schmerzhafter, deuten sich dagegen, oft schon lange im Voraus, klimatische Veränderungen bei den kranken Menschen an, besonders an Theilen, die einmal einen Schaden durch Quetschung oder Verwundung u. dgl. erlitten haben. Wir wollen hier nur an die schmerzenden Hühneraugen und Frostballen erinnern.

Der herannahende Winter bringt den Thieren ein Winterkleid, das um so dichter, flaumiger und wolliger ist, je kälter, härter der Winter auftreten wird. Bei dem herannahenden Sommer verlieren sie das Winterkleid wieder. Die Zugvögel entfernen sich zeitiger, wenn ein früh eintretender Winter bevorsteht.

Ein warmer Nachtregen im ersten Frühjahre zeigt uns am Morgen die graue Wiesenfläche wie mit einem saftigen grünen Scheine überwebt; in unserer Brust

regt sich ein wonniges Gefühl, das leibliche Auge erfreut sich an dem jungen Grün und das geistige innere Auge erhebt sich dadurch glaubend, liebend, hoffend, bis zum großen Gedanken der Unsterblichkeit der Seele.

Die scheinbar niedrigsten Geschöpfe der Erde empfinden die Wechselbeziehungen in Allem noch deutlicher, als die Menschen, und geben ihre Empfindungen durch ihr äußeres Benehmen zu erkennen, entweder durch Zeichen der Freude oder des Unbehagens. Die Empfindungen der Thiere müssen den unsern ähnlich sein. Das kleinere beflügelte Insekt wird bei bevorstehender wärmerer, trockener Witterung alsbald aus seinem Schlupfwinkel herausgelockt, und tummelt sich in fröhlichen, gezogenen Bahnen lebhaft umher; die Spinne begiebt sich auch schon Tags vorher, innerlich erregt, in die Mitte ihres kunstvollen Netzes, um nach allen Seiten gleich schnell am Platze zu sein, wenn etwa solch ein kleiner Uebermuth in die verrätherischen Schlingen, die sie ausgespannt hat, gerathen sollte. Wir beobachten die Spinne und sagen freudig, wir bekommen schöne Tage; ein in uns selbst empfundenes Gefühl erlangt bei der Spinne Bestätigung.

Unsere Hausthiere werden auch munterer im Frühjahre, wenn die ersten grünen Grasspitzen erscheinen und die ersten Würmer sich von dem jungen Grün nähren. Wenn die noch unter der schützenden, aber nun erweichten Decke der Erde im Winterschlafe oder im Larvenzustande vegetirenden Thiere in wenigen Tagen dem Tageslichte entgegenharren, werden sie von den Hühnern aufgesucht, aufgescharrt und zur Nahrung gebraucht. Diese Nahrung erhöht die Lebensthätigkeit und dadurch die Fruchtbarkeit. Die Dotter im Eie färben sich gelber. Steht aber kalte, nasse Witterung bevor, so werden die Thiere traurig,

verhalten sich stiller oder verbergen sich bei Zeiten in sichern Schlupfwinkeln. Auch das Wildpret geht nicht aus dem schützenden Dickicht bei anhaltendem Regen, es nestelt nur ein wenig im Gebüsche umher, nährt sich weniger und harrt, bis wieder trockenes, warmes Wetter wird. Die Schwalben streichen niedrig über den Erdboden hin, wenn Regen droht, oder an den Wänden und unter den Gesimsen der Gebäude hin, weil die Insekten in ihrer Vorempfindung sich da verbergen. Die Hühner verlassen gegen Abend noch einmal ihre Ruhestätte, gehen noch emsig nach Futter umher, lassen sich selbst durch schon eingetretenen Regen nicht abhalten, die Kröpfe noch möglichst zu füllen. Auf solches Benehmen regnet es lange fort.

Der Hahn giebt sein Unbehagen schon vor Mitternacht durch sein öfteres Krähen zu erkennen. Bei kurzem, vorübergehendem Regen eilen die Hühner schnell in's Trockene. Noch empfindlicher als die Haushühner sind die Pfauen gegen den Wechsel des Wetters. Selbst Regenschauer, die uns innerhalb 24 Stunden bevorstehen, werden durch Schreien von ihnen angekündigt, die Pfauhenne stößt zuerst von Abend bis Mitternacht einige Töne aus, die der Hahn alsbald durch sein Geschrei bestätigt.

Der Mensch wird durch anhaltend nasse Witterung gleichfalls sehr verstimmt, aber er weiß, sie ist nöthig, er hat sie ja bereits selbst herbeigewünscht für seine durstenden Saaten, für seine vertrockneten Flüsse, und die Freude überwiegt das Unbehagen des Natureinflusses, ja eine kurze Zeit selbst schwelgt der Körper im Genusse der lang entbehrten Feuchtigkeit; aber dauert der Regen zu lange, hemmt die kalte, nasse Luft das Wachsthum

seiner Saaten, oder drohen sie gar zu verderben, tödtet diese Witterung unnennbare Zahlen von Geschöpfen: der Mensch erhebt sich darüber, er weiß es, auf Regen folgt Sonnenschein, ja, selbst wenn dieses eine Jahr zu naß oder zu trocken gewesen wäre, wenn er selbst mehrere Jahre mit Mißwachs durch die Unbilden des Wetters zu kämpfen hat, er weiß, es kommt ein Jahr, es kommt eine Zeit, wo Alles wieder von der Natur in's Gleichgewicht gebracht wird und der Segen größer wird als der Mangel war, er weiß, daß Alles weislich geordnet ist in dem von Ewigkeit her geregelten Gange des Weltalls, den Niemand beschleunigen, Niemand aufhalten kann.

Aber das Thier kann sich den Einflüssen des Wetters nicht so leicht entziehen, noch durch geistige Energie den sinkenden Körper aufrichten. Der Mensch muß ihm zu Hülfe kommen, Schutz bieten, Nahrung reichen.

Oersted sagt in seiner Schrift „Der Geist in der Natur": „Jeder Körper, auf welcher Stelle im Weltensystem er sich auch befindet, leidet Einwirkungen von einer Mannigfaltigkeit anderer Kräfte, welche streben, innerliche Veränderungen darin hervorzubringen. Unaufhörlich steht er in Wechselwirkung mit der ganzen übrigen Welt, in Hinsicht auf Wärme, auf Elektricität, Magnetismus, ein stets erneuertes Geben und Nehmen von Einwirkungen ist unzertrennbar vom körperlichen Sein." — Sind diese Einwirkungen in ihrem nothwendigen Gleichgewicht, so befindet sich der organische empfindende Körper gesund und wohl, insofern Gesundheit des Lebens in seinem völlig ungestörten Gange ist, inwiefern es auf die höchste und vollkommene Entwickelung eines organischen Wesens und die Erhaltung desselben, während der ihm bestimmten

Lebensdauer unter freier Thätigkeit, aber auch harmonischem Zusammenwirken aller Lebenskräfte seinen Bezug hat. Krankheit dagegen ist jede nach dem Laufe und den Gesetzen der Natur in bestimmten Fällen eintretende Störung der Gesundheit.

Dergleichen für uns unverhoffte, wenn auch gesetzmäßige Störungen des Gleichgewichts in der Natur und einseitige Einwirkungen der elementaren Kräfte des Alls erzeugen im Organismus des Pflanzen- und Thierreichs gleichfalls nothwendig abweichende Erscheinungen, die hin und wieder nur bei einzelnen Geschöpfen als Krankheitserscheinungen zur Beobachtung gelangen, mitunter aber auch die Gesammtheit ergreifen und dann als Seuchen auftreten. Manche derartige Erscheinungen gehen durch die gesammte organische Natur; bei zu großer Trockenheit, die wiederum aus uns noch unbekannten Ursachen entsteht, verlieren die Bäume, schon im Sommer, grün ihre Blätter, Thiere und Menschen werden dann von typhösen Krankheiten befallen, oder auch von jener Geißel, Cholera genannt. Von letzterer werden auch die Thiere eher befallen als die Menschen, einzelne Thiergattungen wandern vorher aus. Als Petersburg im Jahre 1849 von der Cholera ganz entsetzlich heimgesucht wurde, waren die Fische in der Newa erkrankt, schwammen zu Tausenden todt auf dem Fluße herum, und die Schwalben wanderten aus, und kehrten erst zurück, nachdem die Seuche in ihrer Heftigkeit nachgelassen hatte.

Als diese Krankheit von allen Seiten sich der Mitte Deutschlands näherte, auch in Sachsen ausbrach und in dem lange verschont gebliebenen Dresden auftrat, wo indeß nur einzelne Erkrankungen und Todesfälle vorkamen, zeigten sich die Vorboten derselben vorher an plötz-

lichen Todesfällen bei den Thieren. Ich selbst habe auf einer kleinen Fläche in ein paar Tagen todte Sperlinge, die keine Spur äußerer Verletzung hatten, und auch eine verwilderte blaue Haustaube todt im Garten gefunden, namentlich wollten zu gleicher Zeit Hühnerzüchter auffallende Sterblichkeit bei den Hühnern bemerkt haben. Jedermann weiß, daß, wenn man einer Henne den Kopf abschneidet, sie nicht festhält und ausbluten läßt, dieselbe noch lange Zeit ohne Kopf herumfliegt, ja sogar sehr hoch fliegt; sollte diese Erscheinung nicht ihren Grund haben im Nervensystem des Huhns, mit welcher wohl auch die prophetische Gabe der Wetterkunde zusammenhängt?

Hierbei gedenken wir auch noch des Volksglaubens, gewöhnlich Aberglauben genannt, welcher in Bezug auf die Prophetengabe der Thiere dahin geht, daß sie den Tod einzelner Menschen vorher verkünden. Das Volk glaubt, daß, wenn sich das Käuzchen nächtlicher Weile auf einem Hause hören läßt, oder Raben, Krähen und Dohlen zu ungewöhnlicher Zeit sich schreiend auf einem Hause zeigen, oder Hunde ein Haus anheulen, Schlangen, die sogenannte Hausotter, sich zeigen u. dgl., in solchem Hause sich bald ein Todesfall ereignen werde. Es ist dieses allerdings Aberglaube, denn die Thiere wissen Nichts vorher; aber kaum hat das verendete Thier den Lebensglanz des Auges verloren, und der innere Feuerschein seiner Lichter sich mit einem Schleier überwoben, so zeigen sich dunkle Punkte am Horizonte, und die Aasvögel ziehen herbei. Gerade die genannten Thiere sind es, welche ursprünglich von der Natur als die Reinhalter ausersehen sind. Geht es mit dem Menschen nach dem göttlichen Naturgesetze zu Ende, so treten sicher vorher in

ihm Veränderungen auf, die sich den feinern Sinnen dieser Thiere mittheilen. Wenn sie sich auch nicht direkt von den dem Tode verfallenen Körpern nähren, so nähren sie sich doch von andern Geschöpfen, die auf diese Nahrung angewiesen sind; sie dürften sich schon deshalb im Voraus in solchen Gegenden aufhalten und durch Geschrei u. dgl. ohne ihren Willen zu Unglück weissagenden Propheten geworden sein.

Der Körper des Menschen ist dem Körper des Thieres analog, ebenso die Krankheiten. Verständen wir genugsam die Sprache der Natur, die sie in allerlei Anzeichen ausdrückt, wir würden uns vor mancherlei Uebeln bewahren können; Einigen ist es gegeben, ihre Zeichen zu verstehen.

## II.

# Die Krankheiten der Hühner.

Die Krankheiten der Thiere zu erkennen, ist für den Menschen einestheils sehr schwierig, weil man die Thiere nicht befragen kann, wo es ihnen eigentlich fehlt und wie ihr Schmerz beschaffen ist; anderntheils wieder leichter, weil die Thiere sich nicht verstellen. Sowie bei dem Thiere ein wirklicher krankhafter Zustand eintritt, zeigt sich derselbe dem Beobachter im Benehmen desselben. Hat es einen Schaden an seinen Gliedmaßen erlitten, so schont es dieselben bei der Bewegung, während der Mensch dergleichen Schäden entweder aus Eitelkeit oder aus andern Ursachen sehr oft zu verbergen sucht, oder auch verbergen muß, oder auch den Schaden, je nach Umständen, schlimmer darstellt, als er wirklich ist, und den Arzt je nach seinem Vortheil zu täuschen sucht.

Hat das Thier in seinen innern Theilen eine krankhafte Veränderung zu erleiden, so zeigt sich dieselbe baldigst, denn es nimmt entweder keine oder nur wenig Nahrung zu sich, oder es tritt der umgekehrte Fall ein, es trinkt und frißt mehr als gewöhnlich, giebt entweder keinen Ton von sich, oder nur klagende Töne, es ver-

kriecht sich, bleibt auf einem Flecke oder rast umher, wird scheu, wenn es vorher zutraulich war, oder nähert sich den Menschen, gleichsam Hülfe suchend, wenn es vorher scheu und unbändig war. Kurz, das Benehmen des Thieres verändert sich, sobald es wirklich krank ist.

Die Krankheiten des Thieres zu heilen ist eine besondere Wissenschaft, die studirt werden muß: die Thierheilkunde. Dieselbe hat sich von Jahr zu Jahr immer mehr vervollkommnet, und wenn sie sich auch hauptsächlich mit den Haussäugethieren beschäftigt, so hat sie doch das Hausgeflügel nicht unbeachtet gelassen.

Wer daher einen großen Geflügelhof hat, oder sich besonders der Geflügelzucht widmet, thut wohl, sich einen Thierarzt zu halten, der seine Hühner von Zeit zu Zeit besucht, um mit Rath und That sofort bei der Hand zu sein.

Die Krankheiten der Thiere, und somit auch unseres gezähmten Federviehes, entstehen meistens aus Erhitzung oder aus Erkältung, aus zu reichlicher, reizender, oder aus unzureichender, verdorbener und unpassender Nahrung, aus Mangel an gehöriger Bewegung in freier Luft, aus Unreinlichkeit, durch Vergiftung und äußerliche Beschädigung, durch schädliche Witterungseinflüsse. Es ist leichter, Krankheiten zu verhüten, als Krankheiten zu heilen, wir beschränken uns hier nur auf einige Krankheiten, die öfters vorkommen, und geben auch nur einige Hausmittel an.

### Krankheiten durch Erhitzung.

Wenn die Hühner lange Zeit durch Hunde, Katzen, Kinder umhergejagt werden, legen sie leicht Eier ohne

Schale, Windeier, solche mit dünner Schale, oder gar Fließeier, die nur durch eine Haut zusammengehalten werden. Das vergeht wieder durch Ruhe, aber die Hühner lernen dadurch das Anpicken der Eier; wenn sie solch ein Ei finden, fressen sie den Inhalt begierig, der Hahn lockt das Hühnervolk herbei und schlürft selbst behaglich die wohlschmeckende Nahrung ein. Manche Hühner merken sich das und picken dann ihre eigenen Eier an. Vor Allem gebe man bei Zeiten früh reichliches Futter, passe auf, welche Henne den Fehler hat, diese muß abgesperrt werden, man giebt ihr nun ausgeblasene Eier, die mit Gips ausgegossen sind, ins Nest und sieht wohl zu, das frisch gelegte Ei gleich wegzunehmen. Nachdem sich die Henne beim Anpicken einige mal getäuscht hat, vergißt sie es wieder; will sie es doch nicht lassen, so wandert sie in den Topf. Dr. Lichtenstein in seinem schon mehr erwähnten Buche giebt einen Nestkasten an, worin diese Art Hühner nach dem Befühlen gesetzt werden, der Kasten ist durch ein Netz getheilt, die Eier fallen durch das Netz auf den eigentlichen tiefer liegenden Boden, der mit Sägespähnen oder dergleichen gefüllt ist. Man langt mit der Hand durch einen Einschnitt im Kasten hindurch und nimmt die Eier heraus, bis alle eingesperrten sündigen Hühner gelegt haben.

### Krämpfe und epileptische Zufälle.

Durch Schrecken, Herumjagen, und bei sehr großer Hitze bekommen die Hühner leicht Krämpfe, die sich zur Epilepsie steigern können; sie bekommen Zuckungen, fallen plötzlich nieder, schlagen mit den Flügeln und strecken die Beine krampfhaft von sich, ja es kann sogar augenblicklicher Tod erfolgen.

Bei solchen Anfällen, die auch manchmal durch schädliche Nahrung, ja durch Nässe oder Kälte entstehen können (wie ähnliche, fast gleichartige Krankheitserscheinungen vorkommen, die sowohl in Erhitzung als Erkältung ihre Entstehungsursache haben), gehe man mit dem kranken Thiere sofort an die Pumpe und begieße es mit kaltem Wasser. Dieses ist das beste Mittel. Dann sperre man es ab und gebe ihm weiche Nahrung, gekochte Gerste, im Sommer Salat und Kohl; ist das nicht zu haben, geriebene Möhren, gelbe Möhren; erhitzende Nahrung, wozu der Roggen gehört, ist zu vermeiden. Wiederholen sich die Krämpfe, so wiederholt man die kalten Bäder.

Sind äußere Verletzungen am Kopfe die Ursache des krampfhaften Zustandes, so schreite man nach der Anwendung des kalten Wassers zur Untersuchung der Wunde und behandle dieselbe wie später angegeben wird.

### Krankheiten durch Erkältung.

Noch mehr, als durch die Hitze, leiden und erkranken die Hühner durch Kälte und besonders durch nasse Kälte. Sie werden heiser, sie bekommen Katarrh, Schnupfen, Keuchhusten, böse Augen, Krämpfe, was man auch Alles zusammen unter dem Namen Ceder begreift; sie gehen traurig und struppig umher, scharren wenig, bleiben von selbst im Stalle, werfen und husten einen grauen Schleim aus, hören auf zu legen.

Ein mäßig warmer Aufenthalt ist das erste Erforderniß für das leidende Huhn. Wenn sich der Zustand verschlimmert und heftiger Katarrh eintritt, ist weiches Futter, besonders etwas Sauerkraut sehr dienlich, desgleichen Brot mit verdünntem Rothwein befeuchtet. Sind die Augen besonders leidend, eiternd und tritt sogar Blindheit hinzu,

so wasche man die Augen mit lauem Wasser sorgfältig aus, kleine Geschwürchen werden, wenn sie reif sind, sorgsam ausgedrückt, dann nehme man Fenchelwasser und wasche die Augen mehrmals des Tages damit. Ist dagegen schleimiger Nasenfluß vorherrschend mit Röcheln und schwerem Athem, so reinige man den Schnabel und die Nasenlöcher mittelst einer Feder und gebe dem Thiere Althäsaft ein, dasselbe giebt man auch, wenn sich der Katarrh zum Keuchhusten steigert, auch kann man mit Honig und verdicktem gelben Möhrensaft abwechseln, man giebt täglich früh und Abends einen Theelöffel voll. Es giebt auch Hühnerzüchter, welche gegen diese katarrhalischen Krankheiten, die zuweilen mit Konvulsionen auftreten, Dampfbäder anwenden und dazu besondere Einrichtungen haben. Bei solchen Krämpfen streiche man die Beine mit Fettigkeiten, ungesalzener Butter ein, oder wende eine sanfte Einreibung von Wein oder Branntwein an.

Manchmal bleiben aber nach solchen Anfällen unheilbare Lähmungen zurück, obwohl das Huhn sich sonst wohl befindet; zeigt sich das Wohlbefinden durch Freßlust und geregelte Ausleerungen an, so füttert man es eine kurze Zeit besonders nahrhaft und schlachtet es.

## Heiserkeit.

Gegen Heiserkeit wendet man ein paar Gaben ungesalzener Butter an, welche das Huhn gern frißt, und worauf sich der Zustand bald bessert, wenn es nicht der Vorbote noch schlimmerer Uebel ist.

## Durchfall.

Bei nasser, kalter Witterung, Aufenthalt in feuchten, kalten Ställen, sowie durch zu nasses Futter, schädliche

Beeren, in zu großer Menge genossene Regenwürmer, entstehen Durchfälle, die, wenn sie länger anhalten, lebensgefährlich werden. Die Lösung hat einen sehr übeln Geruch durch die im Magen entstandenen Säuren. Das leidende Thier muß sofort in einen trockenen Aufenthalt gebracht werden, der Boden reichlich mit Sand bestreut, und der Schmutz täglich zweimal entfernt werden, das Huhn muß oft beschaut und der am After sich ansetzende Unrath abgewaschen werden. Dieses ist das erste Erforderniß. Es giebt eine Menge Mittel gegen den Durchfall, er läßt sich auf medicinischen Wegen leicht stopfen, als Hausmittel aber wende man in rothen Wein abgekochte Heidelbeeren an, die Heidelbeeren müssen aber abgetrocknet, gedörrt sein. Eine Hand voll des Tages genügt. Ins Wasser, das öfters frisch gegeben werden muß, gieße man etwas Eisenwasser. Zu diesem Gebrauche ist es gut, Eisenwasser vorräthig zu haben. Man bereitet sich dasselbe im Monat März, entweder nimmt man dazu aufgelösten Märzschnee oder Flußwasser, welches Ende Februar oder Anfang März vor Sonnenaufgang geschöpft wird; solches Wasser, luftdicht verstopft, hält sich mehrere Jahre frisch, auf eine Weinflasche voll thut man eine Hand voll Hammerschlag, welcher sich etwas auflöst und seinen Eisengehalt dem Wasser mittheilt. Von diesem Eisenwasser thut man ein paar Eßlöffel voll täglich ins Getränk, auch gesunden Hühnern kann man von Zeit zu Zeit etwas Eisenwasser geben, oder ein paar große Nägel für immer im Trinkgeschirre liegen lassen. Als Futter giebt man braun gerösteten Hafer, derselbe wird gemahlen, mit etwas Sand und Kalk gemischt, und mit in Wasser verdünntem Rothwein angefeuchtet. In diesen Teig streut man eine Hand voll

gequetschten Hanfsamen, etwas Brennnesselsamen, Eberеschbeeren und Wachholderbeeren. Nach Aufhören des Durchfalls gebe man drei Tage hinter einander früh und Abends eine Hand voll Sauerkraut. Zur Erhaltung der Gesundheit ist es überhaupt sehr gut, wenn anhaltend nasses Wetter ist, Ebereschen und Wachholderbeeren den Hühnern vorzustreuen, sie werden vor dem Durchfall bewahrt bleiben.

## Gicht und Podagra.

Kaltes, nasses Wetter, kalte Ställe erzeugen bei richtiger gesunder Nahrung dennoch Gicht und Podagra, es schwellen den Hühnern die Beine und die Zehen an, sie werden ganz steif und können sich nicht mehr auf den Stangen erhalten. Wärme ist das Erste, was man bieten muß, dann reibe man ihnen früh sanft die Beine und Zehen mit Franzbranntwein ein, in welchem Kochsalz aufgelöst ist. Eine halbe Stunde nach der Einreibung bestreicht man die leidenden, geschwollenen Theile mit ungesalzener Butter, hat man diese nicht, mit am Feuer zerlassenem, aber nicht geröstetem Schöpsentalg ein. Es wird gewiß bald Besserung folgen.

## Krankheiten durch Nahrungsmittel entstanden.

### Vergiftung.

Vergiftung bemerkt man sofort an dem traurigen Aussehen und an der Farbe der Kämme und Läppchen, welche schwarz werden. Milch ist das beste Mittel, welches man zuerst anwendet, dann Brechmittel. Am meisten werden die Thiere dadurch vergiftet, daß sie zu den Giftbrocken gelangen, welche man zur Vertilgung der Ratten ausstreut, auch durch Unvorsichtigkeit beim Wegwerfen der

Phosphorstreichhölzchen werden die Hühner, da sie solche anpicken, öfters vergiftet. Durch die nöthige Vorsicht kann man dergleichen Fälle am Besten vermeiden. Böse Menschen vergiften ihren Nachbarn, Dienstboten ihren Herrschaften leider oft genug das Hausgeflügel. Das beste Mittel ist die Nachbarn besser zu behandeln als die Thiere. Dasselbe ist, auch in Betreff der Dienstboten nicht genug zu empfehlen. Wie oft fällt eine Kanaille auf das Haupt des Dieners, der eine Schnalle am Riemenzeuge des Pferdes nicht nach dem Willen des Herrn angezogen, während der Herr den Hals des Thieres klopft und ihm Zucker reicht.

## Würmer.

Bei richtiger Fütterung, guter Abwartung und Reinlichkeit und gutem Wetter tritt dennoch zuweilen der Fall ein, daß die Hühner traurig sind; und bei aller Freßlust auffallend mager werden. Man kann dann sicher sein, daß sie Würmer haben, dieselben gelangen in unvollkommener Gestalt von Außen, durch die Nahrung in das Innere des Thieres, bilden sich hier aus, besonders aber der Bandwurm.

Man empfiehlt dagegen geschnittenen Knoblauch und Schwefelblumen einzugeben, auch Salz oder Kalk in Wasser zu lösen und dieses Wasser einzuflößen. Eine Abkochung von Sennesblättern wird gleichfalls gegen die Würmer empfohlen.

## Die Federkrankheit.

Im Herbst oder Spätsommer wechselt das Huhn sein Gefieder, es tritt sehr oft der Fall ein, daß manche Hühner ihre Federn sehr schnell verlieren und halb nackt

umhergehen. Manche Hühner sterben darüber, weil sie sich erstens leichter erkälten und weil ihre Natur eine ungewöhnliche Anstrengung machen muß, die Federn mit einem Male zu ersetzen. Diese müssen vor allen Dingen warm gehalten und vor Nässe bewahrt werden. Um den Zustand der Federkrankheit zu verhindern, gebe man gute aufgequellte Gerste, eingeweichtes Brot. Auf solches streut man allemal ein paar Priesen klar gestoßene Muschelschalen, auch Eierschalen, so viel man nur habhaft werden kann. Dadurch kommt man der Natur zu Hülfe.

Auch junge Hühner, die sich spärlich und langsam mit Federn bedecken, giebt man etwas pulverisirte Muschelschale und klein gebröckelte Eierschale zum Futter.

## Verstopfung.

Durch erhitzendes Futter, Hanfsamen, Roggen, Spargelkörner u. dgl., besonders bei heißer Witterung, entsteht Verstopfung, man sieht es dem Thiere an, indem es traurig umherhockt, und öfters, aber vergeblich, sich zu lösen sucht. Man treibt das Thier in den Stall, oder nimmt es in einen abgesonderten Raum und giebt ihm grünes Futter, Salat, Kohl, Sauerkraut und etwas Safran ins Wasser. Ist die Verstopfung sehr hartnäckig und erfolgt in ein paar Stunden keine Oeffnung, so gebe man ein Klystier von kaltem Wasser; man wiederholt das, bis Oeffnung folgt. Manche rathen, einen Löffel Baumöl zu geben und Oelklystiere. Wasser und Safran thun aber dasselbe. Hat man indessen das Uebel zu spät bemerkt, und man muß Entzündungen im Unterleibe befürchten, so wird das Thier noch alle zehn Minuten mit dem Unterleibe eine Minute lang in kaltes Wasser getaucht.

## Kropfgeschwulst.

Kropfgeschwülste entstehen durch Uebermaß von genossenem Futter, das Huhn ist traurig, sträubt das Gefieder, schleudert mit dem Kopfe, der Kropf ist angeschwollen, zuweilen auch selbst der Kopf.

Man nimmt das Huhn auf und sucht durch sanftes Drücken die Klumpen, welche sich gebildet haben, zu zertheilen, und stopft fünf bis sieben oder neun weiße Pfefferkörner in ungesalzene Butter ein, die Bauerregel will immer eine ungerade Zahl. Nach sechs Stunden wiederholt man die Gabe, wenn keine Erleichterung und Besserung erfolgt ist, dauert es aber noch länger, so muß man den Kropf etwas von der Seite, an der Stelle, wo man das verklumpte Futter fühlt, mit einem scharfen Federmesser aufschneiden, etwa einen Zoll lang, man drückt und hebt mit dem Finger das Futter heraus, heftet die Wunde mit einen seidenen Faden wieder zusammen, bestreicht sie mit ungesalzener Butter und füttert das Huhn mit weicher Nahrung, aufgeweichtem Brot und gehacktem Grün, Gras, Salat, Kohl u. dgl. Man behält den Patienten ein paar Tage abgesondert an einem mäßig warmen Ort. Die Wunde heilt bald zusammen; wenn sie sich ganz geschlossen hat, zieht man den Faden wieder heraus, als Getränk wechselt man mit reinem Wasser und abgerahmter Milch ab.

## Kopfgeschwulst.

Kopfgeschwulst entsteht aus dem Genuß von dumpfig gewordenem Futter, fauligem Wasser. Das Thier frißt nicht, läßt die Flügel hängen und hockt traurig herum.

Fühlen sich die fleischigen Theile sehr warm an, so

nehme man das Huhn und wickle es in ein starkes Tuch, eine alte Schürze oder dergleichen bis an den Hals ein. Der Hintertheil bleibt offen, damit es sich nicht beschmutzt, Dann wickelt man den Kopf in nasse Leinwand ein, und erneuert diese Umschläge öfters, um die Hitze zu mildern. Da die Verdauung verdorben ist und das Thier freiwillig nur wenig Nahrung nimmt, so gebe man ihm einige zwanzig Eibischbeeren, im Verlaufe von drei Stunden dreißig Stück. Als Futter stopfe man aufgeweichte Brotkrume, auf die man Hirse streut, ein, und gebe Eisenwasser zu trinken.

## Pips oder Zips.

Die Kopfgeschwulst ist aber oftmals nur der Theil einer öfters vorkommenden Krankheit, genannt der Pips oder Zips, namentlich bei jungen Hühnern; sie hängt mit der Entzündung des Halses zusammen, wobei sich die Nasenlöcher verstopfen durch zähe, schleimige Abgänge, die untere Zungenhaut verhärtet sich, der Kamm hängt schlaff und welk, von blassem gelblichen Ansehen, zur Seite. Sie haben einen fortwährenden Reiz zum Niesen, sperren den Schnabel auf, wie nach Luft schnappend, und klagen dabei mit den Tönen: „Pips, Pips". Sie verstecken sich gern, scharren nicht, sind sehr traurig und sterben leicht. Diese Krankheit entsteht bei schnell wechselnder Witterung, und durch heißes Futter, Mangel an grüner Nahrung und Insekten, schlecht gewordenem, gestandenem Wasser, vorzugsweise in hölzernen Gefäßen.

Wenn man die Krankheit rechtzeitig bemerkt, so sind die befallenen Hühner zu retten, man giebt ihnen sofort vor Allem Ofenruß mit ungesalzener Butter, oder pulverisirte Holzkohle mit Butter ein, dann legt man die

Zunge seitwärts im Schnabel, macht mit einem scharfen Federmesser vorsichtig einen Schnitt durch die weiße Haut der Länge nach, zieht dieselbe behutsam ab, und reibt sie mit etwas ungesalzener Butter ein. Andere empfehlen noch die Zunge mit Weinessig einzureiben und Butter oder Speck einzugeben, worauf etwas rohes Spießglas geschabt worden ist, und den Kopf mit einem Tropfen Fischthran oder Terpentinöl einzureiben, oder innerlich Ruß mit Branntwein oder Schwefelblumen mit Butter. Der kranken Henne wird dann eine Feder durch die verstopften Nasenlöcher gezogen und sie zwei Stunden abgesperrt ohne Nahrung.

Die Krankheit greift leicht um sich; um die andern gesunden Hühner vor der Krankheit zu bewahren, gebe man etwas grünes Futter, einige Ameiseneier, Sauerkraut, Feldkümmelsamen und Eisenwasser.

Ich habe nichts Anderes angewandt, als die Operation, Ruß und Butter, keine Feder durch die Nasenlöcher ziehen lassen und keinen Verlust gehabt. Ist aber die Krankheit schon vorgeschritten, die Zunge bereits gelb geworden, so sterben die Hühner trotz der Operation bald.

## Die Darre.

Die Darre, Dörre, Darrsucht wird erzeugt durch zu nährendes Futter, bei mangelnder Bewegung, Unreinlichkeit der Käfige oder Ställe und hinzutretende Erkältung.

Das Blut und die Lymphe verdicken sich durch nahrhafte Stoffe, weshalb man den Stubenvögeln und Hühnern, welche sich nicht frei bewegen, als beste Vorbeugung, im Sommer und Winter täglich Grünes zur Nahrung darbieten muß. Die Vögel haben am Ende des Rückens

eine Fettdrüse, welche ein wenig Fett ausschwitzt. Im gesunden Zustande wenden die Vögel Hals und Kopf dahin, nehmen mit dem Schnabel etwas von dem Fett ab, und bestreichen damit ihr Gefieder. Durch zu hitzige Nahrung wird zu viel des Fettstoffes dahin abgesondert und die Drüse erhitzt und verhärtet sich, der Vogel wird dabei krank, sitzt huschrig herum, magert ab und stirbt an der Abzehrung, trotz der Freßlust.

Man ändere die harte Fütterung in weiche ab, gebe Eisenwasser zu trinken, bestreiche die verhärtete Drüse mit erweichenden Salben, z. B. Althäsalbe.

Die Drüse fängt an zu eitern; wenn sie völlig reif ist, drücke man den Eiter heraus, reinige die entstandene Wunde mit lauem Wasser und bestreiche sie dann mittelst eines Pinsels mit zerlassenem reinen Talg. Ich kann aber auch Kolodion empfehlen. Man bestreiche den entzündeten harten Drüsenkörper zwei, drei mal des Tages mit dieser Flüssigkeit, welche eine kühlende Decke darauf bildet, und auch das Reifen der Entzündung beschleunigt.

Das Thier wird gewöhnlich gerettet und wird wieder munter, jedoch kehrt das Uebel nach der Mauser leicht wieder und heilt dann schwerer, man mäste und schlachte das Thier, bevor die Mauser eintritt.

## Windsucht.

Bei jungen Hühnern, welche noch nicht Maß halten, und von unreifen grünen Sämereien, Wicken, Trespensamen, frischem Roggen, den sie lieber haben, als reifen, zu viel genossen haben, tritt die Windsucht ein. Es hat sich Luft zwischen der Haut und dem Zellgewebe angehäuft; das geht oft so weit, daß sie sich an ihrer freien Bewegung behindert fühlen. Wenn man sie unter=

sucht, so fühlt sich die Haut wie ein Gummiball an. Man sperrt sie in einen Hof, giebt ihnen ganz geringes Futter, da hebt sich die Krankheit von selbst.

### Wassersucht.

Schlimmer als die Windsucht ist die Wassersucht, die sich durch Anschwellung des Unterleibes kundgiebt, wobei sie zwar fressen, aber mit gesträubtem Gefieder traurig umhergehen. Unterhalb des Afters beginnt die Anschwellung, hier macht man einen Einschnitt in die Haut, der Länge nach, von einem halben Zoll, steckt einen Federkiel in den Einschnitt und drückt sanft von der Brust nach der Bauchgegend und von dieser nach dem After, das gesammelte Wasser heraus, näht dann die Wunde zu, und behandelt dieselbe wie bei Kropfgeschwulst. Die Nahrung muß aber kräftig sein, doch weich, Brot und Semmel in Milch geweicht und Grünes dazu.

### Der weiße Kamm.

Der weiße Kamm ist, wie Winkler in seiner veredelten Hühnerzucht bemerkt, eine Krankheit, bei welcher ein allmäliges Entfärben des Fleischkammes eintritt, der sich von unten nach oben langsam mit einem weißlichen Staube bedeckt, allmälig auch die Kehllappen ergreift, dann auf die Haut des Halses übergeht, an welchem die Federn nach und nach absterben, und nur die todten Spuhlen stecken lassen. Wenn es so weit gekommen ist, erliegen die Hühner gewöhnlich dem sich nun immer schneller ausbreitenden Uebel, das auch ansteckend zu sein scheint. Dr. Gerlach in Berlin und Professor

Dr. Leichsering in Dresden haben nachgewiesen, daß die Ursache des weißen Kammes in einer Pilzbildung beruht. In China bedient man sich gegen diese Krankheit einer Salbe, die aus einem Theil Kurkumapulver und vier Theilen Kokosöl bereitet und täglich einmal aufgestrichen wird. Geschieht dies gleich beim ersten Hervortreten des Uebels, so soll die Heilung schon nach den ersten drei Tagen erfolgen. Man darf aber nicht ein anderes Oel oder wohl gar thierisches Fett substituiren, denn solche Mischung wäre völlig erfolglos. Bei uns hat indessen die gewöhnliche Schwefelsalbe dieselben Dienste geleistet. Englische Aerzte wollen noch mehr Wirkung von dem innerlichen Gebrauch von Schwefelblumen (10 Gran) mit Kalomel (1 Gran), einen um den andern Tag gegeben, rühmen. Diese Krankheit befällt besonders die Kochinchinahühner.

## Die Hühnerseuche.

Durch zu geringe und schlechte Nahrungsmittel erzeugt sich leicht eine Krankheit, die Hühnerseuche genannt, sie tritt besonders bei heißer, trockner Witterung auf, wo das weiche Futter leicht sauer wird. Die Hühner verlieren ihr munteres Ansehen, hocken in Winkeln herum und sterben schnell nach einander. Die Krankheit ist ansteckend. Bei näherer Untersuchung zeigt sich die Haut in der Aftergegend stark geröthet, mit schwärzlichen Flecken. Die Krankheit hat überhaupt einen milzbrandartigen Charakter. Wir finden in Büchern für Hühnerzucht eine Menge Mittel angegeben gegen diese Seuche: z. B. eine Hand voll Asche von Eschenrinde in etwa eine halbe Kanne Wasser gethan. Man füllt dem kranken Thiere, wenn es nicht freiwillig trinkt, einen Eßlöffel voll des Aschen-

wassers mehrmals ein. Andere rathen einen Löffel voll Baumöl einzuflößen, Gerstenschrot als Nahrung mit gehackten Brennnesseln und Farrenkrautwurzel, das Gerstenschrot mit saurer Milch angefeuchtet zu geben; in das Trinkwasser Salz und Asche zu streuen, den After mit egyptischer Salbe zu bestreichen.

Wieder Andere empfehlen eine halbe Kanne Wein zu einer halben Kanne Wasser, in welches klein gehackter Knoblauch und ein Eßlöffel voll Salz gethan wird, eine Viertelstunde lang zu kochen, dann eine halbe Kanne Baumöl dazu zu thun und von diesem Tranke den kranken Hühnern täglich einige Theelöffel zu geben.

Wer nicht sogleich einen Arzt rufen kann, dem würden wir rathen, vor der Hand nur abkühlend zu verfahren, den entzündeten Unterleib durch öfteres Eintauchen in ganz kaltes Wasser abzukühlen, oft kalte Klystiere anzuwenden, und als Getränk Molken oder Buttermilch zu geben, in Ermangelung derselben Baumöl zu reichen, für die Nacht aber die entzündeten Aftertheile mit Talg einzureiben, bis ärztliche Verordnungen eintreffen.

Es versteht sich von selbst, daß man die erkrankten Hühner ohne Verzug von den gesunden entfernt, damit sie nicht mit einander in Berührung kommen können. Nachdem die gesunden ihren Aufenthalt verlassen haben, reinige man den Stall sorgfältig durch Kehren und Waschen und streue frischen Sand ein; wenn er trocken geworden ist, räuchere man ihn mit Wachholderreisig tüchtig aus, hat man das nicht zu Hand, verbrenne man etwas anderes Besenreisig oder Stroh. Das Räuchern der Ställe ist immer eine gute Vorsicht, bei zu heißer, wie bei naßkalter Witterung.

## Blattern.

Durch den übermäßigen Genuß hitziger Sämereien, des Roggens u. dgl., bekommen in der heißen Jahreszeit die Hühner zuweilen Blattern und Pocken. Man sieht den Hühnern das Unwohlsein an ihrem matten, traurigen Benehmen an, und muß sie untersuchen; es zeigen sich dann kleine Geschwüre in der Größe einer Erbse unter den Flügeln, am Bauche und an der innern Seite der Schenkel. Die Krankheit ist ansteckend, man verfährt daher sofort wie bei der Seuche, mit Absperren und Räuchern. Die kranken Hühner werden in einen kühlen, aber trockenen Raum gebracht, und bekommen nur schwach nährendes Futter, Kleie und Grünes und stets frisch erneuertes Wasser. — Es wird auch angerathen, Buchenasche oder Spießglas ins Saufen zu thun. Doch muß ich davor warnen. Die Krankheit verläuft bei dem angegebenen Verfahren zur Genesung. Die Blattern bestreicht man mit Talg und ungesalzener Butter.

## Die Krätze.

Durch Unreinlichkeit im Stalle, besonders bei Mangel an frischer Luft, erzeugen sich Hautkrankheiten, unter welchen die sogenannte Krätze die schlimmste ist. Man bemerkt es durch das fortwährende Kratzen und Beißen der armen Thiere, sie verlieren dabei die Federn, fressen wenig und werden matt. Die Krankheit ist auch ansteckend; das Huhn bekommt als Nahrung nur dasselbe wie bei den Pocken: Kleie und Grünes, die entzündeten Hautstellen müssen fleißig gebadet werden. Man empfiehlt dazu warme Weine und läßt das Thier an der Sonne oder am Ofen trocknen. Oefteres Baden der kranken

Hautstellen mit kaltem Wasser ziehe ich dem mit warmen Wein vor und empfehle für die Nacht Einreibungen der Haut mit Talg oder Fett, worauf sich die Krankheit bald bessern wird, natürlich ist die größte Reinlichkeit außerdem zu beobachten.

## Naßkrankheit.

Brütende Hühner bekommen in dumpfigen Ställen, besonders wenn sie sehr eifrig sind, kaum das Nest verlassen und sich nicht im Sande baden, die Naßkrankheit, Schwitzkrankheit, die schwarze Krankheit, an manchen Orten Preßbrut genannt. Die unbefiederten Stellen unter den Flügeln werden feucht, klebrig und schwärzlich, man wäscht die Stelle mit lauem Wasser ab und pudert sie mit Bärlappmehl ein, und nöthigt die Henne sich alle Tage zu lüften. Unterläßt man es, solche brütige Hennen zu untersuchen, so hat es sich ergeben, daß die Jungen unter den heißen Flügeln erstickt sind. Die Landleute sagen zerbrütet.

## Geschwüre.

Einzelne Geschwüre, deren Ursache durch Unreinlichkeit oder auch äußere oder innere Veranlassung an Theile entsteht, wo sie mit dem Schnabel hinkommen, öffnen sie sich selbst.

Ich bekam einmal von Jemanden eine Henne und untersuchte sie nicht; als ich sie unter die Hühner laufen ließ, bemerkte ich unten am After ein Geschwür. Der Hahn aber entdeckte es alsbald auch; nachdem er sie umschreitend und mit Streichen des Flügels auf der Erde und mit schmeichelnden Tönen bewillkommnet hatte, drückte er sie plötzlich zur Erde nieder, setzte sich auf sie, als wollte

er sie treten, wandte sich aber auf ihr um und hackte ihr das Geschwür auf.

Wo die Hühner sich nicht selbst helfen können, ist es nöthig, nachzuhelfen, damit die Geschwüre nicht verhärten. Einreibungen mit Talg oder Althäsalbe sind dann zu empfehlen; wenn die Geschwüre reif sind, werden sie geöffnet, ausgedrückt und mit lauem Wasser ausgewaschen.

## Läuse.

Ein anderes Uebel, welches durch Unreinlichkeit und durch Ansteckung sich verbreitet, ist die Läusesucht. Sie entsteht bei sonst reinlicher Haltung aus Mangel an Sand, trockener Erde und Asche; darin badet sich das Huhn, und füllt sein Gefieder an, mittelst der Hautmuskel setzt es dann sein Gefieder in eine erschütternde Bewegung, das Ungeziefer wird mit dem Sande weggeschleudert, und von dem im Sande oder in der Asche liegenden Huhne begierig aufgepickt; fehlt der Sand, so nimmt das Ungeziefer überhand, das Thier kann vor Unruhe nicht ordentlich fressen, magert ab und geht elend zu Grunde. Die Leute nennen das Hungerläuse.

Das einfachste Mittel ist Quecksilber oder Merkurialsalbe; man reibt das Thier damit ein, besonders an der Stelle, wo es sich nicht kratzen kann, steckt es in einen alten, unbrauchbaren Sack eine Nacht hindurch, und läßt den Kopf heraussehen, welcher ebenfalls eingesalbt wird, denn die Läuse fressen sich ganz in die Haut ein. Am andern Morgen wird das Huhn aus dem Sacke genommen, und mit warmem Seifenwasser die Salbe abgewaschen. Der Sack, in welchen sich das Ungeziefer geflüchtet hat, wird verbrannt, ebenso das Tuch, womit das

gebadete Thier abgetrocknet wird. Der Stall wird unterdessen gereinigt, die Fugen mit der Salbe ausgestrichen, dann der Stall verschlossen und verstopft und das schon erwähnte Mittel Schwefelalkohol angewendet.

## Die Schnabelkrankheit.

Manchmal zeigen sich auch garstige Geschwüre an dem Schnabel, wobei der Schnabel ein todtes, trockenes Ansehen bekommt. Die Krankheit entsteht durch Unreinlichkeit, Mangel an frischer Luft, oder auch wenn die Hühner genöthigt sind, ihre Nahrung einzig und allein in Jauche, Schlamm und Mist zu suchen. Alte Hühner werden mehr davon befallen als junge. Reinlichkeit, Waschungen sind die besten Mittel, die reifen Geschwüre werden ausgedrückt und ebenso wie der Schnabel mit Talg bestrichen, besonders Abends ehe sie zur Ruhe gehen, sonst putzen sie sich den Talg bald wieder ab.

## Liebesfieber.

Befruchtete Eier sollen sich weniger gut zur längern Aufbewahrung eignen, als unbefruchtete. Man sondert deshalb die Hähne, nachdem das Brutgeschäft vorüber ist, von den Hühnern ab. Junge kräftige Hähne können das oftmals nicht vertragen, magern dann auffallend ab und sterben. Man nennt diesen kranken Zustand: Liebesfieber, Liebeskrankheit, Geilfieber. Man muß, wenn man der zu fürchtenden Krankheit vorbeugen will, den Hahn absperren; angenommen, er habe acht Hühner gehabt, so läßt man ihm den 1. Tag sechs, den 2. vier, den 3. drei, den 4. ebenfalls noch drei, den 5., 6. und 7. zwei Hühner, den 8. und 9. nur ein Huhn und sorgt dafür durch Einrichtung, je nach der Oertlichkeit, daß er

nach und nach geringes und weiches Futter, besonders Abfall vom Gartensalat, bekommt, auch nimmt man den 9. Tag die Hühner ganz weg und wäscht ihm das Hintertheil, besonders am After, mit Weinessig. So vergeht ihm der Trieb zur Henne und der Hahn bleibt gesund. Hat man diese Vorsicht versäumt, so muß man ihn wieder zu den Hühnern lassen, bis er ganz munter ist, und beginnt alsdann die angegebene Methode. Ueberdies wird der Trieb schon ganz gemäßigt, wenn man den Essig angewendet hat, ohne ihn abzusperren.

Es giebt außer den hier angegebenen allgemeinen Krankheitserscheinungen noch eine große Menge sehr zusammengesetzter Art; denn durch falsche Ernährung, schwächere Konstitution, Witterungseinflüsse treten sehr komplicirte Symptome auf, die nur der geübte Arzt zu würdigen versteht. Wer sehr edle Thiere hat, thut immer wohl, nicht selbst zu doktern und einen erfahrenen Arzt zu Rathe zu ziehen; wollte man aber bei jeder Kleinigkeit zum Arzt schicken, zumal wenn er weit und abgelegen wohnt, so würde uns derselbe mehr kosten als die Hühner zuweilen werth sind, die Medikamente nicht mitgerechnet. Ich habe eine kleine schwarze englische Henne, mit röthlichem Schilde zwischen Brust und Bauch, gehabt, und wünschte sehr gern Nachzucht von ihr zu haben. Ich bemerkte einmal, daß die Henne nicht wie gewöhnlich fraß, konnte indeß nichts Auffallendes an ihr bemerken, dennoch schickte ich sie sofort in ärztliche Behandlung; sie hatte ein gastrisches Leiden, wurde nach sechs Wochen als geheilt entlassen, aber sie legte nicht wieder, ward auch von dem Hahne nicht beachtet. Ich sandte sie wieder zum Arzt, bekam sie aber zurück und schickte sie nun einen Sommer aufs Land, in die Lößnitz. Als sie wieder-

kam, zeigte sich ein Sehfehler, oder vielleicht gar ein Fehler, der im Gehirn seinen Sitz hatte. Sie traf das Futterkorn nicht mit dem Schnabel, sondern schlug immer daneben, das wurde immer schlimmer, und sie mußte einen reichlichen Haufen mit Futter bekommen, damit sie der Körner genug hatte, wenn sie auch daneben pickte. Die Henne schien sich wohl zu befinden, doch dauerte dieser Zustand beinahe elf Monate. Eines Morgens war sie todt. Solche Fälle machen die Hühner sehr theuer. Unsere vorgeschlagenen Mittel werden bei den angegebenen Fällen nicht schaden. Die homöopathischen Heilmittel, welche für die kranke Thierwelt in besonderen Schriften angegeben sind, thun auch sehr gute Dienste in Ermangelung eines Arztes, und man kann damit nicht schaden. Ich warne jeden, wenn er seiner Sache nicht ganz gewiß ist, starke Medikamente ohne ärztlichen Rath und Beistand anzuwenden.

## Aeußere Verletzungen.

Wir wollen nun nur noch einige Rathschläge bei der Behandlung solcher Schäden geben, die durch äußerliche Verletzungen entstehen. Durch Krämpfe und mitunter auch durch Herumstreichen in Dornenhecken verletzen sich Hühner und Hähne die Kämme und fleischigen Theile, mitunter auch die Augen. Bei solchen Verletzungen setzen oft Aasfliegen ihre Eier in die Wunde, und bald erzeugen sich Maden darin, das Thier verkümmert und stirbt. Auch habe ich beobachtet, daß sich durch Verletzungen Geschwüre am Oberkamm und den Backen bilden, welche, an sich ungefährlich, doch tödtlich werden. Man wasche daher mit reinem Wasser die Wunden sogleich aus, drücke die Enden zusammen und bestreiche sie dann mit Kolodion,

sie werden bald zusammenheilen. Hat man kein Kolodion, so nehme man nach der Reinigung mit Wasser zerlassenen Talg und überpinsele die verletzten Stellen sorgfältig. Kolodion wie Talg müssen alle Tage erneuert werden. Ist viel Hitze vorhanden, so mache man kalte Umschläge, das Thier wird in einen Sack gebunden und nur der verwundete Theil offengelassen. Die Nahrung muß weich sein.

Sind die Augen verletzt, so brauche man kühlende Umschläge, Waschungen mit Fenchelwasser, Talgpflaster; rührt die Entzündung von der in die Augen hängenden Federkrone her, was oft der Fall bei Schleierhühnern ist, so schneide man die Federn ab, daß sie die Augen nicht mehr berühren und bade das Auge abwechselnd mit frischem Wasser und mit Fenchelwasser.

## Quetschungen.

Quetschungen reibt man mit Arnikatinktur ein.

## Beinbruch.

Beinbrüche heilen von selbst, doch ist es gut das Bein zu schienen. Man höhlt ein entsprechendes Stück Fliederholz aus, theilt es in zwei Längentheile, die dem Fuß entsprechen, wickelt etwas Leinwand um das Bein, indem man es fest zusammenhält, legt ein Stück der entstandenen Halbröhre an die untere und das andere an die obere Seite des Beines ein und umwickelt mit einem breiten Bande das geschiente Bein. Der Verband wird nach 24 Stunden etwas locker gebunden, das Huhn aber in einen engen Käfig auf eine Stange gesetzt, daß es sich nicht bewegen kann und das kranke Bein herabhängt. Das Futter muß wenig nahrhaft sein und so nahe

gestellt werden, daß das Huhn es leicht erreichen kann. Der Käfig ist sehr rein zu halten. In etwa drei Wochen ist das Bein so weit geheilt, daß man den Verband abnehmen kann.

## Vorfall des Legedarms.

Hühnern, welche sehr große Eier legen, tritt der Legedarm zuweilen heraus, die Henne bleibt traurig auf dem Neste sitzen und man bemerkt es daher oft nicht gleich. Man bestreicht den Darm mit ungesalzener Butter oder Oel und drängt ihn sanft wieder zurück. Hierbei muß ich eines auffallenden Beispiels von Intelligenz einer Kochinchinahenne erwähnen. Meine Frau hatte eines Tages die Hühner selbst aus dem Stall gelassen und gefüttert; da eine Henne sitzen blieb, so glaubte sie, dieselbe wolle legen. Eine Kochinchinahenne kam auf sie zu; als sie gehen wollte, stellte sie sich vor sie hin und gackerte sie an; da unsere Hühner sehr zahm waren, fiel es ihr weiter nicht auf, sie wandte sich der Thüre zu, die Henne aber lief schnell mit eigenthümlichen Tönen nach der sitzenden Henne hin, und als meine Frau gehen wollte, lief sie wieder zu ihr und wieder zurück. Da sie das wohl dreimal wiederholte und jedesmal zu dem sitzenden Huhne ging und sich neben dasselbe stellte, folgte sie ihr, nahm die Henne vom Neste, und fand, daß ihr der Legedarm herausgetreten war. Sie half ihr, und die Kochinchinahenne schien sehr zufrieden. Sie ward belobt und es wurden ihr ein paar Extra-Leckerbissen gereicht.

## Scheintod.

Eines meiner schönen Raçehühner war ein paar Tage lang, mitunter abwechselnd, traurig und matt, ich konnte

indeß hervortretende, bestimmte Krankheitssymptome nicht entdecken und ließ es wieder laufen. Eines Morgens fand ich es todt im Stalle liegen, es war zwar noch warm und weich, aber kein Herzschlag zu fühlen; da ich es wollte ausstopfen lassen und es regnete, warf ich es in einen Schuppen auf einen Haufen trockenes Laub. Am späten Nachmittage wollte ich es fortschaffen, das Wetter war wieder schön geworden, aber ich fand es nicht mehr und glaubte, es sei von einer Katze weggeholt, oder von sonst Jemand schon verscharrt, da sah ich es mit einem male munter auf dem Hofe umherlaufen. Nach einigen Wochen war das wieder der Fall, ich fand die Henne wieder todt, diesesmal fühlte sie sich ganz kalt an und hatte steife Glieder, jedoch war der Hals noch biegsam, Kamm, Läppchen und Backen aber blaß wie im Tode. Ich legte sie wieder abseits, deckte sie diesmal etwas zu, hatte jedoch keine Hoffnung, daß sie wieder erwachen würde, und auch diesmal kam die Henne nach mehreren Stunden wieder zu sich und erholte sich. Ich erwähne das, damit man bei dergleichen Fällen nicht so eilig mit dem Vergraben sei; Hähne haben sich oft gebissen, einer liegt anscheinend todt da und erholt sich wieder. Es kommt auch der Fall vor, daß solch ein Huhn bei der Flucht irgendwo angerannt ist, und lange Zeit scheinbar todt liegen bleibt; nach einiger Zeit aber besinnt es sich doch wieder.

Auch bei Küchlein, die in's Wasser gefallen waren, ist mir der Scheintod vorgekommen, sie lebten nach einer Viertelstunde, während wir sie in Wolle gewickelt und in eine warme Röhre gesteckt hatten, wieder auf.

Auch durch Schläge und Steinwürfe auf den Kopf, habe ich augenblickliche Bewußtlosigkeit eintreten sehen. Ein Gärtner wollte eine fremde Henne, die in seinem

Garten scharrte, durch Steinwürfe vertreiben, er hatte sie an den Kopf getroffen, wobei sie wie todt liegen blieb. Er machte sogleich eine Grube und wollte sie einscharren, ich rieth ihm ab, und bespritzte das Thier mit frischem Wasser, es fing nach einer Weile an lebhaft zu zucken, ich hielt noch ein nasses Tuch auf den Kopf, und legte es auf die Erde. Nun dauerte es nicht lange mehr und das Huhn lief taumelnd weiter, duckte sich im Gebüsche nieder, und als wir wieder hinsahen, war es auf und davon.

## Fehler der Hühner. Auswüchse.

Dergleichen finden sich auch äußerlich an den Gliedern; Auswüchse am Schnabel, Kamm, an den Zehen lassen sich leicht durch das Messer entfernen, und beeinträchtigen ein gutes Legehuhn nicht; am Schnabel hindern sie oft an der gehörigen Futteraufnahme. Da der Schnabel nachwächst, so kann man mit dem Messer der natürlichen Gestalt leicht nachhelfen, auch bei den Zehen läßt sich durch Operation Manches thun.

## Das Eierverlegen.

Das Eierverlegen ist für uns ein Fehler, dem man aber durch Zwang vorbeugen kann; man sperrt die Henne, nachdem man sie befühlt hat, ein, bis sie gelegt hat; dieses ist jedoch an manchen Orten nicht gut thunlich. Die Henne, welche man in Verdacht hat, daß sie das Ei verstecke, befühle man. Hat sie das Ei noch bei sich, so reibe man ihr den Darm mit Salz ein; sie rennt sofort nach ihrem verborgenen Neste, weil sie den Drang zum Legen zu fühlen meint.

### Wind- und Fließeier.

Erstere haben keine harte Schale, letztere gar keine. Legt eine Henne öfters solche Eier, so ist dieses ein Fehler, man giebt reichlich gestoßene Muschel- und Eierschalen zur Nahrung, oder gelöschten Kalk. Gewöhnlich läßt der Fehler nach, wo nicht, so ist der Eierstock krank. Der entgegengesetzte Fehler ist:

### Eier mit zu harter, fester und dicker Schale.

Er bringt den Nachtheil, daß die Bruten völlig entwickelt nicht ausschlüpfen können und im Eie ersticken. Er entsteht durch zu harte Nahrung. Kartoffeln und Grünes muß solchen Hühnern eine Zeitlang gegeben werden.

### Schlangeneier, Basiliskeneier, Hundseier, Hexeneier, Hahneneier, Zwergeier, Kröteneier.

So werden ganz kleine runde Eier genannt, welche die Hühner manchmal legen, wenn sie aufhören und bald brüten wollen. Da sie aber zuweilen nicht ernstlich brüten und doch mit dem Legen aussetzen, so glaubte man früher, die Hühner seien beschrieen oder behext, daher der Name. Diese kleinen Eier sind nicht normal ausgebildet und eignen sich nicht zum Brüten, daher sind sie auch Hahneneier benannt worden; sie haben gewöhnlich kein Dotter. Legen nun die Hühner öfters oder immer solche Eier, was zumal bei alten Hennen vorkommt, so ist das ein Fehler, der am verkümmerten Eierstock liegt. Es ist da nicht zu helfen.

Verkümmerte Eier, von kleiner länglicher Gestalt,

werden Spareier genannt, der Inhalt ist meistens auch abnorm.

Fehlerhaft sind auch die Eier mit doppeltem Dotter oder mit doppelter Schale, ferner Ei in Ei. Wenn dergleichen Eier öfters vorkommen, so ist eine fehlerhafte Bildung des Eileiters oder Eierstockes vorhanden.

## III.

# Die Aufbewahrung der Eier.

Obgleich man sich zu jeder Jahreszeit frische Eier durch künstliche Behandlung der Hühner erzeugen kann, so ist doch die Erzeugung mit ungewöhnlichem Kostenaufwand, Mühe und Zeit verbunden. Es muß der Hauswirthschaft daran liegen, die Eier, welche in der guten Jahreszeit in größerer Zahl vorhanden sind, als zum Bedarf nöthig, möglichst gut zu bewahren. Dieses wird allein dadurch erreicht, daß man den Zutritt der äußern Luft vom Eie abhält. Die einfachste Methode wird immer dabei das Beste sein. Unbefruchtete Eier eignen sich überdies besser zur Aufbewahrung als befruchtete, denn wenn eine Henne auch nur ein paar Stunden auf einem befruchteten Eie gesessen hat, so taugt es schon nicht mehr zu längerer Aufbewahrung. Man nehme daher vorzüglich Herbsteier, oder sondere den Hahn von den Hühnern ab, sobald die Hühner ihre Eier, die für die Brut und Nachzucht bestimmt sind, gelegt haben.

Man hindert den Zutritt der äußern Luft durch Eintauchen der Eier in zerlassenes Fett, Pech, Wachs, Gummi, Kolodion, durch Einlegen in Sägespähne, Häcksel, Kleie,

Asche, Sand. Schon im Eierständer aufgestellt, halten sich die Eier besser, als wenn sie auf einander liegen, alle 14 Tage stellt man sie einmal um, das dicke, stumpfe Ende nach oben, das spitze nach unten oder umgekehrt. Ein Ort, an welchem eine gleichmäßige niedrige Temperatur herrscht, wo die Luft nicht dumpfig ist, ist besonders geeignet.

Die Eier, welche den Winter über aufbewahrt werden sollen, müssen sorgfältig geprüft werden, und die Wasser- und Lichtprobe aushalten. Man pflegt noch ein paar Hände voll Salz in das Wasser zu thun; die gut befundenen Eier werden zur Aufbewahrung bestimmt. Aus jahrelanger Erfahrung weiß ich, daß sich die Eier auf dem Eiertischchen, am mäßig kühlen Orte, den ganzen Winter hindurch bis in's Frühjahr hinein gut erhalten, man vergesse nur nicht, sie alle 8 oder 14 Tage einmal zu wenden.

Hat man keine Eiertische, so nehme man ein Faß, oder eine Kiste, fülle den Boden zwei Zoll mit Asche, Sand, feinen Säge- oder Raspelspähnen, oder mit Häcksel an. In diese Lage drücke man die Eier mit dem spitzen Ende ein, auch so weit von einander, daß sie sich nicht berühren können und an einander stoßen. Nun fülle man den Raum aus bis ein Zoll über die Eier von demselben Stoff, hierauf kommt wieder eine Schicht Eier und so fort, jedesmal zwischen zwei Schichten Eier einen Zoll Asche, Sand oder was man sonst dergleichen hat; die letzte Schicht muß wieder zwei Zoll dick werden, und so, daß der Deckel dicht darauf paßt, dann wird die Kiste oder das Faß zugeschraubt, und alle 8 oder 14 Tage umgewendet, sodaß das spitze Ende der Eier, welches bisher nach unten zeigte, nach aufwärts gerichtet ist, und dann wieder umgekehrt.

Ist ein solches Verfahren in einer Wirthschaft zu umständlich, so nehme man ein Gefäß mit Wasser, löse in demselben eine Partie Kalk auf; nachdem er sich gelöscht hat, thue man so viel Eier hinein, als das Gefäß fassen kann; das Kalkwasser muß einen Zoll hoch über dem Wasser stehen. Der Topf wird mit Papier, Blase oder Pergament zugebunden. Die Eier halten sich vortrefflich. Es giebt noch viele Mittel, alle beruhen auf Absperrung der äußern Einflüsse der Luft und sind mehr oder weniger umständlich, weshalb wir sie übergehen.

Sind Eier im Winter an ihrem Aufbewahrungsorte erfroren, so lege man sie in kaltes Wasser, dasselbe zieht den Frost heraus, das Ei bleibt gesund.

---

IV.

## Die Aufbewahrung der Federn.

Obgleich die Hühnerfedern den Gänsefedern nachstehen, so sind sie noch ein sehr gutes Material zur Fütterung von geringen Polstern, Betten u. dgl. Die Federn des Hahns werden zum Theil zum Schmuck verwendet und in neuerer Zeit nicht nur für Militärs, sondern auch zu Damenhüten. Die Kragen- und Sattelfedern liefern ausgezeichnete Staubwedel. Es muß uns daran liegen, die Hühnerfedern bis zu ihrem Gebrauche zu erhalten. Vor allen Dingen ist es gut, das getödtete Huhn warm zu rupfen. Es rupft sich in diesem Zustande besser und die Feder behält warm gerupft ihre Elasticität. Dann trockne man die Federn ganz gut aus, was am besten auf einem geheizten Ofen geschieht, oder unter Drahtsieb an der Sonne. Dann stecke man sie locker in einen Kasten oder Sack und streue etwas Insektenpulver hinein.

# Sachregister.

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.